



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Erinnerungen an Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus -
Eine Analyse von Gerhard Amanshausers Autobiographie *Als Barbar im Prater* und
Thomas Bernhards autobiographischer Erzählung *Die Ursache*

verfasst von / submitted by

Stefanie Kurasch BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 818

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Austrian Studies -
Cultures, Literatures, Languages

Betreut von / Supervisor

Assoz. Prof. Dr. Günther Stocker

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Gedächtnis, Erinnerung und Tradierung	4
2.1	Kollektives und kommunikatives Gedächtnis	4
2.2	Das Familiengedächtnis	6
2.3	Innerfamiliäre Kommunikation und Familienerzählungen.....	8
2.4	Geschichte, Erinnerung und Literatur.....	9
3	Die Autobiographie	12
3.1	Gattung ‚Autobiographie‘?	12
3.2	Fiktion und Wahrheit	14
3.3	Funktion und Intention.....	15
3.4	Über die autobiographischen Texte Bernhards: Fakt oder Fiktion?	16
4	Väter-, Familien- oder Generationenromane?	20
5	<i>Als Barbar im Prater. Autobiographie einer Jugend</i>.....	24
5.1	Aufbau / Struktur des Textes	25
5.2	(Familien-)Geschichte in Episoden	29
6	<i>Die Ursache. Eine Andeutung</i>	30
6.1	Aufbau / Struktur	31
6.2	Metanarrative Kommentare: Wahrheit und Sprachskepsis.....	31
7	Thematische Schwerpunkte.....	34
7.1	Salzburg.....	34
7.1.1	(Aufwachsen in) Salzburg: Kulisse vs. Todesboden	34
7.1.2	Katholisches und nationalsozialistisches Salzburg	35
7.1.3	„Denn alles in mir ist dieser Stadt als Herkunft ausgeliefert“	36
7.1.4	Zwischen zwei Welten	38
7.2	Nationalsozialismus in der Familie	39
7.3	Außerfamiliäre Einflüsse	44
7.3.1	Internat	44
7.3.2	Turnverein	46
7.3.3	Hitlerjugend	48
7.3.4	Ausflüchte aus dem (Kriegs-)Alltag	50
7.4	Kriegserlebnisse.....	52
7.4.1	Zwischen Sensationslust und Angst.....	53

7.4.2	Stollen-Gehen als Routine	54
7.4.3	Weitermachen	56
7.4.4	Letzter Bombenangriff und Nahendes Ende	57
7.5	„[D]ie Zeit macht aus ihren Zeugen immer Vergessende“.....	59
7.6	Amanshausers Rolle während des Krieges	60
7.6.1	Verblendung.....	61
7.6.2	Späte Erkenntnis	62
7.7	Nachkriegszeit.....	64
7.7.1	Freiheit statt Verantwortung	64
7.7.2	Vergangenheitsbewältigung.....	67
7.7.3	Nationalsozialismus in neuem Gewand	69
7.7.4	Reden und Schweigen über den Krieg in <i>Der Keller</i>	72
8	Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses	75
8.1	Rhetorik kollektiver Texte.....	77
8.2	<i>Die Ursache</i> und <i>Als Barbar im Prater</i> : Zwei Gedächtnistexte.....	78
9	Conclusio	84
10	Literaturverzeichnis	88
11	Zusammenfassung	93

1 Einleitung

Erinnerungen an den Nationalsozialismus sind heute besonders wichtig, da die Zeitzeugengeneration langsam verschwindet und somit wichtige Quellen der Vergangenheit versiegen. Damit fällt vor allem Medien die bedeutende Aufgabe zu, Geschichte zu bewahren und an die Nachfolgenerationen weiterzugeben. Zusätzlich hat die familiäre Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Themenkomplex ‚Kinder der Täter‘ in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit erlangt.

In vorliegender Arbeit sollen deshalb zwei literarische Gedächtnisträger untersucht werden, die Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus schildern und die Gewaltgeschichte des Dritten Reiches aus ihrer persönlichen Sicht darstellen. Es wurden zwei autobiographische Texte gewählt, deren Geschichten sich ähneln - beide Protagonisten sind zur Zeit des Dritten Reichs in Salzburg aufgewachsen - dennoch zwei sehr unterschiedliche Perspektiven auf diese Epoche der Gewalt eröffnen und verschiedene Möglichkeiten aufzeigen, damit umzugehen.

Der Text Gerhard Amanshausers, *Als Barbar im Prater. Autobiographie einer Jugend*, präsentiert das Aufwachsen eines Kindes von Nazi-Eltern, das sich selbst als Mitläufer wahrnimmt und dementsprechend beschreibt. Die autobiographische Erzählung *Die Ursache* von Thomas Bernhard ist aus der Perspektive eines ‚Opfers‘ geschrieben, das den größtmöglichen persönlichen Abstand vom Regime hatte und den Krieg als qualvoll und zermürend empfand. Im Vergleich beider Texte eröffnet sich eine Palette an Möglichkeiten, wie die Kriegszeit und das Naziregime erlebt und verarbeitet werden konnten.

Das Erkenntnisinteresse der Arbeit lässt sich auf drei forschungsleitende Fragen zusammenfassen: Welche Erinnerungen werden in den autobiographischen Texten von Amanshauser und Bernhard erzählt? Wie werden sie präsentiert? Welche Bedeutung nimmt diese literarische Verarbeitung von Erinnerung für die Gesellschaft ein? bzw. Was leisten die Texte für die Erinnerungskultur?

In der gedächtnistheoretischen Einführung sollen die Grundbegriffe wie das ‚kollektives Gedächtnis‘, das ‚kommunikative Gedächtnis‘ und das ‚Familiengedächtnis‘, auf denen die Arbeit aufbaut, erklärt werden. Dabei wird vor allem mit den Theorien von Assmann, Welzer und Reiter argumentiert. Im Anschluss soll der Zusammenhang zwischen Erinnerung, Geschichte

und Literatur, der für den weiteren Argumentationsgang der Arbeit von Bedeutung ist, herausgestellt werden.

Im dritten Kapitel wird die Autobiographie hinsichtlich ihrer Gattung diskutiert und ein Einblick in ihre Funktion als narrative Form der Zeitgeschichtsverarbeitung gegeben. Die Begriffe ‚Fiktion‘ und ‚Wahrheit‘ werden erläutert und deren Bedeutung für die Autobiographie nachgespürt. Abgeschlossen wird mit einem ‚Sonderfall‘ des Autobiographischen, *Die Ursache* von Thomas Bernhard, dessen Eigenheiten genauer betrachtet werden.

Im vierten Kapitel wird der Frage nach Repräsentationsformen von Erinnerung nachgegangen und in diesem Kontext das Konzept von Eichenbergs ‚Generationenroman‘ vorgestellt. Es werden die Begrifflichkeiten erläutert und untersucht, inwiefern sich die analysierten Texte als Väter-, Familien- oder Generationenromane lesen lassen können und welche Implikationen sich für das neue Genre daraus ergeben.

Das fünfte und sechste Kapitel widmet sich den Texten selbst und betrachtet ihren Aufbau, sowie ihre Form und Struktur. Da die Texte in dieser Hinsicht sehr unterschiedlich und deshalb schwer zu vergleichen sind, werden die Besonderheiten der Texte hervorgehoben und in Beziehung gesetzt. Es wird gezeigt, wie die Texte mit Erinnerung umgehen und welche literarischen Verfahren dabei zum Einsatz kommen.

Das siebente und umfangreichste Kapitel der Arbeit widmet sich der Analyse der spezifischen Themen, die in den Autobiographien bearbeitet wurden. Dabei wurde wieder versucht einen Vergleich der beiden Texte anzustellen und ihre Gemeinsamkeiten herauszufiltern. Der Fokus liegt auf dem Nationalsozialismus, der hinter allen Erinnerungen gesucht wird. Hierunter fällt das Aufwachsen der Jugendlichen in Salzburg, der Nationalsozialismus in der Familie, ihre außerfamiliären Beeinflussungen und die individuellen Kriegserlebnisse, sowie die Wahrnehmung der Nachkriegszeit. Da die Texte zwar Gemeinsamkeiten aufweisen aber auch viele unterschiedliche Erinnerungen wiedergeben, wurden die Themen, wenn keine Überschneidungen auffindbar, zumindest in ein mengenmäßiges Verhältnis gesetzt und das Augenmerk auf die Besonderheiten des einzelnen gerichtet.

Im letzten Kapitel wird die Bedeutung von Literatur für die Erinnerungskultur und ihre Funktion als Medium des kollektiven Gedächtnisses vorgestellt. Die Texte werden mithilfe der ‚Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses‘ analysiert und in der Erinnerungskultur verortet.

Abschließend werden in der Conclusio zentrale Ergebnisse auf den Punkt gebracht und die erinnerungskulturelle Bedeutung der Texte aufgezeigt.

2 Gedächtnis, Erinnerung und Tradierung

Vor der Untersuchung der Texte sollen die grundsätzlichen und für das Verständnis wichtigen Begriffe vorgestellt werden. Die Erinnerung und das Gedächtnis betreffende Theorien stehen im Zentrum und bilden die Basis für die Analyse der Texte. Es wird ein Blick auf die Grundlagen, das kollektive und das kommunikative Gedächtnis, geworfen und daran anknüpfend das Familiengedächtnis und die Tradierung von Erinnerung erläutert. Vor allem der kommunikative Aspekt von Erinnerung steht im Zentrum, und damit die Überlieferung in Familie und Umfeld, aber auch die Vermittlung durch Medien, die Träger von Gedächtnis werden können. Den Medien des Gedächtnisses wird vor allem im zweiten Teil des theoretischen Kapitels Beachtung geschenkt, wenn es darum geht, welche Funktion Literatur, genauer die Autobiographie, in der Weitergabe von Erinnerung einnehmen kann.

2.1 Kollektives und kommunikatives Gedächtnis

Unter kollektivem Gedächtnis versteht der französische Soziologe Maurice Halbwachs zwei verschiedene Ansätze. Das kollektive Gedächtnis als

- 1) organisches und soziokulturell bedingtes Gedächtnis des Individuums und
- 2) durch Interaktion, Kommunikation und äußere Einflussfaktoren erfolgender Bezug auf Vergangenes.

Beide Konzepte stehen in einem Austausch miteinander, denn erst durch die individuellen Erinnerungsakte wird das kollektive Gedächtnis sichtbar.¹

Jan und Aleida Assmann machen eine weitere Unterscheidung des kollektiven Gedächtnisses und sprechen von zwei Gedächtnis-Rahmen: das kulturelle und das kommunikative Gedächtnis. Das kulturelle Gedächtnis meint eine an Medien gebundene, hochgradig gestiftete und zereemonialisierte, in der kulturellen Zeitdimension des Festes vergegenwärtigte Erinnerung. Gegenstand sind „die Gemeinschaft fundierend interpretierte Ereignisse einer fernen Vergangenheit“ (z.B. der Kampf um Troja). Das kommunikative Gedächtnis konstituiert sich nach Assmann aus mündlichen Überlieferungen und Tradierungen von Inhalten und reicht bis zu drei Generationen nach dem Geschehen. Es entsteht durch Alltagsinteraktionen, hat die Erfahrung

¹ Vgl. Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler² 2011, S. 17-18.

von Zeitgenossen zum Inhalt und bezieht sich auf einen begrenzten Zeithorizont von ca. 80 bis 100 Jahren. Entscheidend ist bei jener Auffassung, dass es keine festen Bedeutungszuschreibungen gibt und jeder als gleich kompetent erachtet wird, die gemeinsame Vergangenheit zu erinnern.²

Diese Zweiteilung hat sich in der Praxis der Geschichtsforschung als schwer umsetzbar erwiesen, da historische Ereignisse oft beiden Bereichen zuzurechnen sind und damit ein unlösbares Spannungsverhältnis erzeugen. Dies berücksichtigend wurden die zwei Gedächtnisrahmen als unterschiedliche Möglichkeiten des Vergangenheitsbezugs konzipiert, die sich nicht durch soziale Phänomene der Kultur, wie etwa dem Zeitpunkt des Ereignisses, unterscheiden, sondern durch die bewusste oder unbewusste Entscheidung in welchem Modus erinnert wird.³ So können bestimmte Ereignisse, wie auch der der Zweite Weltkrieg, Gegenstand des kulturellen als auch des kommunikativen Gedächtnisses sein. Dies ist keine Ausnahme, sondern die Regel in „Gesellschaften, die in jüngster Zeit einschneidende Veränderungen erlebt haben“⁴. Historische Ereignisse werden als erlebte Geschichte Teil kommunikativer Generationengedächtnisse und gehören somit zum „alltagsweltlichen ‚Nahhorizont‘“⁵.

Der Historiker Christian Meier prägte den Begriff der ‚kollektiven Geschichtserinnerung‘, der auch die unbewussten Teile der Erinnerung miteinschließt. Genauer versteht er darunter das Auftauchen von Vergangenen in der Gegenwart, im Bewusstsein sowie im ‚Unterbewussten‘. Nicht alles was geschehen ist, können wir als Inhalt abrufen, vieles liegt begraben und bahnt sich seinen Weg an die Oberfläche. Trotzdem es nicht klar fassbar ist, übt es eine Kraft auf den Menschen aus.⁶ Er meint:

Es genügt, daß man weiß, daß da etwas ist, und sei es etwas, an das man lieber nicht denkt. Dann ist es gleichwohl da, vielleicht nicht sichtbar, nicht direkt spürbar, aber wirksam und behauptet sich umso kräftiger, je größer der Bogen ist, den unsere Gedanken um es herum machen.⁷

² Vgl. Erll (2011), S. 30-31; 126-127.

³ Vgl. Erll, Astrid: Gedächtnisromane. Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003. (ELK; Band 10), S. 47-48.

⁴ Erll (2003), S. 48.

⁵ Erll (2003), S. 48.

⁶ Vgl. Meier, Christian: Vierzig Jahre nach Auschwitz. Deutsche Geschichtserinnerung heute. München: Verlag C.H. Beck² 1990, S. 7.

⁷ Meier (1990), S. 38.

Gerade die Erinnerungen an den Nationalsozialismus zählen zu jenen Erinnerungen, die oft gerne ungeschehen gemacht würden und in den Bereich des Abschiebens und Verdrängens fallen. Dennoch finden sie Ausdruck in den Gesten, Riten und in der Sprache von Menschen. Sie sind Teil des sozialen Bewusstseins und somit manifestieren sie sich auch in der Alltagskommunikation.⁸ Kommuniziert wird in der Familie, in der Schule, mit Freunden und Verwandten. Eine besonders prägende Rolle bei der Tradierung von Erinnerung spielt aber die Familie.

2.2 Das Familiengedächtnis

Laut Halbwachs ist das Familiengedächtnis eine Ausprägung des kollektiven Gedächtnisses und ein typisches Generationengedächtnis. Es ist ein intergenerationelles Gedächtnis, das von allen seinen Familienmitgliedern, die den Erfahrungshorizont der Familie teilen, getragen wird und konstituiert sich durch soziale Interaktion, also gemeinschaftliche Handlungen und geteilte Erfahrungen, sowie durch Kommunikation. Indem bei Familienfesten oder anderer Gelegenheit über die Vergangenheit gesprochen wird, können zum Beispiel jüngere Familienmitglieder an Erinnerungen teilhaben und sie selbst auch weitertragen.⁹

Harald Welzer versteht unter dem Familiengedächtnis eine gemeinsame „Verfertigung erlebter Vergangenheiten“¹⁰. Das Familiengedächtnis konstituiert sich nach Welzer durch eine Vergewärtigung von vergangenen Episoden, die absichtslos und beiläufig von einem beliebigen Mitglied, nicht zwingend dem der die Geschichte erlebt hat, eingeleitet werden (z.B. beim Familienessen) und genauso beiläufig wieder abgebrochen werden können. Einzelne Familienmitglieder blicken aus verschiedenen Perspektiven auf die Vergangenheit und haben folglich auch andere Erinnerung an sie bzw. messen ihnen andere Bedeutungen bei. Das gemeinsame Erinnern kann als Praxis betrachtet werden, welche die Familie als Gruppe mit einer spezifischen Geschichte definiert. Es gründet nicht auf der Einheitlichkeit des Erzählten, sondern vielmehr auf der Wiederholung der Erinnerungsakte und der Fiktion einer kanonisierten Familiengeschichte. Das Familiengedächtnis bildet nicht nur den Rahmen, innerhalb dessen die eigene

⁸ Vgl. Ziegler, Weinrad / Kannonier-Finster, Waltraud: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag² 1997, S. 73-74.

⁹ Vgl. Erll (2003), S. 20.

¹⁰ Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München: C.H. Beck 2005. (Beck'sche Reihe), S. 16.

Erinnerung organisiert wird, sondern vermittelt auch implizit die Identität und das Selbstverständnis der Familie als Gruppe.¹¹ „Die explizite Erinnerung an ein Ereignis aus der Familienvergangenheit ist mithin untrennbar mit einem impliziten Konzept über diese Familie verbunden“¹², stellt Welzer fest.

Margit Reiter fasst zusammen: Das Familiengedächtnis ist

[...] kein statisches Konstrukt und keine große Narration, sondern es ist fragmentiert, veränderlich, entsteht beiläufig und ist als ein Rahmen zu verstehen, innerhalb dessen die familiäre Erinnerung gemeinsam ausverhandelt wird.¹³

Die innerfamiliäre Kommunikation beschränkt sich nicht auf Reden oder Schweigen, sondern erstreckt sich über die ganze Bandbreite dazwischen. Damit sind verbale Äußerungen und Erzählungen genauso miteingeschlossen wie nonverbale Tradierung. Wertvorstellungen werden auch weitergegeben ohne groß besprochen zu werden (z.B. wenn das Kind sich beim Aufmarsch der NS-Truppen festlich kleiden muss). Generell verläuft die Kommunikation über den Nationalsozialismus eher eindimensional: die Eltern erzählen und verhalten sich in bestimmter Weise und die Kinder nehmen es auf.¹⁴

In diesem Kontext muss auf die emotionale und kognitive Dimension von Geschichtsbewusstsein verwiesen werden, von der Welzer ausgeht. Emotional bedeutsame Erfahrungen (eigene Teilnahme am Krieg, mögliche Begeisterung für die Hitler Jugend etc.) und kognitiv angeeignetes Wissen (durch Schulbücher, Fernsehen etc.) vermischen sich häufig und können sich folgenreich auf die Vermittlung von Vergangenem auswirken.¹⁵

Historisches Wissen und persönliche Erfahrung verschmelzen miteinander und bilden etwas Neues. Margit Reiter nennt es eine „lebensgeschichtliche Umschrift der eigenen Erfahrungen und Erinnerungen in sich ständig verändernden Konstellationen“¹⁶. Mit Konstellationen sind

¹¹ Vgl. Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline: Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 2015⁹, S. 18-23.

¹² Welzer (2015), S. 23-24.

¹³ Reiter, Margit: Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2006, S. 18.

¹⁴ Vgl. Reiter (2006), S. 68-71.

¹⁵ Vgl. Welzer (2015), S.10-11. Welzer nennt das Beispiel eines aufgeklärten Mannes, der dem Nationalsozialismus kritisch gegenübersteht, seine Erinnerung an die Erlebnisse in der Hitlerjugend dennoch mit Begeisterung verbunden sind.

¹⁶ Reiter (2006), S. 19.

das Alter, gewonnenes Wissen oder erneuerte Wertesysteme gemeint, die Erinnerung beeinflussen können. Es ist daher im Umgang mit Erinnerung und dem Familiengedächtnis sehr wichtig, ihre Nachträglichkeit und Konstruiertheit zu beachten und sie als Produkt des Zusammenwirkens von Erfahrung, Wahrnehmung und nachträglicher Deutung zu begreifen.¹⁷

Auch die Erinnerungen der Autoren sind als solche Konstruktionen zu betrachten und sind wahrscheinlich wie viele Erinnerungen, die sich auf den Nationalsozialismus beziehen, von früheren politischen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit diesem Thema geprägt.¹⁸

2.3 Innerfamiliäre Kommunikation und Familienerzählungen

Die Kommunikation in der Familie ist ein interaktiver und intergenerationeller Prozess, der in einen gesellschaftlichen und lebensgeschichtlichen Kontext eingebettet ist und nicht isoliert von der Umwelt abläuft. Sie ist veränderlich und kann von persönlichen und äußeren Faktoren beeinflusst werden. Das heißt, kurz nach Ende des Krieges wurde vielleicht Anderes erzählt als viele Jahre später. Dennoch wird sowohl auf gesellschaftlicher, als auch familiärer Ebene oft beklagt, dass viel zu lange nicht über die NS-Zeit gesprochen wurde. Vor allem die Anklage gegen Eltern, sie hätten nie etwas über ihre eigene Geschichte und Verbindung zum Nationalsozialismus erzählt und somit zur Uninformiertheit der Nachkommen beigetragen, wird oft gehört.¹⁹

Sehr oft zählte das Schweigen über den Nationalsozialismus zur Kommunikationspraxis in der Familie. Damit ist nicht nur das Auslassen und das Nicht-Erzählen gemeint, sondern auch die Verschiebungen und Umdeutungen, die im Kontext des Erinnerns von Nationalsozialismus stattfanden. Zu den Leerstellen im Familiengedächtnis zählen vor allem das Leid der anderen und die eigene Mithilfe oder Täterschaft. In vielen Familien, deren Mitglieder an NS-Verbrechen beteiligt waren, wird kaum etwas über die NS-Opfer erzählt und die Judenverfolgung und -vernichtung oft relativiert oder verleugnet. Unwissen, Halbwissen oder die Herausbildung von Tabus sind die Folgen des Schweigens, der Auslassungen und Leerstellen in Erzählungen, so Reiter.²⁰

¹⁷ Vgl. Reiter (2006), S. 18-19.

¹⁸ Vgl. Klafki, Wolfgang (Hrsg.): Verführung – Distanzierung – Ernüchterung. Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus. Autobiographisches aus erziehungswissenschaftlicher Sicht. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 1988, S. 19.

¹⁹ Vgl. Reiter (2006), S. 47.

²⁰ Vgl. Reiter (2006), S. 62.

Eine weitere Praktik, die von ehemaligen Nationalsozialist_innen nach dem Krieg angewandt wurde, ist die Konzentration auf das eigene Leid oder das Fokussieren auf die eigenen ‚Heldengeschichten‘, die während des Krieges erlebt wurden. Meist wurden diese Erzählungen bei-läufig, absichtslos und in alltäglichen Situationen, etwa bei Familienfeiern und Verwandten-treffen angebracht. Charakteristisch für diese Erinnerungsprozesse im Familienkreis ist ihr frag-mentarischer Charakter. Dies hat den Effekt, dass die Leerstellen von den Zuhörer_innen (der nächsten Generationen) beliebig ausgefüllt werden können und nicht selten, aufgrund der man-gelnden Informationen, in „Belastungs- als auch Entlastungsphantasien“²¹ münden. Gerade wenn es um die Beteiligung von Familienangehörigen am Nationalsozialismus geht, entsteht eine riesige Diskrepanz zwischen der Person, die man aus der Alltagspraxis kennt, und ihrer möglichen eingenommenen Rolle in anderen (z.B. brutaleren) Situationen. Diese Vorstellung ist für die Angehörigen nur schwer anzunehmen und wird von ihnen auf die unterschiedlichsten Weisen verarbeitet. Eine Möglichkeit für die Nachkommen, die vielleicht schuldbehaftete na-tionalsozialistische Vergangenheit auszuhalten, ist die ‘Heroisierung’, die Großväter und Väter zu Helden statt zu Tätern macht.²²

Von den Vorfahren tradierte Familienlegenden arbeiten mit bewussten oder unbewussten Halb-wahrheiten und Verlagerungen, die ihre eigene (Mit-)Schuld relativieren oder zum Verschwin-den bringen lassen sollen. Diese zum Zwecke der Entlastung konstruierten Familienlegenden reichen von privaten „Widerstandslegenden“ (z.B. Verweigerung des Hitlergrüßes, Verstecken von Juden) bis zur Umschreibung der Familiengeschichte. Dabei werden Kleinigkeiten der Fa-miliengeschichte aufgegriffen und anders gewichtet, wodurch es zu einer neuen Haupterzäh-lung kommt.²³

2.4 Geschichte, Erinnerung und Literatur

Geschichte ist ebenso wie das Gedächtnis eine gleichwertige Zugangsform zu Vergangenheit. Unter Geschichte wird ein Wissen verstanden, das angelernt oder erfahren, nicht zwangsläufig selbst erlebt sein muss und als kollektiv aufgefasst wird. Erinnerung ist im Gegensatz dazu ein Rückbezug auf etwas selbst Erlebtes, also individuell und personengebunden, kann aber durch Tradierung ein Gruppengedächtnis mitbeeinflussen. Obwohl die beiden Begriffe in der Theorie

²¹ Reiter (2006), S. 185.

²² Vgl. Welzer (2015), S. 24.

²³ Vgl. Reiter (2006), S. 66.

eine Opposition²⁴ bilden, müssen sie nicht zwangsläufig als Gegensätze konzeptualisiert werden.²⁵

In der Literatur können sowohl Erinnerungen als auch Geschichte in unterschiedlichen Ausformungen ihren Ausdruck finden. Glaubt man Paul Ricoeur, dem französischen Philosophen, sind Geschichte und Narrativität sich so nah, weil beiden das Nachforschen und das Mysterium der menschlichen Existenz zugrunde liegt. Die Erzählung ist das Medium, mit dem Geschichte und Lebensgeschichte ausgedrückt und damit kommunikativ vermittelt werden.²⁶ Die Erzählung und das Erzählen ermöglichen es dem Individuum Struktur in seine Erfahrungen zu bringen, seine Erlebnisse zeitlich anzuordnen und neue Zusammenhänge zu erschließen, die ihm möglicherweise neue Sichtweisen über sich selbst eröffnen.²⁷ Das Konzept von Identität ist unmittelbar mit Erzählung verbunden. Ariane Eichenberg formuliert es aus:

Der Bezug zur eigenen Biografie als Verortung des Ichs im schreibenden (Er)Finden ist der Grund, auf dem das Erzählte ruht. So sind auch alle Texte Ich-Erzählungen, in denen das scientische und kulturelle Wissen über die Eltern und Großeltern mit den Gefühlen und persönlichen Erlebnissen korreliert werden muss.²⁸

Nach dieser These fällt der Autobiographie, die als ausgewiesenes Ich-Dokument gilt, keine besondere Rolle zu, da jede Form von Literatur ‚Ich‘ beinhaltet und als Voraussetzung für die Erzählung gelten kann. Dennoch gibt es Unterschiede zwischen den literarischen Gattungen, die in dem Kapitel *Die Autobiographie* geklärt werden sollen.

Identität wird über Erinnerung konstituiert und Erinnerung scheint die Materialbasis für eine (literarische) Vergegenwärtigung von Vergangenheit zu sein. Autobiographisches Erzählen speist sich aus Erinnerungen, die in der narrativen Wiedergabe neu angeordnet oder umgeschrieben werden. Literarische Erinnerung ist gekennzeichnet durch die Oszillation zwischen Gegenwartsstandpunkt und Vergangenheitsstandpunkt, zwischen erinnerndem und erinnertem Ich. In jüngster Zeit ist es durch das Auftauchen psychoanalytischer und konstruktivistischer Modelle zu einer Ablösung der Erinnerung vom Wahrheitspostulat gekommen. Statt von einer

²⁴ Für Halbwachs schließen sich Geschichte, welche vergangenheitsorientiert ist, und Gedächtnis bzw. kollektive Erinnerung, welches sich an der Gruppe in der Gegenwart orientiert, an. Vgl. Erll (2003), S. 20-21.

²⁵ Vgl. Herrmann, Meike: *Vergangenwart. Erzählen vom Nationalsozialismus in der deutschen Literatur seit den neunziger Jahren*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2010. (Würzburger Wissenschaftliche Schriften – Reihe Literaturwissenschaft; Bd. 691), S. 51.

²⁶ Vgl. Heinze, Carsten: *Autobiographie und zeitgeschichtliche Erfahrung. Über autobiographisches Schreiben und Erinnern in sozialkommunikativen Kontexten*. In: *Geschichte und Gesellschaft: Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft* 36 (2010), S. 117-118.

²⁷ Vgl. Eichenberg, Ariane: *Familie – Ich – Nation. Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane*. Göttingen: V&R unipress 2009, S. 82-83.

²⁸ Eichenberg (2009), S. 30.

historischen Wahrheit gehen Wissenschaftler_innen der autobiographischen Gedächtnisarbeit nun von einer ‚narrativen Wahrheit‘ aus. Auch bei den literarischen Erinnerungsverfahren gewinnen ästhetische Momente der Erinnerungsrekonstruktion an Autonomie. Ein narrativ erneuerter Umgang mit Erinnerung wird zugleich den wesentlichen Aufgaben der Erinnerung gerecht: Identitäts(re)konstruktion und Wiedergewinnung der Vergangenheit.²⁹

²⁹ Vgl. Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000. (Universal-Bibliothek; 17624: Literaturstudium), S. 57-61.

3 Die Autobiographie

In Zeiten der Erinnerungskonjunktur rückt eine Gattung besonders in den Fokus: die Autobiographie. Die Autobiographie als literarische Form basiert auf Erinnerungen und bringt Vergangenheit und Gegenwart zusammen. Sie bewegt sich mehr noch als andere Textsorten in vielerlei Hinsicht zwischen den Polen: Autor und Figur, Objekt und Subjekt der Darstellung fallen zusammen. Daraus ergibt sich eine doppelte Perspektive auf den Text. Zusätzlich steht sie auf dem Grat zwischen historischem Zeugnis und literarischem Kunstwerk, was sie in eine Randposition innerhalb der Literaturwissenschaft rückt und gleichzeitig so interessant macht.

3.1 Gattung ‚Autobiographie‘?

Bevor kurz erläutert wird, was eine Autobiographie ausmacht, soll auf die Relativität und den heuristischen Charakter von Gattungsbestimmungen hingewiesen werden. In dieser Arbeit wird die Gattung ‚Autobiographie‘ von einem diskursfunktionalen Verständnis aus betrachtet, welches die diskursive Entstehung von Gattungen und nicht ihre normative Form in den Vordergrund rückt. Nach dieser Auffassung bilden autobiographische Produktionen ähnliche Strukturmomente aus, die einen Erwartungshorizont bei Leser_in und Produzent_in schaffen und letztendlich die Gattung ‚Autobiographie‘ ins Leben rufen. Diese Annahmen sollen bei der Betrachtung der gängigen Charakteristika im Hinterkopf bleiben.

Philippe Lejeune definiert die Autobiographie als

Rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.³⁰

Diese Definition beinhaltet die wesentlichen Merkmale: die Prosaform, die Erzählung einer individuellen Lebensgeschichte, die Identität von Autor_in, Erzähler_in und Hauptfigur, sowie die retrospektive Erzählhaltung. Weiters beschreibt Lejeune sie durch die Abgrenzung von „Nachbargattungen“, denen jeweils ein Charakteristikum der Autobiographie fehle. Sie unterscheide sich von der Biographie durch die Nicht-Identität von Erzähler_in und Figur, vom Tagebuch durch die Zeitform (das Tagebuch ist nicht retrospektiv) und von den Memoiren, weil sie die individuelle Lebensgeschichte in das Zentrum stellt (Memoiren geben eher Erinnerungen und Gedanken einer Figur zu einer bestimmten Zeit wieder).

³⁰ Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1994. (edition suhrkamp 1896; Bd. 896), S. 14.

Bei genauerem Hinsehen wird erkennbar, dass die Autobiographie nicht immer so klar von anderen Darstellungsformen abzugrenzen ist und es oft zu Überschneidungen kommt. So kann eine Autobiographie eine Biographie in ihre Erzählung integrieren, sie kann Memoirencharakter aufweisen, wenn sie die Zeitumstände genauer betrachtet oder sogar in der dritten Person erzählt werden.³¹ Andere Typologien sind z.B. bei Ingrid Aichinger und Sylvia Schwab zu finden, die das autobiographische Schreiben weiter fassen.³² Aichinger zählt unter anderem die Selbstbiographie, Memoiren, Erinnerungen, Bekenntnisse, den autobiographischen Roman und das Tagebuch, den Brief, das literarische Selbstportrait und Reisebeschreibungen zum „Gesamtkomplex des ‚autobiographischen Schrifttums‘“³³, während Schwab mehr gewichtet statt reiht und der Distanz zwischen Aussagesubjekt und Aussageobjekt mehr Beachtung schenkt.

Die verschiedensten Einteilungen und Charakterisierungen von Autobiographischem ändern sich mit den disziplinären Zugängen und dem historischen Kontext. Zudem machen neue Begrifflichkeiten wie ‚Autofiktion‘ oder ‚autobiographisches Schreiben‘ die Grenzen zu anderen Gattungen durchlässiger.³⁴

In Lejeunes rezeptionsästhetischer Konzeption von Autobiographie ist die Namensidentität zwischen Autor, Erzähler und Figur zentral und unverzichtbar. Die Annahme dieser Identität beruht auf einer Vereinbarung zwischen Autor_in und Leser_in, die explizit oder implizit anhand bestimmter Markierungen (z.B. Titel „Autobiographie“, Name im Text, Kommentare des Erzählers) geschlossen wird. Der_die Autor_in versichert damit, dass das Werk autobiographisch ist und der_die Leser_in vertraut darauf.³⁵ Der ‚autobiographische Pakt‘ ist die „Behauptung dieser Identität im Text, die letztlich auf den Namen des Autors auf dem Umschlag verweist“³⁶.

³¹ Vgl. Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000. (Sammlung Metzler; Band 323), S. 5-7.

³² Siehe dazu: Aichinger, Ingrid: Selbstbiographie. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. Von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Berlin, New York: 1977³, S. 801-819; Schwab, Sylvia: Autobiographik und Lebenserfahrung. Versuch einer Typologie deutschsprachiger autobiographischer Schriften zwischen 1965 und 1975. Würzburg: 1981.

³³ Holdenried (2000), S. 34.

³⁴ Vgl. Heinze (2010), S. 95.

³⁵ Vgl. Holdenried (2000), S. 27.

³⁶ Lejeune (1994), S. 27.

3.2 Fiktion und Wahrheit

Moderne Strömungen der Autobiographik heben im Gegensatz zu älteren theoretischen Ansätzen, welche die Autobiographie zwischen Dokumentarliteratur und Bewusstseinsprotokolle stellten, die Selektivität und Nähe zur Fiktion von autobiographischen Texten hervor.³⁷ Auch Holdenried stimmt ein:

Autobiographie ist keine Dokumentation, sondern erinnernde Neuschöpfung. Insofern steht sie der echten Fiktion nicht so fern, wie es zunächst scheint.³⁸

Fiktionalität wurde lange mit dem Aufweichen historischer Wahrheit gleichgesetzt, während geschichtliche Referentialität auf Authentizität und ‚Wahrheit‘ gedeutet hat. Mit dem Gewinn an Autonomie von Literatur zu Ende des 18. Jahrhundert wurde auch anerkannt, dass Fiktion Wahrheit nicht ausschließt, sondern als ein genuiner Aussagemodus betrachtet werden kann.³⁹ So gesteht die Literaturwissenschaft heute auch den meisten Autobiographien zu, dass sie mit einem hohen individuellen ‚Wahrheitsanspruch‘ verfasst werden, selbst wenn sie fiktionale Elemente aufweisen.⁴⁰ Selbststilisierung und Selbstlegitimation als Mittel des Identitätsbeweises gehören demnach zu den Grundlagen des Autobiographischen.⁴¹

Der moderne autobiographische Roman verfolgt nach Holdenried zwei gegenläufige Textstrategien: den ‚autobiographische Pakt‘ und den ‚fiktionalen Kontrakt‘. Beide lassen sich auf den ersten Blick nicht vereinbaren, stehen sie sich doch nicht gegenüber, sondern schaffen eine „neue und nur auf die autobiographische Fiktion zutreffende Rezeptionsästhetische Struktur“⁴². Lejeunes Pakterklärung wird um den Faktor der „Identitätsrepräsentation“⁴³ erweitert. Für den Rezipienten weist der Bezug zu ‚Identität‘ einen starken Beglaubigungseffekt auf, der ihm aus dem Dilemma zwischen autobiographischem Pakt und der Selbstenthüllung der Fiktion hilft. Zusätzlich schaffen „Elemente der Identitätsrepräsentation (Namensnennung, Schilderung psychischer Vorgänge, Verweis auf Familienstrukturen usw.)“⁴⁴ und Paratexte die Bereitschaft zur autobiographischen Rezeption, auch wenn Authentizitätserklärungen des

³⁷ Vgl. Heinze (2010), S. 110.

³⁸ Holdenried (2000), S. 41.

³⁹ Vgl. Assmann, Aleida: Wem gehört die Geschichte? Fakten und Fiktionen in der neueren deutschen Erinnerungsliteratur. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 36 (2011), S. 215.

⁴⁰ Vgl. Heinze (2010), S. 95, 97.

⁴¹ Vgl. Holdenried (2000), S. 41.

⁴² Holdenried (2000), S. 43.

⁴³ Holdenried (2000), S. 43.

⁴⁴ Holdenried (2000), S. 43.

Autors_in wegfallen. „Autobiographische Paratexte“⁴⁵ sind entscheidend, um eine Autobiographie als solche zu erkennen und tragen zudem zur zeitgeschichtliche Kontextualisierung der schreibenden Person bei.

Die Autobiographie ist nach Heinze eine „literarische Konstruktion mit referentielltem Wirklichkeitsanspruch“⁴⁶, welche die Fiktionalisierung bezüglich ihrer narrativen Realisierungen und Zeitstrukturen nicht ausschließt. Eine Trennung in fiktional und nicht fiktional sei unzutreffend, sei unser Wissen doch nicht nur durch selbst Erfahrenes, sondern auch durch Wissensstrukturen und Diskurse mitgeprägt. Und so beruhen auch autobiographische Darstellungen nicht nur auf Primärerfahrung, sondern sind von dem_der Schreibenden, beeinflusst durch angeeignetes Wissen, erfunden’.⁴⁷ Eichenberg verweist ebenfalls auf die Tatsache, dass das autobiographische Gedächtnis auch Fremdwissen (z.B. aus Film und Fernsehen) als eigene Erinnerungen abspeichern kann, ohne dass dies der Person bewusst wäre.⁴⁸

3.3 Funktion und Intention

Heinze spricht dem autobiographischen Schreiben einerseits eine sozialkommunikative Funktion zu, indem soziale und historische Wirklichkeiten an Leser_innen in Gegenwart und Zukunft vermittelt werden. Andererseits nehmen Autobiographien eine öffentliche Kommunikationsfunktion wahr, indem sie Deutungsperspektiven auf subjektiv erlebte, erlernte und erinnerte Zeitgeschichte eröffnen. Die autobiographisch orientierte Erinnerungskultur hat sich im literarischen Bereich, parallel zur öffentlichen Erinnerungskultur, welche für die Gesellschaft eine zentrale Rolle spielt, ausgebildet.⁴⁹

Autobiographien spiegeln auf Mikroebene zeitgeschichtliche Auseinandersetzungen auf eigene Art und Weise mit persönlichen, familiären und gruppenspezifischen Anteilen wider. Autobiographische Diskurse schreiben sich in zeitgeschichtliche Diskurse ein und bedienen sich umgekehrt dieser Darstellung, Beschreibung und Kontrastierung von persönlichen Lebensumständen.⁵⁰

⁴⁵ Heinze (2010), S. 113.

⁴⁶ Heinze (2010), S. 110.

⁴⁷ Vgl. Heinze (2010), S. 111-112.

⁴⁸ Vgl. Eichenberg (2009), S. 82.

⁴⁹ Vgl. Heinze (2010), S. 99.

⁵⁰ Vgl. Heinze (2010), S. 101.

Zugleich sind sie die kommunikative Selbstvergewisserung des_der Autors_in und seine_ihre Positionierung in der Gegenwart.⁵¹ Obwohl autobiographische Texte immer rückblickend vergangene Ereignisse verarbeiten, liegt der Fokus auf der Schreibgegenwart des_der Erzählers_in.

Nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart wird autobiographisch im Subtext der lebensgeschichtlichen Vergangenheits(re-)konstruktion verhandelt.⁵²

Die Gegenwart des schreibenden Ichs als erinnerungskultureller Diskurs beeinflusst den Text, vor allem die Strukturierung der erzählten Lebensgeschichte und die Perspektivierung in der Zeit, maßgeblich. Die Autobiographie verrät demnach mehr über die jetzige Situation, als über die Vergangenheit.

Somit ist autobiographisches Schreiben als Reaktion auf Zeitumstände zu verstehen. Das schreibende Subjekt spricht unter „Einbeziehung von Diskursen“⁵³ durch die autobiographische Selbstreflexion. Diese Auffassung spricht dem reflektierenden Ich moralisch-politische Verantwortlichkeit zu, der es mit seiner Narration nachgeht.⁵⁴

Zuletzt soll neben der Frage nach Referentialität auch auf die Intention von erzählten Lebensgeschichten hingewiesen werden. Der Akt des autobiographischen Schreibens ist immer auch eine soziale Handlung, bei der

Lebensgeschichten und Identitäten öffentlichkeitswirksam positioniert, Referenzen gesetzt, und nicht selten vermeintliche Korrekturen an zeitgeschichtlichen Wissens- und Bewusstseinsstrukturen Kraft eigener Erfahrung und Anschauung in der autobiographischen Erzählung vorgenommen [werden].⁵⁵

Dieses Wissen über autobiographische Texte soll bei der konkreten Analyse immer abrufbar bleiben.

3.4 Über die autobiographischen Texte Bernhards: Fakt oder Fiktion?

Fiction must stick to facts, and the truer the facts the better the fiction. Virginia Woolf

⁵¹ Vgl. Heinze (2010), S. 105.

⁵² Heinze (2010), S. 114-115.

⁵³ Heinze (2010), S. 115.

⁵⁴ Vgl. Heinze (2010), S. 114-115.

⁵⁵ Vgl. Heinze (2010), S. 95.

Thomas Bernhards Text *Die Ursache* kann als Beispiel eines Erinnerungsromans gelten, bei dem die Grenzen zwischen Fakt und Fiktion verwischen. Ohne die geschichtliche Referentialität zu verlieren, die das neue Genre auszeichnet, widmet er sich dem Verschwiegenen, Ungesagtem, den Leerstellen der Erinnerung. Dabei verzichtet er nicht auf „literarische Ausformung“⁵⁶ mit stilistischen Mitteln, ohne seine Texte unglaublich zu machen. Er zeigt, dass sich Erinnerung zwischen Fiktion und Authentizität bewegt und sich ihre literarische Vermittlung deshalb auch nur in diesem Feld anordnen kann. Dennoch war der Wahrheitsgehalt seiner autobiographischen Texte lange Thema in der Literaturwissenschaft.

Jenen, die Bernhards Autobiographie mit Fakten abzugleichen suchen, kann man mit Waitzbauer entgegenen:

Thomas Bernhards „autobiographische“ Texte entspringen zwar der Realität der damaligen Zeit, die Zeit ist aber adaptiert, eingebaut in eine Inszenierung seines eigenen Welttheaters. So gesehen sind die „Autobiographien“ mehr als ein bloßes Erinnern, und der Leser darf nicht dem Trugschluß verfallen, es war so. Seine Sicht der Dinge ist, ebenso wie dieses Buch über die Zeit von 1943 bis 1955, subjektiv.⁵⁷

Erstens spricht Waitzbauer die Konstruiertheit von Erinnerung an, die nie mit der Realität übereinstimmen kann, sondern vielmehr eine eigene Realität neu erzeugt. Zweitens verweist es auf die hochgradige Stilisierung und Künstlichkeit der Texte, die sie von einer Reportage oder Zeitdokumenten abgrenzen und zu Literatur machen. Die Behandlung der Autobiographie als Wiedergabe der Vergangenheit oder als Dokument der Zeit wäre unpassend und würde ihr nicht gerecht werden. „Selbststilisierung“⁵⁸ zählt zu den Kennzeichen einer Autobiographie und kommt auch bei Bernhard zum Einsatz.

Thomas Bernhard nahm selbst eine kritische Haltung zu seinen autobiographischen Texten ein und betonte, dass es ihm nicht um Objektivität, sondern darum gehe, wie er es „heute sehe“.⁵⁹ Damit hat er auf den Stellenwert der Gegenwartsposition verwiesen, von der aus der Text angefertigt wurde.

⁵⁶ Assmann (2011), S. 218.

⁵⁷ Vgl. Waitzbauer, Harald: Thomas Bernhard in Salzburg. Alltagsgeschichte einer Provinzstadt 1943-55. Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1995. (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für Politisch-Historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek; Bd. 3), S. 12.

⁵⁸ Holdenried (2000), S. 41.

⁵⁹ Schmidt-Dengler, Wendelin: „Auf dem Boden der Sicherheit und Gleichgültigkeit“. Zu Thomas Bernhards Autobiographie 'Der Keller'. In: Amann, Klaus / Wagner, Karl (Hg.): Autobiographien in der österreichischen Literatur. Von Franz Grillparzer bis Thomas Bernhard. Innsbruck, Wien: Studienverlag 1998. (Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde; Bd. 3), S. 229.

Die Einordnung seiner Autobiographie in das literarische Feld hat die Literaturwissenschaft lange beschäftigt und unterschiedliche Ergebnisse hervorgebracht. Manfred Mittermayer hat für den fünfteiligen Autobiographieband den Begriff „autobiographisches Projekt“⁶⁰ vorgeschlagen, der die künstlerische Offenheit und Prozesshaftigkeit unterstreichen soll, in welcher der Künstler ein „sehr bewußt inszeniertes Lebensmodell“⁶¹ entwirft. Bei dieser Definition schwingt auch die starke Stilisierung mit, die die autobiographischen Bände kennzeichnen. Wenn sie von anderen Literaturwissenschaftler_innen als „autobiographische Erzählungen“ bezeichnet werden, dann aus dem Grund, genau jene Künstlichkeit im Gegensatz zur faktentreuen Dokumentation hervorzuheben.⁶²

Lange wurden die Texte Bernhards entlang klassischer Annahmen der Autobiographie gelesen. Das autobiographische Werk wurde als Bewältigungsversuch der gemachten Erfahrungen, als „Selbsterforschung“ der Identität des Autors oder als „Bekenntnisliteratur“ rezipiert.⁶³ Der Germanist Wendelin Schmidt-Dengler warnt vor solch einer Lesart:

Bernhards Texte, auch die autobiographischen, führen mit ihrer Übertreibungsrhetorik absichtsvoll in eine Kunstwelt hinein.⁶⁴

Als Kennzeichen dafür nennt er die „extreme Stilisierung in Antithesen, bewußte Selektion, die nach gleichförmigen Topoi abläuft, die Erfassung der Vorgänge in einer theatralischen Metaphorik“⁶⁵, die Bernhard in seinen Werken zur Anwendung bringt. Das Prinzip der Andeutung will er als signifikant für sein literarisches Verfahren allgemein und für das Formprinzip seiner Schriftlichkeit erkennen.

Mit kurzen Schritten führt Bernhard seinen Stepdance zwischen Lüge und Wahrheit, Wahrscheinlichem und Unwahrscheinlichem, zwischen Komischem und Tragischem, zwischen Fiktion und Autobiographie, zwischen Kohärenz und Inkohärenz, zwischen Kontinuität und Diskontinuität, zwischen Identität und Identitätsverlust vor.⁶⁶

⁶⁰ Mittermayer, Manfred: „... ich hatte immer nur ich werden wollen“. Thomas Bernhards autobiographische Erzählungen. In: Mittermayer, Manfred / Veits-Falk Sabine (Hg.): Thomas Bernhard und Salzburg. 22 Annäherungen. Salzburg: Jung und Jung 2001. (Monographische Reihe zur Salzburger Kunst; Band 21), S. 14.

⁶¹ Mittermayer, Manfred (2001), S. 14.

⁶² Vgl. Mittermayer (2001), S. 14.

⁶³ Vgl. Fußnote in: Walter-Jochum, Robert: Autobiographietheorie in der Postmoderne. Subjektivität in Texten von Johann Wolfgang von Goethe, Thomas Bernhard, Josef Winkler, Thomas Glavinic und Paul Auster. Bielefeld: transcript Verlag 2016, S. 152-153.

Vgl. Bugman, Urs: Bewältigungsversuch. Thomas Bernhards autobiographische Schriften. Bern u.a.: Peter Lang 1981, S.18. Hyun-Chon Cho: Wege zu einer Widerstandskunst im autobiographischen Werk von Thomas Bernhard. Frankfurt a.M.: Lang 1995, S. 35, 213.

⁶⁴ Schmidt-Dengler (1998), S. 235.

⁶⁵ Schmidt-Dengler (1998), S. 235.

⁶⁶ Schmidt-Dengler (1998), S. 236.

Bernhard changiere zwischen den Polen und irritiere und verstöre damit seine Leser_innen. Dennoch begrüßt Schmidt-Dengler das ‚Oder‘ und erkennt den Mehrwert dieses literarischen Verfahrens:

Gerade indem sich Bernhard dem bekennnerhaften Pathos verweigert, auf anbietende Authentizitätsbeteuerungen verzichtet und der Glaubwürdigkeit der Aussagen geradezu entgegenarbeitet, indem er das Bruchstückhafte betont und die Unmöglichkeit, die Wahrheit zu sagen, empathisch hervorhebt, gelingt es ihm, mit seinen „Möglichkeitsfetzen von Erinnerung“ die von ernsthaften Autoren verlassene Stätte der Autobiographie neu zu besetzen.⁶⁷

Mittermayer spricht von „Verstellungskunst“⁶⁸, die Bernhard in seiner Autobiographie betreibt, die es den Biograph_innen schwer macht, die dargestellte ‚Wahrheit‘ mit seiner lebensgeschichtlichen Realität zu verbinden. Dies ist auch nicht das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit. Der lebensgeschichtliche Abgleich mit Fakten soll einer Analyse der Erzählmittel und Themenschwerpunkte weichen.

⁶⁷ Schmidt-Dengler (1998), S. 237.

⁶⁸ Mittermayer, Manfred: „Der Wahrheitsgehalt der Lüge“. Thomas Bernhards autobiographische Inszenierungen. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: Spiegel und Maske. Konstruktionen biographischer Wahrheit. Wien: Zsolnay Verlag 2006. (Reihe Profile; Band. 13), S. 84.

4 Väter-, Familien- oder Generationenromane?

Da es sich in dieser Arbeit um zwei von der Erscheinungszeit und damit auch von der literarisch-historischen Einbettung völlig unterschiedliche Texte handelt, werden sie auch mit unterschiedlichen Analysekategorien, ihre Form, Stil und Aufbau betreffend, behandelt. Es werden Charakteristika von Erzählform, Aufbau und Struktur herausgegriffen, statt beiden Romanen ein Analyseschema überzustülpen.

Gerhard Amanshausers Text *Als Barbar im Prater. Autobiographie einer Jugend* wurde im Jahre 2001 veröffentlicht und hat damit einen viel größeren zeitlichen Abstand zum Krieg als Thomas Bernhards Text, der bereits 1975 erschienen und näher am Geschehen ist. Es ist nachvollziehbar, dass die (literarische) Aufarbeitung differenziert, haben die Autoren unterschiedliche Diskussionen, Debatten und Diskurse im Laufe der Zeit erlebt. Zudem greifen sie individuell und spezifisch auf ihr autobiographisches Gedächtnis zu und organisieren ihre Erinnerungen auf ihre persönliche Art und Weise. Die historische Verortung führt unter anderem zu individuellen literarischen Ausformungen, die nun genauer betrachtet werden sollen.

Aleida Assmann legt ein Modell vor, nach dem sie Erinnerungsliteratur in Väterbücher und Familienromane unterteilt. Die Väterbücher der 1970er, welche Bruch und Abrechnung thematisieren, wären von den Familienromanen um die Jahrhundertwende, die Kontinuität und Verstehen-Wollen in den Vordergrund stellen, abgelöst worden. Beiden gemeinsam wäre der Fokus auf ein autobiographisches Ich, dass sich seiner selbst durch die Familie und die Geschichte zu vergewissern sucht.⁶⁹ Während sich im Väterroman das Ich vor allem an der Beziehung zur Elternfigur reibt, versucht der_die Erzähler_in im Familienroman seine_ihre Identität in der Auseinandersetzung mit den Familienangehörigen zu finden. Dabei dominieren unbewusste Verstrickungen, Übertragungen und Verschränkungen anstatt Schuld und Anklage, wie im Väterroman.

Eine solche Unterteilung wird von Eichenberg zwar anerkannt aber durch Beispiele anderer Texte, die dieser Einteilung thematisch als auch zeitlich widersprechen, relativiert. Zudem würde eine solche binäre Klassifizierung von Literatur ihre Vielfalt und oftmals Widersprüchlichkeit unterlaufen. Sie hält fest, dass sich das Genre der Erinnerungsliteratur durchwegs he-

⁶⁹ Vgl. Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Wien: Picus Verlag 2006. (Wiener Vorlesungen im Rathaus; Band 117), S. 26.

terogen gestaltet, Väter- und Familienromane nebeneinander existieren und Literatur nicht immer einer der beiden Gattungen zugeordnet werden kann. Sie hält deshalb den Begriff der ‚Generationengeschichten‘ für angebracht, der die Heterogenität von Texten und ihre Themen- als auch Formvielfalt zu fassen versucht.⁷⁰

Eine neue, hybride Textsorte

Sogenannte Generationenromane sind gezeichnet vom Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft in den 1980ern (Stichwort: Subjektivierungsdiskurs), welcher Pluralisierung, Perspektivenvielfalt, Subjektivität der Zugänge und Brüche statt Kontinuität betont. Die neue Gattung vereint Merkmale verschiedener Genres, integriert Charakteristika von Vaterbuch und Familienroman, welche durch Überlagerung gebrochen und unterlaufen werden.⁷¹

Auf mehreren Ebenen, durch Räume, Zeiten und Figuren hinweg wird hier aufs Engste Familiengeschichte mit großer Geschichte verwoben und durch komplizierte Verknüpfungstechniken werden Kontinuitäten zwischen Vergangenheit und Gegenwart erzeugt.⁷²

Im Gegensatz zu den Familienromanen geht es beim Generationenroman weniger um Versöhnung, als um den Zusammenhang der persönlichen und familiären Interessen und dem kollektiven Interesse der Nation zur Zeit des Nationalsozialismus. Der Fokus liegt auf der (nationalsozialistischen) Vergangenheit und der Verortung des Ichs in der Familiengeschichte, sowie damit einhergehend in der kollektiven Geschichte. Der individuelle Lebenslauf wird in Beziehung zur Familiengeschichte gesetzt, die Teil der ‚großen‘ Geschichte ist.⁷³

Die zeitgenössischen, meist autobiographischen Generationenromane sind noch kein festes Genre, aber in ihnen wirkt schon eine Norm, die jeden Erzähler anhält, nicht nur auf bestimmte Art und Weise zu erzählen, sondern auch im Privat-Persönlichen seiner Familie das Allgemeine zu suchen oder zu erfinden.⁷⁴

Assmann bemerkt, dass sich die Generationentexte auch in Bezug auf die Schreibweise geändert haben: Sie sind von Recherchen geprägt und beziehen Materialien des Familienarchivs und Dokumente mit ein, um ein vielstimmiges Bild der Vergangenheit zu schaffen.⁷⁵

⁷⁰ Vgl. Eichenberg (2009), S. 17-24.

⁷¹ Vgl. Eichenberg (2009), S. 12, 85.

⁷² Eichenberg (2009), S. 14.

⁷³ Vgl. Eichenberg (2009), S. 11-12.

⁷⁴ Eichenberg (2009), S. 15.

⁷⁵ Vgl. Assmann (2006), S. 26-27.

Als Barbar im Prater ist ein Beispiel für einen solchen Generationentext, da er die Hybridität des Genres widerspiegelt. Amanshauser beschreibt sich selbst und seine Familie, die eigenen und fremden Verhaltensweisen und beobachtet das Zusammenwirken von sich und seinen Angehörigen im größeren Rahmen der Geschichte. Von der Gegenwartsposition aus, die im Text immer präsent bleibt, nähert er sich seiner Vergangenheit und ihren nationalsozialistischen Implikationen. Er zeigt, wie er und seine Verwandten sich in der Familie und im Alltag bewegen und legt damit auch einen Blick auf äußere Einflüsse frei. Was prägte seine Großeltern? In welchem Umfeld verkehrten seine Eltern? Wie verhielt er sich zu ihnen? Alle diese Fragen werden indirekt durch Amanshausers Portraits und Anekdoten beantwortet und gleichzeitig werden die Generationen miteinander verknüpft und in einen größeren Kontext gestellt. Er erzählt, wie es den Generationenromanen entspricht, individuell-spezifisch und zugleich allgemein-historisch.⁷⁶

Die Generationen sind dabei gleichzeitig Akteure in der Dimension der Familie wie in der Dimension der Geschichte und somit auch Repräsentanten kollektiver Erfahrungen und Werthaltungen, Mentalitäten und Vorurteilsstrukturen.⁷⁷

Die gesellschaftliche und persönliche Vernetzung seiner Eltern mit dem Nationalsozialismus, sowie seine eigene Verbindung zum Regime stehen zentral im Text. Die Affinität seiner Eltern zum Nationalsozialismus kommt schon in den ersten Kapiteln zur Sprache:

Meine Mutter und mein Vater hatten sich nicht auf normale Art kennengelernt, im zivilisierte Bereich der Stadt, sondern sie waren beide von einem germanischen Wahn besessen [...]. (AB, 38)⁷⁸

Auch Parallelen zum Heimatroman sind in Amanshausers Text zu finden, wenn z.B. sein Rückzugsort, die Festung, als abgeschlossener Sehnsuchtsort betrachtet, oder der Nationalsozialismus als Störung der Idylle erkannt wird. Der Text ist aber vor allem auch Autobiographie, deren Gattungscharakteristika bereits erläutert und gleichzeitig wieder zurückgenommen wurden. Das Genre weist kaum noch eindeutige Merkmale auf, eines jedoch scheint konstant: die Ich-Erzählperspektive. Der Unterschied zur klassischen Autobiographie liegt, nach Eichenberg, in der Nicht-Zentralsetzung des Ichs, die auch bei Amanshauser zu finden ist. An dessen Stelle werden

⁷⁶ Vgl. Eichenberg (2009), S. 14.

⁷⁷ Vgl. Assmann (2006), S. 28.

⁷⁸ Amanshauser, Gerhard: *Als Barbar im Prater. Autobiographie einer Jugend*. Salzburg – Wien – Frankfurt: Residenzverlag 2001. Wird im Folgenden in der Form „AB, Seitenangabe“ zitiert.

Familienmitglieder gesetzt, eine „transgenerationelle Identität“⁷⁹ entworfen. Somit wird ein Verständnis von Identität vorgestellt, das nicht nur das Ich beinhaltet, sondern die ganze Familie miteinschließt.⁸⁰

Bernhards Text *Die Ursache* würde sich zeitlich besser als Väterroman einteilen lassen, passt thematisch aber nicht in dieses Schema. Es gibt keine dominierende Auseinandersetzung mit dem Vater, er rechnet vielmehr mit allen seinen Verwandten, seinen Großvater ausgenommen, ab. Den weitschichtigen Verwandten, die räumlich nicht weit entfernt sind und ebenfalls in Salzburg wohnen, steht er skeptisch gegenüber. Zeitlebens konnte er nicht zu ihnen finden, wäre er bei ihnen doch nur „auf völlige Verständnislosigkeit gestoßen“ (DU, 47)⁸¹. Der Vater ist nur in seiner Abwesenheit präsent, der Konflikt mit ihm wird über die Mutter ausgetragen. Schon im chronologisch ersten Band der autobiographischen Erzählung deutet der Erzähler die schwierige Beziehung zu seiner Mutter an, mit welcher er „zeitlebens immer nur in dem höchsten Schwierigkeitsgrad zusammen gelebt“ (DU, 98) hat. Die meiste Zeit verbrachte er bei seinen Großeltern, denn „dort hatte ich immer die Zuneigung und das Verstehen und das Verständnis und die Liebe gefunden, die für mich sonst nirgends zu finden gewesen waren, und ich war ganz unter der Obsorge und unbemerkten Erziehung meines Großvaters aufgewachsen“ (DU, 99).

Er schreibt allgemein über Eltern, die uns als „Erzeuger“ in die Welt gesetzt und damit den Stein für unsere Zerstörung ins Rollen gebracht hätten.

Der neue Mensch ist nur immer wie ein Tier aus der Mutter geworfen und wird auf immer wie ein Tier von dieser Mutter behandelt und zugrunde gerichtet, wir haben es nur mit von ihren Müttern geworfenen Tieren, nicht Menschen, zu tun, die schon in den ersten Monaten und erst in den ersten Jahren von diesen ihren Müttern mit ihrer ganzen animalischen Unwissenheit zerstört und vernichtet werden, aber diese Mütter trifft keine Schuld, weil sie niemals aufgeklärt worden sind, die Interessen der Gesellschaft sind andere als die Aufklärung, und die Gesellschaft denkt gar nicht daran, aufzuklären, und die Regierungen sind immer und in jedem Falle und in jedem Land und Staatsgebilde daran interessiert, daß ihre Gesellschaft nicht aufgeklärt wird [...]. (DU, 70-71)

⁷⁹ Eichenberg (2009), S. 88.

⁸⁰ Vgl. Eichenberg (2009), S. 87-88.

⁸¹ Bernhard, Thomas: *Die Ursache. Eine Andeutung*. In: Bernhard, Thomas: *Die Autobiographie*. St. Pölten, Salzburg: Residenzverlag 2014⁴, S. 5-122. Wird im Folgenden in der Form „DU, Seitenangabe“ zitiert.

Nachdem die Eltern das „Verbrechen der Zeugung“ begangen hätten, setze die Kirche als „eine der größten Vernichterinnen“ mit der Vernichtung der Seele fort, und die Regierungen begehen letztendlich durch die Schulen den „Geistesmord“ (DU, 74).

An diesen Passagen wird bereits die Verwobenheit zwischen Familie und Gesellschaft, die kleine Geschichte in der großen Geschichte, deutlich. Der Bruch statt des Verstehen-Wollens ist bei ihm jedoch eindeutig vorhanden.⁸² Das Nicht-Verstehen seiner Angehörigen und die Distanz zu seiner eigenen Familie ist ein wesentliches Thema im Text. In gewisser Weise rechnet er mit ihnen und mit seiner ganzen zurückliegenden Zeit in Salzburg ab. Die einzige positive Haltung ist in seiner Beziehung zum Großvater zu finden.

Er beschreibt, wie Amanshauser, die Vergangenheit aus der Gegenwartsposition, die bei ihm im Text noch stärker vorherrscht. Das Ich verharrt an zentraler Stelle: Es ist die erste Instanz aller Wahrnehmungen, Eindrücke und Gefühle, von der aus die Vergangenheit aufgearbeitet wird. Bernhard erzählt in einem Monolog, aus einer starr erscheinenden Gegenwartsposition, die keine anderen Stimmen zulässt. Der Text ist stark an die Stimme des Erzählers gebunden, während Amanshauser auch seine Figuren durch z.B. Tagebucheinträge zu Wort kommen lässt. Sein Text ist dem Heimatroman konträr, mehr ein Anti-Heimatroman, denn ein Sehnsuchtsort, eine dörfliche Ordnung oder das Gottgewollte fehlen.

Eichenberg meint, diese Heterogenität der Gattung rege dazu an, mehrdimensional zu denken, eine Fähigkeit, die in der heutigen Zeit unbedingt vonnöten ist.⁸³

5 *Als Barbar im Prater. Autobiographie einer Jugend*

Chronologisch, in kurzen Passagen, mit stichwortartigen Überschriften und ungefähren Zeitangaben gibt der Autor Einblick in seine Familie, seine Jugend in Salzburg und sein Aufwachsen in einem nationalsozialistisch geprägten Umfeld, das sein eigenes Mittun nicht ausspart. Er reiht Momentaufnahmen aneinander und ergänzt sie mit persönlichen Fotografien, die ihn selbst, verschiedene Familienmitglieder oder Freunde zeigen und zu Ende des Buches auch die Spuren des Krieges abbilden. Lakonisch und selbstreflektiert erzählt er von seiner Zeit in der Hitlerjugend und reflektiert seine eigene Feigheit, die ihn zum Mitläufer gemacht hat.

⁸² Vgl. Eichenberg (2009), S. 18.

⁸³ Vgl. Eichenberg (2009), S. 88.

Wie bereits bei anderen Texten lässt Amanshauser durch ein Verweben von aufeinander bezogenen „Aufzeichnungen eines Ich in Beobachterposition“⁸⁴ ein neues Ganzes entstehen.

Die Position des Beobachters erfordert eine spezifische Erzählperspektive, die sich durch Distanz zur beobachteten Welt auszeichnet und sich bei Amanshauser in verschiedenen Formen von Ironie, Satire, Evasion und Utopie bemerkbar macht.⁸⁵ Der Blick des Beobachtenden ermöglicht es ihm alles zu überschauen, gleichzeitig ist seine Wahrnehmung durch die Verfremdung des Gewohnten geschärft.⁸⁶ Günther Stocker sieht in Amanshausers Zurückgezogenheit auf die Beobachterposition eine „bewusste Reaktion auf die traumatische Erfahrung des Nationalsozialismus“⁸⁷.

Der Autor war nie ein Anhänger der linearen Erzählformen der realistischen Literatur, dieser Bruch schlägt sich in seiner Literatur nieder. Er wählt die Form des Essays für viele seiner Werke, in welcher sich am ehesten seine kritische Denkhaltung integrieren lässt. Bereits das *Terrassenbuch* und das *Mansardenbuch*, die als Vorläufer seiner Autobiographie gelten können, sind keiner Form eindeutig zuzuordnen, sondern stellen eine Mischung aus Erzählung und Essay dar.⁸⁸ Kurt Millner spricht von „Reflexionsprosa“, die durch das „erkenntnis- und vernunftkritische Philosophieren“⁸⁹ geprägt ist.

5.1 Aufbau / Struktur des Textes

Die Autobiographie setzt sich aus schriftlichen und konzeptuell mündlichen Texten zusammen. Es wurden zudem einzelne Passagen aus vorhergehenden Büchern⁹⁰ entnommen und in den Text integriert. Die konzeptuell mündlichen Teile sind transkribierte Gespräche mit seinem Sohn Martin Amanshauser, die zwischen 1999 und 2001 stattgefunden haben. Sie sind von den konzeptuell schriftlichen Kapiteln durch Verwendung von Anführungszeichen (» «) und eine andere Schriftart (sie sind in Futura gesetzt) abgegrenzt.

⁸⁴ Stocker, Günther: Aufzeichnungen aus der Distanz. Über das »Terrassenbuch« und das »Mansardenbuch« von Gerhard Amanshauser. In: Sprachkunst 2001. (Heft 2), S. 258.

⁸⁵ Vgl. Weiss, Walter: Beobachter und Deserteur. Zur Prosa des Salzburger Autors Gerhard Amanshauser. In: Weiss, Gerlinde / Zelewitz, Klaus (Hrsg.): Peripherie und Zentrum. Studien zur österreichischen Literatur. Salzburg, Stuttgart, Zürich: Verlag Das Bergland-Buch 1971, S. 340.

⁸⁶ Vgl. Stocker (2001), S. 259.

⁸⁷ Stocker (2001), S. 259.

⁸⁸ Vgl. Stocker (2001), S. 265.

⁸⁹ Millner, Kurt: Gerhard Amanshauser. Reflexionsprosa und Poetik. Phil. Dissertation Salzburg 1996, S. 327. Zitiert nach: Stocker (2001), S. 265.

⁹⁰ Passagen aus seinen Werken *Grenzen. Aufzeichnungen* (1977), *Terrassenbuch* (1999) und *Mansardenbuch* (1999). Es wurden ganze Kapitel mit Überschriften („Mansardenbuch“: „Flagge zeigen“) oder Bruchstücke und Sinngemäßes entnommen.

Amanshauser verbindet in seiner Autobiographie verschiedene Träger von Erinnerung. Er montiert Texte aus vorangegangenen Werken, transkribierte Gespräche, Tagebucheinträge und private Fotos aus seiner eigenen Sammlung. Er schafft durch viele unterschiedliche Quellen einen Zugang zur Vergangenheit, die je nach ihrem Genre und Modus Erinnerung vermitteln.

Die einzelnen Texte setzen sich deutlich (z.B. durch die Wahl einer anderen Schrift, Absätze etc.) voneinander ab. Er erzählt nicht linear, sondern jedes Kapitel ist ein Sprung in eine neue Episode seines Lebens und steht als Erinnerungsstück für sich. Szenen aus seiner Kindheit wechseln sich mit Portraits von nahestehenden Personen ab und fügen sich erst im Laufe der Erzählung zu einem Ganzen. Generell sind die eher kurzen Texte chronologisch angeordnet aber vermitteln durch Absätze (zeitliche) Lücken und eine gewisse Abgeschlossenheit in sich. Jedes Kapitel trägt eine eigene Überschrift und gelegentlich auch mehr oder weniger genaue Zeitangabe (z.B.: „Wohnungen [1926 –frühe 1930er]“).

Damit steht er in einer Tradition von Autor_innen um die Jahrtausendwende, die (Kriegs)Erinnerung zu Literatur machen und dabei den literarischen Produktionsprozess nicht verschleiern. Vielfalt und Heterogenität bleibt für den_die Leser_in durch graphische Schritte wie Kursivdruck, Absätze, Kommentare des Erzählers und das Einfügen von Fotografien sichtbar. Eichenberg vergleicht diese Darstellungsweise mit einer Ausstellung, durch die der_die Rezipient_in von dem_der Erzähler_in geführt wird und deren Exponaten der Vergangenheitsbezug gemeinsam ist.⁹¹

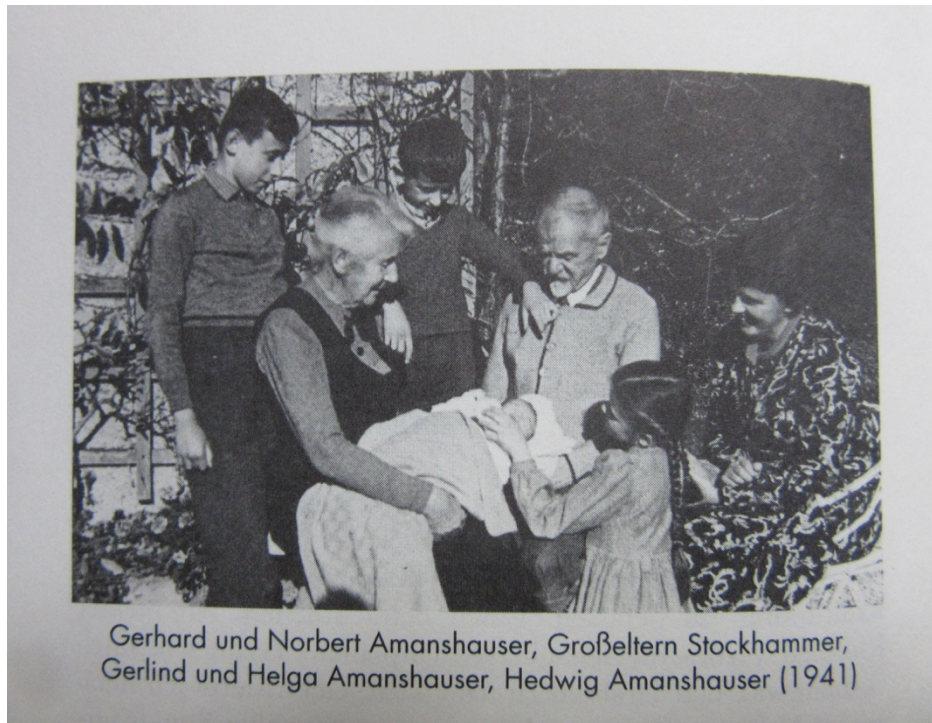
Fotografien durchziehen das Buch: sie stehen vor den Texten, nehmen eine eigene Seite ein oder sind dazwischen geschoben. Sie sind alle mit einer kurzen Unterschrift versehen, die das Bild genauer spezifizieren (z.B.: „Blick vom Garten auf das Nonntal“ oder „Emilie Stockhammer (geb. Rzipa), Hedwig Stockhammer, Eduard Stockhammer“).

Meist verdeutlichen Fotografien den persönlichen Zugang des Erzählers zu seiner Familiengeschichte, wobei die Funktionsweisen im Text sehr unterschiedlich und auch widersprüchlich sein können.⁹² Amanshauser verwendet Fotografien aus seiner Privatsammlung, die Personen als auch Gegenstände und Landschaften zeigen: Familienmitglieder, sein Wohnhaus am Festungsberg, ihn selbst als Kind, Jugendlichen und Erwachsenen in unterschiedlichen Szenerien. Es finden sich auch Fotos mit Hakenkreuzen im Hintergrund („Die Salzburger Turner feiern“),

⁹¹ Vgl. Eichenberg (2009), S. 35.

⁹² Vgl. Eichenberg (2009), S. 48.

Aufnahmen seines Einsatzes im Osten („Der Bahnhof von Lodz, 17.1.1945“) oder Abbilder von zerstörten Orten, wie dem Leopoldskroner Schwimmbad („1945: Trümmer vom Schwimmbad am Leopoldskroner Weiher“).



Sein Umgang mit den Bildern scheint eher illustrativ, als wolle er Einblick in sein Leben und seine Familie gewähren. Die Fotografien werden von Amanshauser nicht dazu gebraucht, Vergessenes oder Verdrängtes der Figuren einzublenden oder Geschichten umzudeuten.



Reine Datensicherung, Dokumentation oder gar Beglaubigung des Erzählten scheint er ebenfalls nicht angestrebt zu haben. Vielmehr stehen sie als Träger von Vergangenheit für sich und erweitern den Text um eine visuelle Komponente.⁹³



⁹³ Vgl. Eichenberg (2009), S. 48-49.

5.2 (Familien-)Geschichte in Episoden

So unterschiedlich die Quellen Amanshausers für seine Erinnerungen gewesen sein mögen, so heterogen gestaltet sich seine Bearbeitung. Die Generationentexte, die mittlerweile ein neues Genre ohne verbindliche Merkmale darstellen, sind Teil eines breiten Spektrums und von großer Diversität, was ihre Quellen und deren Transformation anbelangt.⁹⁴

Die Figuren, die durch Portraits eingeführt werden (z.B. werden die Großväter sehr genau beschrieben), werden als Familienfiguren aber auch als Figuren in der Gesellschaft präsentiert. Der Großvater ist der Vater seines Vaters und letztendlich verantwortlich für seine Entstehung, er ist aber auch überzeugter Nationalsozialist und die Wurzel des Nationalsozialismus in der Familie väterlicherseits. Im Aufbegehren seines Großvaters gegen seinen liberalen und nihilistischen Urgroßvater Albin Mauss (auch ihm ist ein Kapitel gewidmet), entwickelte sich, so Amanshauser, die nationalsozialistische Gesinnung seines Großvaters, „die, via Wandervogel, schließlich in den Nationalsozialismus meiner Eltern einmündete“ (AB, 85).

Einerseits werden durch dieses Verfahren die familiären Verbindungen sichtbar, andererseits wird jedes Familienmitglied dadurch in einen größeren geschichtlichen Zusammenhang gestellt. An den Figuren werden gesellschaftliche Verhaltensmuster und historische Ereignisse entwickelt und in deren Alltag faschistoide Strukturen aufgedeckt. Sie sind Agierende in der Familie genauso wie in der Geschichte.⁹⁵ Von seinem Vater erzählt er:

Mein Vater wurde bereits im Jahr 1934 wegen nationalsozialistischer Betätigung zu einer Polizeistrafe von 500 Schilling verurteilt und verlor dadurch seine Staatsstellung – wegen Absingen eines Liedes, Rezitation eines Gedichts oder so ähnlich. Als illegaler ›Landesjugendführer der Südmarkjugend‹ war er einige Zeit arbeitslos. (AB, 42)

In den Interessen und Hobbies des Vaters tritt dessen Verbindung zum Nationalsozialismus und seine Gesinnung hervor.

Er beschäftigte sich mit Volkstumsarbeit, Laienspiel und Kasperltheater, und er schrieb Blut- und Boden-Verse, so wie: ›Erde, wir grüßen dich!/fruchtschwanger dampfst du/aufraucht ein Ruch von dir/lebensgebärend.‹ Er hat auch in der Salzburger Volkskunde mitgearbeitet, Aufzeichnungen alter Bauerntexte und ähnliches, später auch Erforschung des Hakenkreuzes, wenn wieder einmal irgendwo ein sehr altes oder wertvolles Hakenkreuz gefunden wurde. (AB, 44)

⁹⁴ Vgl. Eichenberg (2009), S. 37, 39.

⁹⁵ Vgl. Eichenberg (2009), S. 22, 27.

Erklärungen für das Verhalten der Erwachsenen im Nationalsozialismus werden im Individuum, als auch in ökonomischen und gesellschaftspolitischen Umständen gesucht.⁹⁶ So erklärt auch Amanshauser die Begeisterung seines Großvaters für das Nationale indirekt mit seiner gefährdeten wirtschaftlichen Position.

Mein Großvater, der Sparkassendirektor, war einer der Defraudanten, wie sie in Österreich in enormer Zahl produziert werden. Trotzdem hatte er ein gewisses Format. Eduard Stockhammer war deutschnational, aber auf eine ganz andere Art als mein Großvater väterlicherseits, der Turner Sepp Amanshauser. Weder die Politik von Schönerer noch die von Lueger passte ihm. Er glaubte an die Arbeitsamkeit und Redlichkeit des ›deutschen Volks‹, zu dem er sich vermutlich selbst zählte. Ich habe jedenfalls nie gehört, dass er behauptet hätte, Österreicher zu sein. (AB, 32)

Amanshauser erzählt, wie es den Generationentexten gemäß ist, Geschichte als Familiengeschichte.

Die Generationentexte wollen aber, trotz aller Bezogenheit auf die eigenen Umstände und die eigene Familie, auch immer exemplarisch sein.⁹⁷ Dies zeigt sich schon im Untertitel: *Autobiographie einer Jugend*. Es wird suggeriert, dass in dem Einzelschicksal Amanshauers, das Schicksal vieler Jugendlichen zu dieser Zeit entdeckt werden kann.

6 Die Ursache. Eine Andeutung

Thomas Bernhards Text ist in zwei Kapitel geteilt: Das eine mit dem Namen „Grünkranz“ behandelt die Internatszeit in Salzburg während der nationalsozialistischen Herrschaft gegen Ende des Krieges, das zweite Kapitel „Onkel Franz“ schildert die katholisch geprägte Nachkriegszeit, als der Erzähler bereits das Gymnasium besucht.

Die Zweiteilung des Textes stellt die Zäsur des Dritten Reiches und der Zweiten Republik Österreich formal heraus, wird inhaltlich aber wieder zurückgenommen, da sich nicht viel verändert hat: Die Herrschaftsapparate sind die gleichen geblieben, das Hitlerbild ist nur durch das Kreuz getauscht worden, heißt es bei Bernhard. Bernhard zeigt in seinem Text, wie fließend und leicht der Übergang von einem (dem nationalsozialistischen) zum anderen (dem katholischen) totalitären System in Österreich stattgefunden hat. Das Verdrängen, Vergessen und

⁹⁶ Vgl. Eichenberg (2009), S. 28.

⁹⁷ Vgl. Eichenberg (2009), S. 27.

Wegschieben der Vergangenheit wird in dem Text herausgearbeitet, genauso wie die Schrecken, die Angst und die Qualen, die vom Protagonisten erlebt wurden.

6.1 Aufbau / Struktur

Der Text ist durch bestimmte, den Erzähler prägende Erinnerungen strukturiert. Auf diese vom Autor gewollte Struktur um „zentrale Erinnerungselemente“⁹⁸, sowie auf die Zweiteilung des Textes, gibt es Hinweise im Nachlass.

Thomas Bernhard erzählt aus der Sicht eines von äußeren Zwängen (die Schule) und Gefahren (der Krieg) gepeinigten Individuums. Ein nahezu „absatzloser Sprachstrom“⁹⁹, der nur durch die Teilung in zwei Kapitel unterbrochen wird, scheint die logische Konsequenz seiner subjektiv empfundenen bedrohten Position. Er ist bemüht um eine genaue Konturierung und Ausarbeitung der Tatsachen, die sich in seiner monologischen Rede, um immer wiederkehrende Themen, abzeichnet. Mit den Mitteln der Übertreibung versucht er die Geschehnisse und Eindrücke möglichst klar zu beschreiben und die Fronten deutlich zu machen. Das Erlebte ist Ausgangspunkt für seine literarischen Konstruktionen, wobei die hundertprozentige Übereinstimmung mit den historischen Fakten nicht immer gegeben ist. Ereignisse und Angaben zu seiner Person werden stilisiert und für sein literarisches Vorhaben passend gemacht.¹⁰⁰

6.2 Metanarrative Kommentare: Wahrheit und Sprachskepsis

Das Verhältnis von Realität und Fiktion, Vergangenheit und Gegenwart wird in der autobiographischen Erzählung immer wieder thematisiert. Der Autor reflektiert seinen eigenen Schreib- und Erinnerungsprozess und die Probleme, die sich dabei auftun. Selbstanalyse und Selbstreferentialität gehören, wie schon erwähnt, zu den Charakteristika moderner Autobiographik. Auf einer metanarrativen Ebene, die als „diskursives Gegengewicht zur rein erzählerischen Anlage der Ereignisfolge“¹⁰¹ fungiert, findet der Autor Raum für Überlegungen und Kommentare.

Der autobiographische Text ist sein Versuch, die Empfindungen seiner Zöglingszeit und sein Denken von heute zu Notizen zu machen. Er unterscheidet klar zwischen seinem Empfinden

⁹⁸ Mittermayer (2001), S. 17.

⁹⁹ Mittermayer (2001), S. 16.

¹⁰⁰ Vgl. Mittermayer (2006), S. 82.

¹⁰¹ Holdenried (2000), S. 47.

von damals und seinem heutigen Denken und kennt auch die Schwachpunkte seines literarischen Vorhabens: Die unüberbrückbare Distanz zwischen der dargestellten Zeit und der Schreibgegenwart.

An dieser Stelle muß ich wieder sagen, daß ich notiere oder auch nur skizziere und nur andeute, wie ich damals *empfunden* habe, nicht wie ich heute *denke*, die Empfindung von damals ist eine andere gewesen als mein Denken heute [...]. (DU, 82)

In dem Zitat kommt zum Ausdruck, dass die Entfernung zwischen den beiden Zeiten nie mehr eingeholt werden kann und eine ‚korrekte‘ Darstellung der Erfahrungen unmöglich ist.

Auch mit dem Untertitel seines autobiographischen Textes „Andeutungen“ und den immer wiederkehrenden Phrasen („Aber ich deute nur an“ (DU, 89) „Aber ich kann nur andeuten“ (DU, 78)) verweist er auf die nie zu schließende Lücke zwischen Erlebtem und Erzähltem. Auch Hyun-Chon Cho erkennt Bernhards „Skepsis dem Erzählen gegenüber“¹⁰² und seinen „Zweifel an der Mitteilbarkeit von Wahrnehmungen“¹⁰³.

Er ist bestrebt seine Erinnerungen weiterzugeben und die ‚Wahrheit‘ zu verbreiten, sieht es aber gleichzeitig als Unmöglichkeit an. In *Der Keller*¹⁰⁴, dem zweiten Teil seiner autobiographischen Erzählung, schreibt er:

Der Wille zur Wahrheit ist, wie jeder andere, der rascheste Weg zur Fälschung und zur Verfälschung eines Sachverhalts. Und eine Zeit, eine Lebens-, eine Existenzperiode aufzuschreiben, gleich, wie weit sie zurückliegt, und gleich, wie lang oder kurz sie gewesen ist, ist eine Ansammlung von Hunderten und von Tausenden und von Millionen von Fälschungen und Verfälschungen, die dem Beschreibenden und Schreibenden alle als Wahrheiten und als nichts als Wahrheiten vertraut sind. (DK, 152)

Er gesteht sich im Text zwar ein, dass es nicht möglich ist, die Wahrheit mitzuteilen, gibt den Versuch aber nicht auf.

Die metanarrativen Kommentare im Text beziehen sich häufig auf den Philosophen Montaigne, der mit seinen Essays zur Entwicklung der literarischen Praxis der Autobiographie beigetragen hat.¹⁰⁵ Der Autor und Erzähler teilte mit seinem Großvater die Liebe zu Montaigne, mit dem er ihn als Kind auf ihren gemeinsamen Spaziergängen vertraut gemacht hat. Die Zitate von Mon-

¹⁰² Cho, Hyun-Chon: Wege zu einer Widerstandskunst im autobiographischen Werk von Thomas Bernhard. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 1995. (Studien zur Neueren Literatur; Band 2), S. 50.

¹⁰³ Cho (1995), S. 50.

¹⁰⁴ Bernhard, Thomas: *Der Keller*. Eine Entziehung. In: Bernhard, Thomas: *Die Autobiographie*. St. Pölten, Salzburg: Residenzverlag 2014⁴, S. 123-240. Im weiteren Verlauf in der Form „DK, Seitenangabe“ zitiert.

¹⁰⁵ Vgl. Mittermayer (2001), S. 18.

taigne, die Bernhard ausgewählt hat, referieren auf sein Leben und geben gleichzeitig die Intention der Autobiographie preis. Eindeutig lässt der wiederaufgenommene Ausspruch des Philosophen „es ist schmerzlich, sich an einem Ort aufhalten zu müssen, wo alles, was unser Blick erreicht, uns angeht und uns betrifft“ (DU, 97) auf sein eigenes Empfinden und seine Erlebnisse in Salzburg schließen.¹⁰⁶

[...] meine Seele war bewegt, über die Dinge meiner Umgebung bildete ich mir ein eigenes Urteil und verarbeitete sie ohne fremde Hilfe. [...] Eine meiner Überzeugungen war, die Wahrheit könne unter keinen Umständen dem Zwang und der Gewalt unterliegen. (DU, 97)

Aus der Rede Montaignes leitet er die wichtigsten Eckpfeiler für sein autobiographisches Projekt ab. So hat sich der Autor, nach dem Vorbild des Philosophen, vorgenommen sich zu beschreiben und Angelegenheiten aufzudecken, Gedanken festzuhalten, die hingegen jeder „Schicklichkeit und Vernunft“ sind aber „zur Belehrung der Mitwelt“ (DU, 97) beitragen. Er ist bestrebt seine Erinnerungen mitzuteilen und die Wahrheit (über sich selbst) aufzuschreiben. Denn er stellt fest:

Es gibt nicht Schwierigeres, aber auch nichts Nützlicheres, als die Selbstbeschreibung. (DU, 97)

Die Selbstbeschreibung ist ein Mittel für ihn, sich mit seinem Text der Wahrheit zu nähern und auszusprechen, was so oft verschwiegen bleibt.

¹⁰⁶ Vgl. Mittermayer (2001), S. 18.

7 Thematische Schwerpunkte

In diesem Kapitel sollen die Themen herausgearbeitet werden, die in den autobiographischen Texten zentral sind. Was wird von den Erzählern erinnert? Wie wird es dargestellt? Welche Gemeinsamkeiten lassen sich in den Erinnerungen ausmachen? Wo unterscheiden sich die Texte voneinander?

7.1 Salzburg

Beide Texte erzählen auf unterschiedliche Art und Weise von Salzburg. Welche Eindrücke in den Texten verarbeitet werden und welche Gefühle die Erzähler mit der Stadt verbinden, soll im folgenden Kapitel dargestellt werden.

7.1.1 (Aufwachsen in) Salzburg: Kulisse vs. Todesboden

Beide Erzähler sind in Salzburg fast zur selben Zeit geboren und aufgewachsen und trotzdem unterscheidet sich ihre Haltung zu Salzburg grundsätzlich. Während in Amanshausers Autobiographie Salzburg vorwiegend als Kulisse behandelt wird, wird sie bei Bernhard zum böswilligen Akteur. Die Stadt übt in Bernhards Erzählung eine negative Kraft und einen Druck auf das Ich der Erzählung aus, die schon auf den ersten Seiten zur Sprache kommen.

Die Erlebnisse und das gesamte Leben in der Heimatstadt sind für die Existenz des Protagonisten in *Die Ursache* „entscheidend“ aber eindeutig „furchtbar“ gewesen. Er beschreibt Salzburg, entgegen der öffentlichen Rezeption als die Architektur- und Kunststadt, als eine „den Geist und das Gemüt verletzende“ und die „Empfindsamkeit und Empfindlichkeit [...] niederschlagende“ (DU, 10) Stadt. Gegen seinen Willen, dem Wunsche seiner Erziehungsberechtigten folgend, verbrachte er hier seine Kindheit und Jugend und assoziiert fast ausschließlich Negatives mit ihr. Wenn er an seine Studierzeit denkt, erinnert er sich als ein „in Angst und Schrecken Eingeschlossene[r]“, dessen schöpferische Anlage vom Aufenthalt in dieser Stadt zerstört wurde.

Hinter der oberflächlichen Schönheit, die von Touristen und Besuchern aus anderen Ländern von jeher geschätzt wird, erkennt er nur eine „perfide Fassade, auf welche die Welt ununterbrochen ihre Verlogenheit malt und hinter der das (oder der) Schöpferische verkümmern und verkommen und absterben muß“ (DU, 12). Die Kluft zwischen der nach außen repräsentierten architektonisch und kulturell einladenden Stadt und der empfundenen Stumpf- und Eigensinnigkeit der Bewohner wird vom Erzähler besonders hervorgehoben. Er vergleicht die Stadt mit

einer „Todeskrankheit“ (DU, 12), welche die Bewohner anfallen würde und sie entweder in den Selbstmord treibt oder selbst zugrunde richtet, wenn sie nicht früh genug das Weite suchten. Die Verbindung der Schönheit dieser Landschaft mit dem menschenfeindlichen Klima sei die tödliche Komponente an ihr. Die öffentliche Rezeption der Stadt Salzburg steht völlig konträr zu seinen persönlichen Erfahrungen, die er in der Stadt gemacht hat.

Der „menschenfeindliche[] architektonisch-erzbischöflich-stumpfsinnig-nationalsozialistisch-katholische[] Todesboden“ (DU, 12) und die „weltberühmte Schönheit“ (DU, 52) macht ein Leben für Geistesmenschen auf ihm unmöglich und für den Erzähler zu einem „tödliche[n] Todesboden“ (DU, 52). Vor allem dieser „Todesboden“, nicht die furchtbaren Kriegszustände oder das qualvolle Internatsleben waren es, wie er betont, die ihm diese Zeit in Salzburg als schlimmste in Erinnerung behalten ließen. Mit der Verwendung dieses Pleonasmus verleiht der Erzähler seinen Gefühlen einen besonderen Nachdruck.

Genauso abgestoßen wie er von der Stadt ist, genauso abgestoßen ist er von ihren Bewohnern:

Die Einwohner in dieser Stadt sind durch und durch kalt, und ihr tägliches Brot ist die Gemeinheit und die niederträchtige Berechnung ist ihr besonderes Kennzeichen [...]. (DU, 48)

Seine unzähligen Verwandten, die in Salzburg wohnten, hat er nie aufgesucht, in der Überzeugung, dass er „auf nichts als Verständnislosigkeit gestoßen wäre in seinen Ängsten und Hunderten von Verzweiflungen“ (DU, 48).

Die ersten Seiten der Erzählung sind geprägt von einem Wechsel zwischen Er- und Ich-Erzählweise, die von der_dem Leser_in immer neue Fokussierungsleistung abverlangt und den Protagonisten nur schwer greifbar macht. Nach einem Zuerkennengeben („von dem Lernenden und Studierenden, der ich vor dreißig Jahren gewesen bin“ (DU, 9)) auf der ersten Seite, wird allgemein und in der Er-Erzählhaltung erzählt und dann wieder zum „Ich“ gewechselt. Erst später dominiert das personalisierende „Ich“ in der Erzählung, das mit persönlichen Empfindlichkeiten verknüpft werden kann.¹⁰⁷

7.1.2 Katholisches und nationalsozialistisches Salzburg

Der Erzähler konstatiert dieser Stadt eine Existenz, die sich zwischen den Polen von Nationalsozialismus und Katholizismus bewegt. Salzburg sei eine „in Jahrhunderten vom Katholizismus

¹⁰⁷ Vgl. Parth, Thomas: „Verwickelte Hierarchien“. Die Wege des Erzählens in den Jugenderinnerungen Thomas Bernhards. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag 1995, S. 64-67.

gemein abgedroschene und in Jahrzehnten vom Nationalsozialismus brutal vergewaltigte“ (DU, 86) Stadt, deren Bewohner entweder zur Gänze Katholiken oder Nationalsozialisten seien. Er zieht eine Parallele zum „Onkel Franz“, der beides in einer Person vereint und charakteristisch für die Einwohner von Salzburg sei.

In vielen Salzburgern erkenne ich immer wieder den Präfekten, der für mich Nationalsozialist *und* Katholik in einem gewesen ist, eine Menschenform als Geisteshaltung, die in Salzburg die weitverbreitetste ist und von welcher diese Stadt bis heute vollkommen beherrscht ist. (DU, 89)

Es herrsche eine „katholisch-nationalsozialistische Atmosphäre“ über die mit kulturellen Aktivitäten wie den Festspielen hinweggetäuscht würde, um nicht den „katholisch-nationalsozialistische[n] Ungeist“ (DU, 86) freizulegen. Er selbst habe diesen „geistesstörenden und geistesverrottenden und geistestötenden katholisch-nationalsozialistischen, menschenumbringenden Zustand“ (DU, 86) selbst erfahren:

Das Internat hat mir dieses katholischnationalsozialistische Wesen tagtäglich mit der Eindringlichkeit des Authentischen vorgeführt, geistig eingeklemmt zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus sind wir aufgewachsen und schließlich zerquetscht worden zwischen Hitler und Jesus Christus als volksverdummenden Abziehbildern. (DU, 87)

Der Erzähler meint, das Gleichgewicht zwischen dem Katholizismus und dem Nationalsozialismus könne jederzeit wieder kippen und den Nationalsozialismus über Nacht wieder an die Macht befördern. Denn er glaubt: „Diese Leute als Bevölkerung haben aus der Erfahrung nichts gelernt, im Gegenteil.“ (DU, 87)

7.1.3 „Denn alles in mir ist dieser Stadt als Herkunft ausgeliefert“

Trotz oder gerade wegen der furchtbaren und grauenhaften Ereignisse des Krieges, die Bernhard in dieser Stadt mitansehen und auch spüren musste und trotz der Qualen im Internat, bedingt durch den skrupellosen Grünkranz und die Feindseligkeit seiner Verwandten, sieht das autobiographische Ich sich in *Die Ursache* untrennbar mit dieser Stadt verbunden. Er befinde sich in einer lebenslänglichen „fürchterlichen Beziehung“ (DU, 52) mit ihr, obwohl sie ihm nichts erspart habe und ihm vor nichts Schutz bot. Trotzdem sei alles in ihm und an ihm „aus ihr“ (DU, 52), eine Tatsache, an der er eines Tages zugrunde gehen würde. Die Herkunft, die er gerne abstreifen würde, wird immer ein Teil von ihm bleiben.

Seine Gefühle der Stadt gegenüber sind noch Jahre nachdem er sie verlassen hat negativ behaftet. Die Empfindungen, welche ihn überkommen, wenn er die Stadt betritt sprechen für sich:

Die Stadt der Kindheit (und Jugend) ist nicht erledigt, ich gehe noch immer mit einem schutzlosen, nicht zur geringsten Gegenabwehr befähigten Kopf und mit einem ihr vollkommen ausgelieferten Gemüt in sie hinein. Der Abstand von zwanzig Jahren in allen nur möglichen Landschaften und Richtungen als Erfahrung, alles, was ich in dieser zwanzigjährigen Zwischenzeit *durch sie und immer gegen sie*, wie ich weiß, erlebt und studiert und mit Energie studiert und wieder eliminiert habe, ist gegen den Gemütszustand, der eintritt, wenn ich ankomme, wirkungslos. Es ist, komme ich heute an, derselbe Zustand, es ist die gleiche Feindlichkeit, Feindseligkeit, Hilflosigkeit, Erbärmlichkeit, die ich empfinde; (DU, 111)

Mit dem Eintreten zurückversetzt in seine Kindheit und Jugend, die er hinter sich lassen wollte, atmet er wieder die „tödliche Luft“ und der „*Absterbensprozeß*“ (DU, 111) setzt wieder ein. Er kann sich auch in der Gegenwart nicht gegen die Wirkung der Stadt auf ihn abschirmen.

Erst als Salzburg von den Bombenangriffen zerstört und von Strömen von Flüchtlingen überfallen, in kürzester Zeit ihre oberflächliche Schönheit verloren hat, erscheint sie für den Erzähler in einem anderen Licht: „[S]o habe ich diese meine Heimatstadt nur in dieser Zeit, weder vorher noch nachher, tatsächlich inständig lieben können und auch inständig geliebt.“ (DU, 60) Das „verlogene Schönheitsmuseum“ (DU, 60) habe für ihn erst in seinem chaotischen Zustand menschliche Züge angenommen und ist ihm erst dann erträglich geworden. Diese Haltung spiegelt sich auch an folgender Passage wider, als der Protagonist die Stadt in der Nachkriegszeit plötzlich anders sieht:

Jetzt war ich auch oft allein und mit diesem Gedanken der Beendigung der Gymnasialzeit wie mit keinem zweiten beschäftigt, auf die beiden Stadtberge gestiegen und hatte mich dort oben stundenlang, unter einem Baum liegend oder auf einem Gesteinsbrocken hockend, der Beobachtung der Stadt, die auf einmal auch für mich schön gewesen war, hingegeben. (DU, 121)

Die Stadt Salzburg ist in Amanshauser Text nicht so präsent wie bei Bernhard, sondern wird als Hintergrund beschrieben, vor dem sich das Turnen und Unternehmungen des Jugendlichen abspielen. Das Ich erzählt von einem Ausflug mit seinem Großvater in die Stadt, bei dem dieser im Schatz-Durchhaus ausgerutscht ist und sich die Stirn aufgeschlagen hat. Das Vorkriegs-Salzburg, gezeichnet durch die vielen Durchhäuser, in denen er als Kind gespielt hat, bezeichnet Amanshauser als die „einzig echte Kleinstadt Österreichs“ (AB, 50).

Mit dem Einzug Hitlers, bei dem er sich mit seinen Eltern versammelt hatte, habe die „Kulturstadt“ erstmals „die neue Barbarei“ (AB, 105) erlebt. Die Erinnerungen, die der Erzähler mit

der Stadt verbindet, sind neben harmlosen Ausflügen auch vom Krieg geprägt: Der Aufmarsch der SS, dem er als Kind beiwohnen musste und die Bombenverwüstungen, deren Zeuge er wurde, werden in seinem Text beschrieben. Er wird deutlich, dass ‚Stadt‘ mit ‚Krieg‘ verbunden ist, während das ‚Land‘ den ‚Frieden‘ bzw. die Unberührtheit vom Krieg für den Jugendlichen bedeutet.

7.1.4 Zwischen zwei Welten

Abgeschottet auf dem Südhang des Festungsberges verbrachte das Ich in Amanshausers autobiographischem Text *Als Barbar im Prater* seine Kindheit. Das Haus ist der Ort seiner Sozialisation, Dreh- und Angelpunkt seiner Autobiographie und zentral für sein Leben. Das Chaos des Krieges und der Bombenangriffe konnten nicht an diesen abgelegenen Ort vordringen. Die Villa bewohnte er mit seinen Großeltern mütterlicherseits, die ihre Wohnung im oberen Stock hatten, und mit seinen Eltern, die im unteren Stock wohnten. Seine Kindertage verlebte er in einem „kühlen Familienklima, wo alles beschönigt wurde, wo viel Prüderie und wenig Geselligkeit herrschte“ (AB, 24), wie er beschreibt.

Der Erzähler fühlte sich als Kind „beim Großvater bedeutend wohler“, in dessen Wohnung ein wilder Stilmix herrschte und sie deshalb einem „Kuriositätenkabinett“ (AB, 27) glich. Es regte die Phantasie des Jungen mehr an, als die stilgerechte Einrichtung seines Vaters, der, als Anhänger der Jugendbewegung, Kitsch, mit dem die Wohnung ausgestattet war, verabscheute. Während bei seinen Großeltern klassische und romantische Musik gehört wurde, „[ertönten] im unteren Stock beim Vater [] die Volksflöten“ (DU, 49), für welche die Großeltern überhaupt keinen Respekt aufbringen konnten. Auch das Kind übernahm die tiefe Abneigung gegenüber dem ideologisch motivierten Musizieren seiner Eltern und empfand den Gang vom oberen Stockwerk in das untere als „*Abstieg*“ (AB, 49).

[...] und ich hasste und hasse das Volkstümliche und Alpenländische nicht zuletzt deshalb, weil es einer Verstümmelung meiner Mutter gleichzukommen schien. (AB, 49)

Die Spannungen, die aufgrund der unterschiedlichen Ansichten herrschten, konnte nur seine Mutter überbrücken, da sie das Klavier und die Blockflöte beherrschte, erzählt er.

Mein Vater hörte es allerdings nicht gern, wenn sie Seitensprünge zur höheren Musik machte, in der er nicht zu Hause war. So setzte sie schließlich jahrelang aus, und erst als er zum Militär einrückte, begann sie wieder stundenlang auf dem Klavier zu üben. (AB, 49)

Die Volksmusik ist, nach Ansicht des autobiographischen Ichs, der Grundstein für die Marsch- und Kampfmusik der Hitlerjugend, der er als Jugendlicher ausgesetzt war. Er hegt eine große Abneigung gegen diese Art von Musik, von der seine Eltern so begeistert waren. Er bezeichnet sie als „gesungene Ideologie“ (AB, 74), die er nicht mehr aus seiner Erinnerung löschen kann. Die Volkslieder lägen „unvertilgbar wie ein ekelhafter Bodensatz“ in seinem Gedächtnis und würden „erst von einem Totengräber oder Totenbagger endgültig zugeschüttet werden“ (AB, 74). Der Protagonist positioniert sich klar gegen die Vorlieben seiner Eltern und schlägt sich auf die ‚andere‘ Seite der Großeltern.

7.2 Nationalsozialismus in der Familie

Es gibt Dinge, die man auf keine Weise erwerben kann, wenn man sie nicht seit frühester Kindheit um sich gehabt hat. Dazu gehört die Art, wie man sich gibt, die Gesten und Umgangsformen, die man sich unbewusst einverleibt. Immer war ich der Überzeugung, dass das *Einverlebte* weitaus mächtiger ist als das *Eingebildete*, und zu diesem rechne ich die »Meinungen«, die einer vertritt. (AB, 46)

Amanshausers Großvater, der Vater seiner Mutter Eduard Stockhammer, war Sparkassendirektor und glaubte an die „Arbeitsamkeit und Redlichkeit des ›deutschen Volks‹“ (AB, 32) und betrachtete sich selbst nicht als Österreicher. Seine Großmutter, Emilie Stockhammer, war eine gläubige „echte Bürgersfrau“ (AB, 36), die alles Bodenständige ablehnte. Das Nationale war für sie mit dem Bürgertum, zu dem sie sich zugehörig fühlte, nicht vereinbar. Trotzdem hat sich Amanshausers Großvater im Alter, wie er herausfindet, „nicht entblödet, der Nazipartei beizutreten“ (AB, 35). Zu früherer Zeit waren seine Großeltern nicht erfreut über die Entwicklung ihrer Tochter zum „Wandervogel“ und ebenso wenig über ihre Verbindung mit dem „Führer des Salzburger Wandervogels“ (AB, 17) Helmut Amanshauser, erzählt er. Er galt als Mittelschullehrer in den bürgerlichen Kreisen der Großeltern nicht viel.

Amanshauser beschreibt das Zusammenleben mit den Großeltern als „entscheidend“ für seine Entwicklung. Sie gehörten eindeutig einer anderen Generation an, die eine Urbanität ausstrahlte, die dem Bodenständigen, das sein Vater verkörperte, entgegenstand. Vor allem die Großmutter übte unbewusst einen großen Einfluss auf ihn aus. Er schreibt über sie:

Sie verstand meine Eigenarten, förderte meine Abneigung gegen die Picknicks der Wandervögel, die bei jedem Ausflug ihre belegten Brote, Paradeiser und Proviantdosen aus dem Rucksack zogen. Öffnete man eine dieser Dosen, so strömte einem ein säuerlich-muffiger Geruch entgegen, der das ganze Elend unserer Welt zu enthalten schien. (AB, 55)

Sie nahm ihn mit in die Wirtshäuser und ließ ihn vom Wein probieren, was er in der Gegenwart seines Vaters, eines strikten Antialkoholikers, nicht durfte.

Ungleich besser kam mir dieser Wirtshauswein vor als jenes klare Quellwasser, das mein Vater mit Hilfe eines kleinen Gummischlauchs, den er auf seinen Wanderungen immer bei sich trug, aufzusaugen pflegte. (AB, 55)

Das Ich begann „ihren Dünkel meinem Vater gegenüber zu teilen“ (AB, 47). Amanshauser übernahm unbewusst die Vorurteile („Die Amanshauser sind Proleten“ (AB, 17)), welche die Großeltern über den Schwiegersohn hegten. Er hat sich diese Einstellung gegenüber seinen Eltern einverleibt und konnte sie, wie er selbst sagt, nie mehr richtig ablegen.

Sein Vater war schon früh mit dem Nationalsozialismus in Kontakt getreten. In seiner Freizeit arbeitete in der Salzburger Volkskunde mit, wo er das Hakenkreuz erforschte, er schrieb Blut- und Boden-Verse und engagierte sich am Theater. Er führte Regie bei dem „Lamprechtshausener Weihespiel“, ein rein nationalistisches Stück, welches die Taten der Nazis verherrlichte. Bereits 1934 wurde er wegen nationalsozialistischer Betätigung zu einer Geldstrafe verurteilt. Er vertrat antisemitische Theorien und stellte nationalistische Behauptungen auf. Amanshauser erzählt, dass er behauptete, Einstein habe die Relativitätstheorie vom deutschstämmigen Mathematiker Lorenz gestohlen und das Volkslied wäre von den Juden an „diverse Neger und Kommunisten“ (AB, 43) verkauft worden.

Mein Vater hat die antisemitischen Theorien nachgeplappert, obwohl er selbst gar keine Juden gekannt hat. (AB, 43)

Es wird suggeriert, dass das Ich schon damals kritische Distanz zu den Aussagen seines Vaters wahrte und sie als Hirngespinnste abtat: „Wenn er solche Theorien vertrat, habe ich mir schon damals gedacht, er spinnt“ (AB, 43). Dennoch wäre es „undenkbar gewesen“ (AB, 78), schreibt er, dass ein jüdischer Schulkollege in ihren Garten eingeladen wurde.

Es liegt nahe, dass der Vater die Gesinnung von seinem Großvater, Sepp Amanshauser, einem national gesinnten Turner, übernommen hat, der, als er 1912 an Krebs starb, eine „Horst-Nazibrut“ (AB, 87) zurückließ, wie Amanshauser wiedergibt. Alle seine Kinder, vier Söhne, legten eine ähnliche Haltung an den Tag. So erzählt er, besaß ein Onkel eine Ski-Schule, die er SA-SS (Siegfried Amanshauser-Schischule) nannte und ein anderer schrieb Sonette mit nationalem Inhalt.

Über seine Urgroßmutter väterlicherseits rankten sich Familienlegenden. In der Amanshauser-Familie wurde erzählt, sie habe, ihres dunklen Aussehens wegen, Sinti-Vorfahren. Der Erzähler glaubt jedoch,

dass es diese Sinti-Vergangenheit nicht gibt, sondern dass sie von Amanshauser-Seite erfunden wurde, um nach dem Krieg nicht ganz so schäbig dazustehen, also ein umgekehrter Ariernachweis. (AB, 83)

Das ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie Familienlegenden tradiert werden und welchen Zweck sie erfüllen können. In diesem Falle wird die Legende von der Sinti-Vergangenheit von den Verwandten als Entlastungsgeschichte eingesetzt.¹⁰⁸

Auch seine Eltern sind dem Nationalsozialismus nicht abgetan: Amanshauser findet in dem Tagebuch seines Vaters Einträge, die das national geprägte Gedankengut seiner Eltern deutlich machen. Auf ihrer Hochzeitsreise nach Italien schreibt der Vater, erstaunt über die miserablen Zustände:

Wieder drängt sich in uns die Frage empor, wo denn die Menschen für diese Werke sind? Den Veronesern stehen sie fern, denn es sind Fremdkörper in ihrem Volkstum. WIR sind die wahren Besitzer, wir, die wir als Gäste über die Alpen kommen. (AB, 38)

Dies ist nur eine von vielen Anekdoten, die er erzählt, in denen die Gesinnung seiner Eltern klar hervortritt. Schon als Kleinkind wurde Amanshauser, so erzählt er, von den Wandervögeln auf die naheliegenden Gipfel mitgenommen und mit der Bergwelt vertraut gemacht. Dabei erklärte ihm sein Vater auch, dass die Grenze zwischen Deutschland und Österreich, welche über die Berge verlief „ein Skandal [sei], weil sie Deutsche von Deutschen trennte“ (AB, 40).

Für den jungen Amanshauser waren solche Abgrenzungen zwischen Gebieten nicht weniger absurd, als die Selbstbezeichnung seiner Eltern als Wandervögel.

Exkurs: Wandervogel

Die Wandervogel-Bewegung, welche um die Jahrhundertwende aufkam, und Teil der deutschen Jugendbewegung war, hat sich der Natur und Natürlichkeit verschrieben. Die Jugend als Inbegriff der Zukunft und des Aufbruchs war zentral für die Gruppierung. Die Bewegung, die sich hauptsächlich aus Männern zusammensetzte, war als Impuls der Söhne gegen ihre Väter

¹⁰⁸ Vgl. Reiter (2006), S. 66.

zu verstehen. Die Industrialisierung hatte die Kluft zwischen Familien- und Berufsleben verstärkt, die jungen Männer suchten nach neuen Vaterfiguren.¹⁰⁹

Der österreichische Wandervogel (ÖWV) wurde nach Vorbild deutscher Wandervogelbünde am 30. Juni 1911 gegründet. Naturverbundenheit, welche Ausdruck im Wandern, Kampieren, Tanzen und Musizieren fand und Abstinenz von Alkohol und Drogen waren die Grundpfeiler. Durch den Kriegsausbruch 1914 wurde der Aufschwung des Wandervogels unterbrochen, Mädchen wurden Mitglied im Bund und übernahmen viele Aufgaben. Nach dem Krieg konnte der Verein durch den Einsatz einiger Weniger weiterbestehen und sogar Höhepunkte erleben. Obwohl er sich zunehmend deutschnational und antisemitisch orientierte, beharrte er offiziell auf seiner parteipolitischen Unabhängigkeit. Bereits im Ständestaat kam es deshalb zu einer vorübergehenden Auflösung des Bundes. Nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland wurde die Bewegung am 12. März 1938 durch die Reichsjugendführung erneut aufgelöst und in die Hitlerjugend überführt.¹¹⁰

Sein Vater distanzierte sich nach dem Krieg von den Taten der Nazis und schob die Schuld von sich. Für seinen Sohn blieb er Täter:

Doch als Lehrer haben Leute wie er *das Lehrgut* verbreitet, nationalsozialistisches Gedankengut. Und deshalb begab sich mein Vater meiner Ansicht nach auf eine Stufe mit den Verbrechern – auch wenn das für das Strafgesetzbuch ein großer Unterschied ist. (AB, 42)

Der Erzähler beschreibt, dass der Vater für zwei Jahre in das Entnazifizierungslager Glasenbach¹¹¹ geschickt wurde, „wo es den Insassen nicht so übel ging, wie sie später behaupteten“ (AB, 45) und wo er ihn besuchte. Reiter stellt fest, dass die ‚Ehemaligen‘ ihren Nachkommen oft den Eindruck vermittelten, dass die Maßnahmen gegen sie nach dem Krieg ungerecht und

¹⁰⁹ Vgl. Blazek, Helmut: Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht. Berlin: Ch. Links Verlag 1999, S. 157-158.

¹¹⁰ Vgl. Geschichte des Österreichischen Wandervogels: <http://wandervogel.at/doku.php?id=djwv:geschichte> und <http://wandervogel.at/doku.php?id=djwv:geschichte:zwischenkriegszeit>. 05.03.2015.

¹¹¹ Das Lager Glasenbach, auch Campus W. Orr genannt, war ein Internierungslager im Stadtgebiet von Salzburg. Es wurde von den Amerikanern für ehemalige SA- und SS-Angehörige, Lokalpolitiker der NSDAP und Wehrmachtssoldaten, die verdächtigt wurden, an Kriegsverbrechen beteiligt gewesen zu sein, eingerichtet. Rund 20 000 Personen haben dieses Lager durchlaufen. Eine Entnazifizierung fand laut Historiker Oskar Dohle im Lager Glasenbach nicht statt. Im Lager wurden hochrangige Nazis und jugendliche Mitläufer bei verhältnismäßig komfortablen Haftbedingungen weitgehend sich selbst überlassen und konnten ihre Weltanschauung weiter pflegen und wichtige Seilschaften knüpfen. Das Dritte Lager in Österreich wurde maßgeblich von den Insassen in Glasenbach mitaufgebaut. Vgl. Peherstorfer, Markus: *„Eine Entnazifizierung fand nicht statt“*. 15.07.2009.

<http://derstandard.at/1246542194004/Lager-Glasenbach-Eine-Entnazifizierung-fand-nicht-statt>

demütigend gewesen seien und sie sich als Opfer der „relativ milden Entnazifizierungspolitik“¹¹² darstellten.

Das Verhältnis zwischen Amanshauser und seinem Vater war „nicht schlecht“, es fehlte jedoch an Gesprächsstoff. Nach seiner Entlassung aus dem Lager trat er dem Bund sozialistischer Akademiker bei. Amanshauser kommentiert die Entscheidung seines Vaters zynisch: „Damit hatte er fast die gesamte ideologische Skala durchlaufen“ (AB, 156).

Das einzige Korrektiv, das in der Biographie Amanshauser ausgemacht werden kann, ist sein Onkel Rudolf. Er war als einziger in der Familie ein „definitiver Anti-Nazi“ (AB, 117) und hat versucht, dem jungen Amanshauser den Nationalsozialismus auszureden. Mit Hinweisen darauf, dass der Krieg Ende 1944 verloren sei, wollte er ihn überzeugen, von seinen Ansichten abzugehen. Er kommentiert seine vergeblichen Bemühungen nüchtern:

Ich, als der Älteste solle Verantwortung übernehmen. Was ich aber nie in meinem Leben getan habe. (AB, 117)

Bernhards Ich war der Nationalsozialismus nur durch die „verdammenden und verachtenden Urteile“ (DU, 81) seines Großvaters, die ihn hellhörig machten, bekannt. Er wuchs in einem zuerst nationalsozialistischen und nach dem Krieg katholischen Schülerheim auf, das ihn gegen beide „*Geisteskrankheiten*“ (DU, 89) immun gemacht hat. Im Gegensatz zu den anderen Schülern genoss er auch zuhause keine katholische oder nationalsozialistische Erziehung, sondern war immer von seinen Großeltern davor gewarnt worden.

Fortwährend von meinem Großvater darauf aufmerksam gemacht, daß ich mich weder von dem einen (dem nationalsozialistischen) noch von dem anderen (dem katholischen) Stumpfsinn beeindrucken lassen dürfe, war ich, auch wenn das in einer solchen von diesen beiden vollkommen zersetzten und vergifteten Atmosphäre wie in Salzburg und insbesondere in einem solchen Internat wie dem in der Schranngasse das Schwierigste gewesen war, niemals auch nur in die Gefahr einer solchen Charakter- und Geisteschwäche gekommen. (DU, 84)

Beidem konnte er so gut wie möglich aus dem Weg gehen, obwohl er sehr darunter gelitten habe, nach dem Kriegsende plötzlich katholisch zu sein.

Für das autobiographische Ich Bernhards ist der Großvater der „in allem lebens- und existenzentscheidende Mensch[]“ (DU, 99). Zu seinen Verwandten hatte er kaum Kontakt, mit seiner Mutter verband ihn ein schwieriges Verhältnis. Sein Onkel sei ein „genialer Kommunist und

¹¹² Reiter (2006), S. 55.

Erfinder“ (DU, 79) gewesen, der nach dem Krieg für seine Internatskosten aufgekommen sei, den er aber nur gelegentlich an den Wochenenden besuchte. Seine Großeltern, vor allem sein Großvater, waren ihm die Nächsten, bei ihnen hatte er „die Zuneigung und das Verstehen und das Verständnis und die Liebe gefunden“ (DU, 99), die er sonst nirgends bekam.

7.3 Außerfamiliäre Einflüsse

Während die primäre Vermittlung von Haltungen, wie die nationalistische, in der Familie stattfindet, dem Ort der Sozialisation, können Schule, Universität, Literatur und Medien als Bestätigung oder Korrektiv darauf wirken. Reiter spricht von „sekundären Gedächtnisträgern“¹¹³, die familiäre Narrative in Frage stellen und im besten Fall korrigieren können. Die Irritationen von außen, deren Grad je nach Verstrickung der Familie in den Nationalsozialismus variieren kann, ermöglichen eine neue Sichtweise auf die Geschichte und können letztendlich auch den Blick auf das Familiengedächtnis und die familiäre Tradierung des Nationalsozialismus in Bewegung bringen. Dennoch sind außerfamiliäre Gedächtnisträger nicht völlig losgelöst vom familiären Kontext. Oft war es bei Kindern aus NS-Familien der Fall, dass sie von ihren Eltern in nationale Organisationen wie den Turnerbund gesteckt wurden, wo ihre nationalsozialistische Prägung bestätigt oder noch verstärkt wurde.¹¹⁴

7.3.1 Internat

Die Lern- und Studierzeit ist vornehmlich eine Selbstmordgedankenzeit, wer das leugnet, hat alles vergessen. (DU, 19)

Dass Thomas Bernhards Ich in der Erzählung ein nationalsozialistisches Internat besucht, ist nicht der ideologischen Motivation seiner Eltern, sondern der Zeit und den Umständen geschuldet. Seine Eltern und Großeltern konnten sich nicht um ihn kümmern, und so musste er eine Tagesschule besuchen, die wie alle Schulen zu dieser Zeit dem Nationalsozialismus ‚verpflichtet‘ waren.

Die Internatszeit im Nationalsozialistischen Schülerheim in der Schranngasse im Zentrum von Salzburg beschreibt das Ich als eine „Selbstmordgedankenzeit“ (DU, 19). Verantwortlich für die Leiden des Knaben sind vor allem der Direktor Grünkranz und seine Gehilfen, welche nur „absolute Gehorsam und also die absolute Unterordnung der Zöglinge, also der Schwachen unter die Starken“ duldeten und nur „die Antwortlosigkeit und die Dunkelhaft“ (DU, 14) gelten

¹¹³ Reiter (2006), S. 74.

¹¹⁴ Vgl. Reiter (2006), S. 75.

ließen. Der Internatsalltag war geprägt durch die Angst des autobiographischen Erzählers vor dem Internatsleiter Grünkranz, welcher ein „Muster-SA-Offizier“ (DU, 24) und „durch und durch nationalsozialistische[r] Mensch[]“ (DU, 25) war, der ihn, in seiner SA-Uniform auftretend, mit seiner militärischen Strenge gequält hat.

Seine zweite Angst war die vor dem Krieg, der früher noch fern in den Medien, plötzlich durch die Fliegeralarme in seine Realität eingedrungen war und seinen Alltag von nun an bestimmte.

Der Studierstoff war von der Angst vor dem Nationalsozialisten Grünkranz einerseits und von der Angst des Krieges in Form von Hunderten und Tausenden tagtäglich den klaren Himmel verdüsternden und verfinsternden, dröhnenden und drohenden Flugzeugen andererseits in den Hintergrund gedrängt [...]. (DU, 25)

Für den Jugendlichen, der die Entscheidung seiner Familie, ihn in die „staatliche Züchtigung“ (DU, 13) zu geben, nicht verstehen kann, wird die Zeit zur einer hoffnungslosen und verzweifelten. „Naturgemäß“ begleitete der Selbstmordgedanke den Zögling mit seinem Eintritt in das „Internat als Kerker“ in welchem er sich, seit dem ersten Tag, in einem „ununterbrochenen *Verletzungszustand*“ (DU, 14) befindet. Sein eigenes Denken an den Selbstmord setzt mit dem Eintreten in die Schuhkammer, die er zum Geige üben alleine nutzen durfte, ein. Der Eintritt in die Schuhkammer bedeutete für ihn den Eintritt in die Selbstmordmeditation, denn die Beschäftigung mit den Selbstmordgedanken tritt mit dem Geigenspiel ein. Die Musik ist sein einziger Ausweg, die „*einzigste Fluchtmöglichkeit*“ (DU, 16) für ihn aus der Erziehungstortur und sie führt ihn direkt zu den Selbstmordgedanken und sich selbst.

Jeden Tag sehnte er sich danach, die ihn vollkommen erschöpfenden Erziehungsqualen im Internat mit dem Aufenthalt in der Schuhkammer unterbrechen, mit der Musik auf seiner Geige diese fürchterliche Schuhkammer seinen Selbstmordgedankenzwecken nützlich machen zu können. (DU, 16)

Auffallend an der Beschreibung seiner Selbstmordmeditation in der Schuhkammer ist das Vorherrschen der dritten Person („Immer wenn er künftig in die Schuhkammer eintritt“ (DU, 15), „In der Schuhkammer ist er allein mit sich selbst und allein mit seinem Selbstmorddenken“ (DU, 15)). Durch die dritte Person wird die Schuhkammer zum „Darstellungsraum überzeitlicher mentaler Regungen“¹¹⁵ hinter dem der lebensgeschichtliche Bezug verschwindet. Bernhard lässt die Er-Erzählhaltung erst mit dem Verlassen der Schuhkammer zurück und unterstützt das „Ich“ in der Erzählung durch ein „Wir“, das den Empfindungen des „Ichs“ eine interpersonale Verbindlichkeit verleihen soll.¹¹⁶ In dem Wechsel zwischen „Ich“, mit „Verweisen

¹¹⁵ Parth (1995), S. 69.

¹¹⁶ Vgl. Parth (1995), S. 71.

auf die Allgemeingültigkeit der beschriebenen personalen Empfindungen“¹¹⁷, dem „Wir“ und kurzen Passagen des „Er“ wird die Erzählung zu Ende geführt.

Für den tatsächlichen Akt beschreibt er sich als „zu schwach“, es fehlten ihm „*die Kraft und die Entschiedenheit und Charakterfestigkeit für den Selbstmord*“ (DU, 18). Obwohl er von sich feststellt:

Das Leben oder die Existenz abzutöten, um es oder sie nicht mehr leben und existieren zu müssen, dieser plötzlichen vollkommenen Armseligkeit und Hilflosigkeit durch einen Sprung aus dem Fenster oder durch Erhängen beispielsweise in der Schuhkammer im Erdgeschoß ein Ende zu machen, erscheint ihm das einzig Richtige, aber er tut es nicht. (DU, 14)

Währenddessen haben sich viele Zöglinge getraut und sich im Internat das Leben genommen, vier allein „in der nationalsozialistischen Zeit zwischen Herbst dreiundvierzig (seinem Eintreten) und Herbst vierundvierzig (seinem Austreten)“ (DU, 18). Er hat die Selbstmörder als „Fleischklumpen“ (DU, 18) selbst auf der Straße liegen sehen.

Der Erzähler erinnert sich eines Begräbnisses, bei welchem auch der Internatsleiter Grünkranz in seinen Offiziersstiefeln anwesend war, im Gegensatz zu einem Geistlichen, der in einer solchen von „katholischem Stumpfsinn vollkommen beherrschten Stadt, die dazu in diese Zeit auch noch durch und durch nazistisch gewesen ist“ (DU, 21) bei einem Selbstmörderbegräbnis nichts zu suchen hatte. Die Schuld für die Selbstmorde sieht er in der „katholisch-nazistischen Umwelt“ (DU, 22), welche die Schüler in der Schranngasse ständig zum Selbstmord verleiten würde. Folglich sieht er den Selbstmord als die einzige Fluchtmöglichkeit der Zöglinge vor dem nationalsozialistischen Totalitarismus, von welchem das Internatsleben bestimmt war. Wenn sie vermeiden wollten das Erziehungsheim als „zu Tode gedemütigte und zugleich hoffnungslose und dadurch hoffnungslos verlorene Natur“ (DU, 24) zu verlassen, mussten sie sich umbringen, schreibt Bernhard.

7.3.2 Turnverein

Amanshauser musste nicht in ein Internat, da seine Großeltern Zeit hatten, sich um ihn zu kümmern. Da sein Vater aber neben dem Wandern auch das Turnen zu seinen Aktivitäten zählte, wurde er schon früh in die Turnhalle mitgenommen. Bereits 1934 wurde Amanshauser von seinem Vater in die Jahn-Turnhalle gebracht und stand somit in der Familientradition der

¹¹⁷ Parth (1995), S. 71.

Amanshauser. In besagter Turnhalle hing ein Halbrelief seines Großvaters Sepp, dem bekannten Turner. Der Erzähler stellt fest:

Ich turnte also dort, wo mein Großvater und mein Vater geturnt hatten, ich wanderte dort, wo sie gewandert waren: kein Wunder, dass ich mich schließlich auf dem Weg, den sie mir gewiesen und geebnet hatten, als Hitlerjugendführer wiederfand. (AB, 85)

Für Amanshauser war die Turngesinnung „besonders obszön“ (AB, 84). Er meint, sie leistete einen psychischen und physischen Beitrag zum Massenmord im zwanzigsten Jahrhundert. Die Geräte in der Turnhalle sind für ihn nur eine „Vorstufe der militärischen Schinderstätten“, die wiederum „Vorstufen waren zu den Mordtechniken und Tötungsmaschinerien, die man später *bediente*, sofern man ihnen nicht selbst zum Opfer fiel“ (AB, 85). In der Gegenwartssituation scheint er die Indoktrinierung zu entlarven, die ihm als Kind nie beschwert, höchstens unangenehm war.

Mit seiner Mitgliedschaft im Turnverein führt er nicht nur die Tradition seiner Familie fort, sondern zeigt exemplarisch die Entwicklung vieler nationalsozialistischer Familien, die ihre Kinder zur ‚richtigen‘ Erziehung in solche Organisationen schickten. Eine dieser Organisationen war der Österreichische Turnerbund (ÖTB), der unter anderem Gauturnfeste, einschlägige Tagungen, Jugendlager und Werkturnerwochen organisierte und noch heute als wichtigste Organisation des Deutschnationalismus und Rechtsextremismus in Österreich gilt.¹¹⁸ Zu seinen Leitlinien zählen die „Erziehung seiner Mitglieder zu heimat-, volks- und staatsbewussten Menschen“, die „Erhaltung, Pflege und Förderung des deutschen Volkstums und des überlieferten, heimischen Brauchtums, sowie die „Pflicht, die Heimat zu verteidigen“¹¹⁹.

Amanshausers Ich konnte als Turner nicht wirklich eine gute Figur machen und blamierte sich bei seinem einzigen Auftritt im Salzburger Festspielhaus. Er erinnert sich, dass er Jahre danach nochmals im Festspielhaus war, aber nicht um zu Turnen, sondern als Mitglied der Hitlerjugend:

Als ich später im selben Saal in einem Publikum saß, das durchwegs in Uniform erschienen war, und der Propagandaminister, allerdings nur aus den Lautsprechern, die Worte brüllte »Wollt ihr den totalen Krieg?«, brüllte ich mit allen anderen aufspringend, »Ja!«, und durfte fortan, allerdings nicht mehr lange, ein rotes Band auf der Schulterklappe tragen. (AB, 86)

¹¹⁸ Vgl. Reiter (2006), S. 75.

¹¹⁹ Neufassung der Leitsätze des ÖTB laut Beschluss des 21. Ordentlichen Bundesturntages am 17.11.1996. (<http://www.oetb.at/index.php?id=26>)

Anhand der Biographie Amanshausers wird ein fließender Übergang zwischen dem Turnverein und der Hitlerjugend gezeigt, eine Verbindung die auch schon Reiter aufgefallen ist. Sie hat in ihrer Studie mittels Interviews den Zusammenhang zwischen nationalistischer Gesinnung von Eltern und der Erziehung ihrer Kinder in Turnvereinen herausgestellt.¹²⁰

7.3.3 Hitlerjugend

Amanshauser war beim Einmarsch der deutschen Truppen in Salzburg zehn Jahre alt.¹²¹ Über dieses Ereignis berichtet er Folgendes:

Wie es sich für ein Kind aus nationalsozialistischer Familie gehörte, trug ich Kniestrümpfe, Lederhose, weißes Hemd und ein Hakenkreuzfähnchen aus Papier. Vergleichbaren Jubel hatte die Salzburger Bevölkerung oder wie man jetzt wieder sagt: das Volk, im Verlauf einer mehr als tausendjährigen Geschichte noch nie hervorgebracht. (AB, 105)

Eine Zeit der Aufmärsche und des Exerzierens begannen für den Zehnjährigen. Da er sich am liebsten mit technischen Angelegenheiten beschäftigte, wurde er Leiter der Nachrichtengruppe in der Hitlerjugend. Mit einer naiven Gleichgültigkeit lebte er zwischen der begeisterten Masse und seinen Eltern, die brennende Anhänger der Nationalsozialisten waren. Zur Entwicklung einer oppositionellen Haltung kam es bei Amanshauser nicht, vielmehr flüchtete er sich in seine Tätigkeit oder vergnügte sich, wie es seinem jugendlichen Alter angemessen war. Er schreibt über sich:

Das Marschieren und Singen ekelte mich an, aber ich wäre nicht auf die Idee gekommen, diesen Ekel dem Regime anzulasten. (AB, 106)

Als Erklärung erzählt er von einer „eisigen Isolationsschicht“ (AB, 106), die ihn seit frühester Kindheit umgibt und ihn immun gegen die kollektive Begeisterung machte. Dennoch gesteht er sich ein:

Aber ich fiel doch in gewisser Weise darauf herein und war weit davon entfernt, ein deutliches Bewusstsein der Opposition zu entwickeln. (AB, 106)

¹²⁰ Vgl. Reiter (2006), S. 74-81.

¹²¹ Mit diesem Alter wurde man Mitglied in der Hitlerjugend, die eine Jugendorganisation der NSDAP war: „Alle damaligen Kinder und Jugendlichen wurden – je älter desto länger – zuerst in der Schule und ab dem zehnten Lebensjahr zusätzlich in der Hitler-Jugend nach der herrschenden nationalsozialistischen Erziehungsdoktrin erzogen“. Vgl. Radebold, Hartmut: Kriegsbedingte Kindheiten und Jugendzeit. Teil 1: Zeitgeschichtliche Erfahrungen, Folgen und transgenerationale Auswirkungen. In: Radebold, Hartmut / Bohleber, Werner / Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim und München: Juventa 2009², S. 45.

Sein geringer Widerstand kann die Folge seiner Erziehung sein, die eine positive Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus gefördert hat. Wie sollte er eine oppositionelle Haltung entwickeln, wenn sein ganzes Umfeld sich dem nationalsozialistischen Regime verschrieben hat? Seine Umgebung bot keinerlei Alternativen, die eine andere Deutung der Geschehnisse zugelassen und ihn zum Umdenken hätten bringen können.

Er selbst macht den Krieg, und damit einhergehend das Aussetzen der Zivilisation dafür verantwortlich, dass der Mensch Dinge tut, die er sonst nicht tun würde. Seine Handlungen erkennt er als folgerichtig: „[...] früher oder später trittst du mehr oder weniger freiwillig einer Organisation bei, die geneigt ist, Menschen umzubringen“ (AB, 112). Auch seinen Aufstieg vom Fähnleinführer zum Gefolgschaftsführer kommentiert er nüchtern und als logische Konsequenz in einem geschlossenen System.

Ich war der Sohn eines Funktionärs, und ich habe die dadurch entstandenen Vorteile ausgenutzt, um auch hinaufzukommen. Meine Brust war golden von Abzeichen, also wäre es lächerlich zu sagen, ich hätte damals ein Anti-Gefühl gehabt. Ich war einfach nur unzuverlässig. (AB, 124)

Er beschreibt seine damalige Haltung:

Der Aufstieg hat einen natürlich stolz gemacht. Keiner von uns hegte irgendeine Nazi-feindlichkeit. (AB, 124)

Seine Entscheidung, sich der SS anzuschließen, erklärt er mit einem ähnlichen Argumentationsmuster:

Wir waren gerade sechzehn und wir haben gesagt, wir melden uns freiwillig zur SS, denn wir wollten auch diese schönen Anzüge. Unsere Aktionen hatten aber zum Glück nie den Charakter eines zusammenhängenden Denkens. (AB, 116)

Es geht eindeutig aus dem Text hervor, dass Amanshausers Ich nicht nur oberflächlichen Kontakt mit dem Nationalsozialismus hatte. Inwieweit dies bewusst geschah und auf seiner eigenen Meinung basierte, die zu dieser Zeit kaum sehr ausgebildet erscheint, könnte diskutiert werden. Der große Einfluss seiner Familie auf sein Handeln und seine Laufbahn ist jedenfalls nicht von der Hand zu weisen.

Gänzlich anders verhält es sich mit Bernhards Ich: Er hat von seinem Großvater, seiner wichtigsten Bezugsperson, mitbekommen, dass der Nationalsozialismus etwas Verachtungswürdiges ist. Zum Beitritt des Jungvolks (der Vorstufe der Hitlerjugend) wird ihm vom Großvater nur aus Selbstschutz geraten. Er erzählt:

Der Großvater fand das Jungvolk grauenhaft, *aber du mußt hingehen, es ist mein innigster Wunsch*, sagte er, *wenn es dich auch die größte Überwindung kostet*. (EK, 547)

Er hatte bereits mitbekommen, dass ein Verstoß gegen das nationalsozialistische Regime geahndet wurde, denn sein Großvater wurde wegen Anhörens von Fremdsendern inhaftiert. Ein Hinweis der Nachbarn hatte ihm einen „Zwangsaufenthalt in einem in der näheren Umgebung seines Wohnortes von der sogenannten SS kontrollierten ehemaligen Kloster als Lager eingebracht“ (DU, 57). Obwohl ihm das Jungvolk „noch entsetzlicher als die Schule“¹²² war, wurde er Mitglied. Bernhards Erzähler-Ich widersetzt sich dem Regime nicht direkt, doch befindet er sich in einem Umfeld von Regimegegnern, ein Umstand, der zu seiner inneren Distanzierung beitragen konnte. Dennoch ist eine ähnlich kindliche Perspektive wie bei Amanshausers Jugendlichem zu entdecken. So wie auch Amanshauser zeigt sich Bernhard angetan von der Kleidung der Gruppierungen:

Das einzige, das mir am Jungvolk imponierte, war eine braune, absolut regensichere Pelerine. (EK, 547)

Es ist weniger der politische Inhalt als die „Wehrertüchtigung“ und das „Kriegsspiel“ (EK, 547), das Bernhard beim Jungvolk stört.

Von Politik verstand ich noch nichts, mir ging nur alles, was mit dem Jungvolk zusammenhing, gegen den Strich. (EK, 548)

7.3.4 Ausflüchte aus dem (Kriegs-)Alltag

Für das autobiographische Ich in Bernhards Erzählung sind die einzigen Ausflüchte aus seinem Alltag, neben der Schuhkammer, die Englischnachhilfestunden bei einer Dame aus Hannover und der Geigenunterricht bei seinem Professor Steiner. Diese beiden Einheiten konnten meist stattfinden, da es zwischen zwei und vier Uhr kaum Alarm gab. Beide gemeinsam waren sie für den Erzähler der ausgleichende Gegensatz zur „Züchtigungs- und Verletzungstortur in der Schranngasse“ (DU, 45). Nachdem seine Englischlehrerin aber beim zweiten Bombenangriff

¹²² Bernhard, Thomas: *Die Autobiographie. Die Ursache. Der Keller. Der Atem. Die Kälte. Ein Kind*. St. Pölten, Salzburg: Residenzverlag 2014⁴, S. 547. Passagen aus *Ein Kind* werden im Folgenden mit „(EK, Seite)“ zitiert.

ums Leben kam, blieben nur mehr die Geigenstunden beim Professor Steiner. Er beschreibt jenen Tag, an dem seine Englischlehrerin, die vor den Bombenangriffen in Hannover fliehend nach Salzburg gezogen ist, getötet wurde.

[...] ich hatte von der vollkommenen Zerstörung des Gasthauses keine Ahnung gehabt und war wie immer in die Nachhilfestunde gegangen, plötzlich vor dem Schutthaufen stehend, war mir von jemandem [...] gesagt worden, unter dem Schutthaufen lägen alle Bewohner des Gasthauses, auch meine Englischlehrerin. (DU, 39)

Die Geige war sein „*kostbares Melancholieinstrument*“ (DU, 46), das ihm schon im Internat Zugang in die Einsamkeit der Schuhkammer verschafft hatte und ihm nun ermöglichte „die gekannteste und aufregendste“ (DU, 44) Musik zu schaffen. Er liebte die Musik und somit auch das Geigenspielen, verabscheute aber das Lernen und jede Form von Theorie. Von seinem Lehrer wurde ihm ein hochmusikalisches Talent nachgesagt, was seinen Großvater, der einen Künstler aus ihm machen wollte, anspornte, ob des Widerwillens des Studierenden zu Lernen, für die Geigenstunden aufzukommen. Bernhards Ich stellt aber fest:

[...] aber diese von mir allein zur Selbstbefriedigung gespielte Geigenmusik war im Grunde keine andere als dilettantisch meine Melancholien *untermalende* Musik, die mich naturgemäß daran hinderte, in meinem Geigenstudium, das ein ordentliches hätte sein sollen, weiterzukommen, ich beherrschte, um es kurz zu sagen, die Geige virtuos, aber ich konnte darauf niemals korrekt nach Noten spielen, was den Steiner nicht nur mit der Zeit verdrießen, sondern verärgern mußte. (DU, 44)

Seine Geigenkarriere endete mit der Zerstörung seiner Geige während des dritten Bombenangriffs auf Salzburg. Trotzdem er sich der Furchtbarkeit dieses Angriffs voll bewusst war, empfand er Freude über diesen Verlust. Die Musik blieb ihm auch später, als er Gesangsstunden nahm, als Fluchtpunkt in seiner Welt erhalten.

Bei Amanshauser war es die Phantasie und der Zirkus, die ihm Zuflucht boten. Der Zirkus übte als Kind eine große Faszination auf Amanshausers Ich aus. Im Spiel imaginierte er mit seinen Geschwistern einen Zirkus zu führen, wo die sittenlosen Gestalten und zugleich großen Künstler lebten und ihre Artistik aufführten. Die Jongleure, Tierbändiger, leichtbeinigen Akrobaten, Prinzessinnen und Liliputaner stellten für ihn den Gegenpol zur Welt der Erwachsenen dar: „Sie waren schlecht gewaschen, amoralisch, undeutsch und ohne Haltung“ (AB, 61). Genau diese Attribute, die er in der Realität vermisste, zogen ihn in ihren Bann.

Ich bewunderte ihre fremdartigen Namen, ihre prahlerischen Kostüme und ihre Gesinnungslosigkeit. (AB, 61)

Amanshauser meint, diese Phantasie beschützte ihn vor der Propaganda des Dritten Reichs, „indem sie eine Antithese zu ihr aufstellte“ (AB, 62). Der Zirkus war für ihn alles, was der Alltag mit seinen nationalsozialistischen Eltern nicht war.

Und so setzte ich gegen die Ideale meiner Erzieher, gegen das Bild der Familie und die Keimzelle des Staates und gegen das Eigenheim mit seinen Waschrufen und Sparbüchern, das nomadisierende Wagendorf der Circusleute [...]. (AB, 61)

Seine Begeisterung für den Zirkus kann als Gegenreaktion und Widerstand des Jugendlichen gegen die Werte seiner Erzieher gelesen werden. Später allerdings muss er sich die Frage stellen „Gehörte ich noch zum Circusgesindel, dessen Vorbild mich einst beschützte?“ und befürchtet, vielleicht doch schon „der Mann mit den moralischen Speckfalten“ (AB, 62) zu sein. Damit bezieht er sich auf seine Involvierung in das nationalsozialistische Regime, das im Kontrast zur Welt des Zirkus steht: diszipliniert, ordentlich und organisiert. Nicht zufällig ist das Kapitel *Als Barbar im Prater* titelgebend für seine Autobiographie. Der Ausflug mit der Hitlerjugend in den Prater 1941 hat lebensgeschichtliche Bedeutung für ihn, so wie die Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus überhaupt zum „Angelpunkt seines Lebens und Schreibens“¹²³ für ihn wurden. Als er den Schauplatz seiner Kindheit später mit der Hitleruniform betritt, muss er feststellen:

[...] ich war zu spät gekommen und hatte meinen Auftritt gründlich verdorben: Denn ich trug nicht das Trikot des Artistenkindes, sondern Uniform und Abzeichen der Mörder. (AB, 109)

Er hatte den Ort, der ihm einst Zuflucht vor der Ideologie seiner Eltern war, verraten und ist selbst zu dem geworden, das er einst verachtet hat.

7.4 Kriegserlebnisse

In diesem Kapitel soll es darum gehen, wie die Autoren die Kriegserlebnisse beschreiben. Was wird vom Krieg erzählt? Welche Ereignisse sind zentral in der Erinnerung? Wie unterscheiden sie sich untereinander? Da nicht in beiden Texten in gleichem Ausmaß von Kriegserlebnissen erzählt wird, liegt der Schwerpunkt auf dem Text von Bernhard. Ausgleichend widmet sich das Kapitel „Amanshausers Rolle“ den Erinnerungen in Amanshausers Text an die Kriegszeit.

¹²³ Stocker, Günter: In der Uniform der Mörder. Gerhard Amanshausers Erinnerungen an seine Jugend unter dem Nationalsozialismus. In: Informationen zur Deutschdidaktik (ide), 27. Jg. (Heft 1) (2003), S. 62.

7.4.1 Zwischen Sensationslust und Angst

Der Jugendliche bei Bernhard erinnert sich, den ersten tatsächlichen Bombenangriff in einer kindlichen Neugier herbeigeseht zu haben. Aus der Berichterstattung war ihm bekannt, dass viele andere europäische Städte bereits bombardiert worden waren und auch Salzburg ein ähnliches Schicksal ereilen könnte. Den siebzehnten Oktober 1944, den Tag des ersten Bombenangriffs auf seine Heimatstadt, wie er sich zu erinnern glaubt, beschreibt er sehr detailliert: Es war ein klarer Herbsttag, er ist wie gewöhnlich bei Alarm in den Stollen gegangen, als statt Entwarnung ein merkwürdiges Grollen und eine Erderschütterung zu vernehmen waren. Bald hatte sich herumgesprochen, dass geschehen war, was viele in der Stadt insgeheim nicht glauben konnten: „diese Stadt, die als eine der schönsten auf der Welt bezeichnet wird“ (DU, 29) ist bombardiert worden. Auf den ersten Blick gab es draußen keine Indizien für den Angriff, bis er sich der Altstadt näherte und die „Anzeichen der Zerstörung“ sehen konnte: „die Straßen waren voll Glas- und Mauerschutt, und in der Luft war der eigentümliche Geruch des totalen Krieges“ (DU, 30). Beim Anblick des Domes, der durch eine Luftmine getroffen worden war, war er fasziniert und sieht sich gleichzeitig mit der „absoluten Brutalität des Krieges *konfrontiert*“ (DU, 31). Er

[...] verharrte minutenlang, wortlos das noch in Zerstörungsbewegung befindliche Bild, das der Platz mit dem kurz vorher getroffenen und wild aufgerissenen Dom für mich als ein gewaltiges, unfäßbares gewesen war, anschauend. (DU, 31)

Er beschreibt das Gesehene:

[...] wie wenn dem riesigen, das untere Stadtbild beherrschenden Bauwerk eine entsetzlich blutende Wunde in den Rücken gerissen worden wäre, schaute es aus. (DU, 31)

Auch Amanshausers Ich, das den eingestürzten Dom nach dem Bombenangriff gesehen hat, hegte bei dessen Betrachtung ähnlich ambivalente Gefühle:

Es war ein wunderbarer Anblick. Durch die zusammengebrochene Kuppel sah man die Bemalungen der Wände. Alles war voll von Farben, Rauch und dem Geruch von Chemikalien. (AB, 126)

Die Faszination bei Bernhards Ich flaute langsam ab und schlug in Entsetzen um, als er die „Hilflosigkeit der plötzlich unmittelbar in den Krieg Hineingekommenen“ (DU, 32) beobachtete, die im Schutt nach anderen Menschen suchten. Als er auf eine vermeintliche Puppenhand trat, die sich als abgerissene Hand eines Kindes herausstellte, wandelte sich die Sensation, die er bis dahin bei dem Spaziergang durch die Stadt und der Beschau der eingestürzten Gebäude

verspürt hatte, zu einem „*grauenhaften Eingriff der Gewalt* und zur Katastrophe“ (DU, 33). Den Anblick der Toten beschreibt er als entscheidenden Moment für diese Umkehrung in seiner Gefühlslage, die „Faszination der Sensation“ (DU, 33) sei ihm augenblicklich vergangen. Wie sehr ihn diese Erinnerungen verfolgten, zeigt folgende Passage:

Ich habe bis heute die im Vorgartengras des Konsumgebäudes liegenden, mit Leintüchern zugedeckten Toten nicht vergessen, und komme ich heute in die Nähe des Bahnhofs, sehe ich diese Toten und höre ich diese verzweifelte Stimmen der Angehörigen dieser Toten, und der Geruch von verbranntem Tier- und Menschenfleisch in der Fanny-von-Lehnert-Straße ist auch heute und immer wieder in diesem furchtbaren Bild. (DU, 33)

Das, was in der Fanny-von-Lehnert-Straße an jenem Tag passiert ist, beschreibt er als ein „entscheidendes, mich für mein ganzes Leben verletzendes Geschehen als Erlebnis“ (DU, 33).

7.4.2 Stollen-Gehen als Routine

Bernhard schildert in seiner Erzählung eindringlich die Stollen und das Stollen-Gehen, das ihm als Kind in dieser Zeit zur Gewohnheit wurde. Die Luftschutzstollen boten Schutz vor den Bombenangriffen, aber im Inneren der Stollen war es oft nicht weniger gefährlich und nicht selten spielten sich, nach Bernhard, dramatische Szenen darin ab. Er erzählt, ein Hauptproblem sei die Luftzufuhr gewesen, die nicht immer ausreichend war für die vielen Menschen, die im Stollen Schutz suchten. Er berichtet wie die Ohnmächtigen von Autobussen, welche vor den Stolleneingängen bereitstanden, abtransportiert wurden in das nächste Spital oder wenn kein Autobus frei war, vor den Stolleneingängen abgelegt wurden. Trotz der Hilfsmaßnahmen vor Ort sind viele „in diesen Stollen erstickt oder aus Angst umgekommen“ (DU, 26). Welches von beidem die Todesursache war, wäre nicht immer feststellbar gewesen. Er hat selbst gesehen, wie die Toten aus dem Glockengassenstollen, in welchem er selbst immer Zuflucht suchte, hinausbefördert wurden.

Diese an Erstickung oder aus Angst Gestorbenen waren die ersten Opfer dieser sogenannten Luft- oder Terrorangriffe gewesen, bevor noch eine einzige Bombe auf Salzburg gefallen war. (DU, 27)

Nach dem ersten Bombenangriff auf Salzburg suchten die Menschen noch vor dem Alarm die Stollen auf und holten sich in dem nassen und „Todeskrankheiten auslösenden Felsen“ (DU, 35) den Tod. Das Gehen in den Stollen beschreibt er als Überlebenskampf, der nicht selten Opfer forderte:

[...] und vor den Eingängen spielten sich immer entsetzliche Szenen der Gewalttätigkeit ab, hinein drängten die Menschen mit der ganzen ihnen angeborenen und nicht mehr zurückgehaltenen Brutalität genauso wie heraus, und die Schwachen waren sehr oft ganz einfach niedergetrampelt worden. (DU, 36)

Er erzählt, dass es gegen Ende des Jahres vierundvierzig immer öfter Alarm am Tag gab und die Hausordnung des Internats gezwungenermaßen außer Kraft treten musste. Der Unterricht wurde wegen des Alarms ständig abgebrochen und das Stollen-Gehen zur Routine. Der ganze Tag war auf den Alarm und das Warten auf den Alarm ausgerichtet, welcher meist um neun Uhr stattfand.

So sehe ich mich in dieser Zeit beinahe nur mehr noch durch die Wolf-Dietrich-Straße in die Stollen gehen und aus den Stollen durch die Wolf-Dietrich-Straße zurück in das Internat, immer in Scharen, und die zu immer unregelmäßigeren Zeiten stattfindenden, sich auch noch von Tag zu Tag verschlechternden Mahlzeiten waren nur Wartezeiten auf das neuerliche Aufsuchen der Stollen gewesen. (DU, 38)

Die Zeit bis zur Vorwarnung, dem Zeitpunkt, an dem die Schule geschlossen und in den Stollen aufgebrochen wurde, verbrachten die Lehrer mit dem Kommentieren von Zeitungsberichten, Todesfällen oder mit Schilderungen von der Zerstörung berühmter Städte. Ende des Jahres vierundvierzig fanden die Bombenangriffe nur mehr selten in der Nacht statt, die Engländer bombardierten auch schon tagsüber die Städte, erzählt er.

Bernhards Ich schildert die Situationen und den ‚Alltag‘ im Stollen, wie er ihn empfunden hatte. Die Kommunikation in den Stollen beschränkte sich meist nur auf ein Thema:

In den Stollen in einer nichts als angstvollen Finsternis hockend, redete die Todesgesellschaft auch noch immer vom Tod und von nichts sonst, alle bekanntgewordenen und selbsterlebten Kriegsschrecken und Tausende von Todesbotschaften aus allen Richtungen und aus ganz Deutschland und Europa waren hier in den Stollen von allen immer mit großer Eindringlichkeit besprochen worden [...]. (DU, 37)

Das Besprechen der sich „mehr und mehr zur Allergrößten Weltkatastrophe sich entwickelnden Gegenwart“ (DU, 37) wurde von den Leuten erst abgebrochen, wenn die totale Erschöpfung einsetzte.

Gegensätzlich empfand Amanshausers Ich den Alarm, dessen Heulen der Sirenen für ihn „eines der schönsten Schulerlebnisse“ (AB, 122) darstellte. Er geriet nicht in Angst, wenn die Sirenen schrillten und die Luftschutzkeller empfand er keineswegs als bedrohlich.

In den Höhlen des Mönchsbergs wurde den ganzen Tag geblödet. Später behauptete man: ›Sie mussten schwach atmend zwei Stunden dort hocken auf feuchtprimitiven Böden.‹ Ein paar Leute sind womöglich wirklich erstickt. Aber diese Luftschutzkeller waren der ideale Schutz vor den Angriffen. (AB, 122)

In seinem Text nimmt er sogar direkt auf Bernhards Schilderungen Bezug und widerspricht ihnen:

Thomas Bernhard hat geschildert, welche vernichtenden Schläge auf Salzburg niedergingen und wie heroisch sich die Bevölkerung verhielt. Meiner Ansicht nach war es nicht so, wie er gesagt hat. Aber es war ja nichts so, wie es einer sagt. (AB, 122)

Bernhard lässt auch das Schicksal der Zwangsarbeiter, die bei dem Bau der Stollen ums Leben gekommen sind, nicht unerwähnt. Die Stollen wurden, wie er selbst beobachten konnte, von „fremdländischen, vornehmlich russischen und französischen und polnischen und tschechischen Zwangsarbeitern unter unmenschlichen Bedingungen in die beiden Stadtberge getrieben“ (DU, 25-26). Zwangsarbeiter waren es auch, die für den Bau der Notbrücke, welche die Staatsbrücke ersetzte, eingesetzt wurden. Er schildert ihren furchtbaren Zustand: „ausgehungert und von rücksichtslosen Tiefbauingenieuren und Polieren zur Arbeit angetrieben; viele von diesen Russen sollen entkräftet in die Salzach gefallen und abgetrieben worden sein“ (DU, 59).

7.4.3 Weitermachen

[...] der sogenannte Totale Krieg kam näher und näher, er war ja jetzt auch in Salzburg schon fühlbar geworden, die Vorstellung, daß die Stadt nicht bombardiert werde, war ausgelöscht. (DU, 56)

Die Stadt war angefüllt mit Flüchtlingen und Kriegsversehrten, die den Erzähler „die ganze Dummheit und Niederträchtigkeit des Krieges und Armseligkeit seiner Opfer“ (DU, 60) begreifen ließen. Während er und viele andere das Elend schon erkannt hatten und dem Ende des Krieges entgegensahen, wollten andere es nicht wahrhaben und stimmten immer noch Nazilieder an, erzählt Bernhard. So auch ihr Internatsleiter Grünkranz, der die Zöglinge im Tagraum in HJ-Uniform Aufstellung nehmen ließ, um seine Nazilieder zu singen und die Sondermeldungen von den Kriegsschauplätzen anzuhören.

Die Zeitungen zeigten die „Schreckensbilder[] des Krieges“ (DU, 56), die Meldungen von Gefallenen häuften sich und viele hatten bereits unzählige Verwandte verloren, während Grünkranz im Internat verzweifelt Siegesstimmung verbreitete, so Bernhard. Auch der Unterricht in der Andräschule wurde aufrechterhalten, wenn auch ständig durch den Alarm und das anschließende in die Stollen-Gehen unterbrochen. Der Erzähler beschreibt den Unterricht als ein „in Angst Herumsitzen“ (DU, 55) bis der Alarm erklingt.

Noch waren wir der ganzen Strenge und Unverschämtheit und Unnachgiebigkeit des Grünkranz unterworfen und hatten eine sich ständig noch steigende Angst vor diesem

Menschen, der jetzt selbst Angst bekommen hatte, wie wir in allen seinen Handlungen bemerkten, in seinem Gesicht, in seinem ganzen Verhalten sehen konnten, weil seine nationalsozialistischen Pläne und Wunschträume nicht aufgehen wollten, wahrscheinlich in der kürzesten Zeit zunichte gemacht sind [...]. (DU, 55)

Es wird angedeutet, dass es nur noch eine Frage der Zeit ist, bis der Krieg beendet wird. Angezeigt wird das in der Textstruktur durch die wiederkehrenden „Noch“-Sätze, die einen vorübergehenden Zustand suggerieren: „Noch waren wie ja in den Stollen mit dem Elend der in diesen Stollen Zuflucht suchenden, sehr oft nichts anderes als ihren plötzlichen Tod findenden Menschen konfrontiert gewesen [...]“, „Noch hatte ich Geigenunterricht [...]“, „Noch waren wir in der Nacht, sehr oft nicht erst vom Alarm, sondern schon von den ersten Bomberschwärmen aus dem Bett gerissen [...]“ (DU, 56).

Die Bewohner versuchten nur mehr ihr Überleben zu sichern und harrten anspruchslos von „einem sogenannten Lebensmittelaufbruch zum andern“ (DU, 60). Er schildert einen trostlosen Zustand, der das Kriegsende herbeisehnte.

In diesen Wirren der letzten Kriegstage wurde im Internat beharrlich der Sportunterricht betrieben. Als „grotesk“ beschreibt der Erzähler diesen Umstand, „an Hunderten von Schwerkriegsverletzten [...] vorbei, auf den Gnigler Sportplatz zu gehen“ (DU, 61), um sich dort einem sportlichen Wettkampf hinzugeben. Obwohl er in der Laufdisziplin brillierte und alle Siegernadeln für sich gewinnen konnte, verachtete er den Sport.

Dem Sport ist zu allen Zeiten und vor allem von allen Regierungen aus gutem Grund immer die größte Bedeutung beigemessen worden, er unterhält und benebelt und verdummt die Massen [...]. (DU, 61)

Jede Diktatur wisse um den Wert von Sport und „[w]ie jede Diktatur ist auch die nationalsozialistische über den Massensport mächtig und beinahe weltbeherrschend geworden“ (DU, 61), schreibt Bernhard.

7.4.4 Letzter Bombenangriff und Nahendes Ende

Nach dem dritten Bombenangriff auf Salzburg, welcher der „fürchterlichste“ gewesen sei, holten ihn seine Großeltern zu sich aufs Land und er musste mit dem Zug täglich bis zum Jahresende nach Salzburg fahren. Während des Angriffs fand er sich, aus ihm unklaren Gründen, mit dem Internatsleiter Grünkranz und seiner Frau im Luftschutzkeller des Internats wieder. Die Angst vor der Bestrafung für dieses Vergehen (eigentlich hätte er mit den anderen in den Stollen gehen müssen), beschäftigt den Erzähler fast in gleichem Ausmaß wie seine Todesangst in diesem Moment. Beim diesem verheerenden Angriff wurde die Schranne und die dahinterliegende

Andräkirche und viele sich in der Umgebung befindliche Gebäude zerstört, erzählt er. Neugierige Gäste, die beim Schrankenwirt aufs Dach geklettert waren, um die Bomberverbände aus der Nähe zu sehen, wurden verschüttet und nie wieder geborgen. Auch seine Geige fiel diesem Bombenangriff zum Opfer.

Die Schule besuchte er tatsächlich nur mehr selten, da meist schon Fliegeralarm war, wenn er den Hauptbahnhof erreichte und so führte ihn sein Weg direkt in den Stollen. Nachdem es Entwarnung gegeben hatte, machte er Streifzüge durch die Stadt, „in welcher es von Tag zu Tag immer neue Zerstörungen zu entdecken und zu bestaunen gegeben hatte“ (DU, 65). Auf diesen Spaziergängen durch die Stadt verfiel er immer mehr der „Faszination des in dieser Stadt auf einmal heimisch gewordenen sogenannten Totalen Krieges“ (DU, 65). Er war beeindruckt von der Zerstörung, die um ihn herrschte aber bemerkte auch „die mit diesen Zerstörungen nicht mehr fertig werdenden Menschen“ (DU, 65). Er beschreibt, wie er auf einem Schutthaufen oder Mauervorsprung sitzend einen Blick „in die Menschenverzweiflung und in die Menschenerniedrigung und in die Menschenvernichtung hinein“ machte und realisierte „wie furchtbar das Leben und die Existenz überhaupt sind und wie wenig wert, überhaupt nichts wert im Krieg“ (DU, 65). „Die Ungeheuerlichkeit des Krieges als Elementarverbrechen“ (DU, 65-66), erinnert sich der Erzähler, sei ihm zu Bewusstsein gekommen.

Manchmal sei er gar nicht bis nach Salzburg gekommen, sondern musste den Zug schon vor Freilassing verlassen und in Deckung vor den englischen Jagdbombern gehen, die den Zug in Beschuss nahmen. Seine Erinnerung scheint ihn bis in die Gegenwart zu verfolgen, wenn er erzählt „das Knattern der Bordkanonen habe ich heute noch genauso im Ohr wie damals“ (66-67). Sich am Boden vor den feindlichen Geschützen versteckend, aß er seine Jause und wartete das Vorüberziehen der Flieger ab. Dies zeigt an, wie alltäglich diese Erfahrungen längst für ihn geworden waren. Er hatte zwar Angst aber es war bereits eine „zur Gewohnheit gewordene Angst und Stille“ (DU, 67), die unter den sich Verschanzenden herrschte. Meistens fuhr der Zug ein Stück weiter, nicht mehr nach Salzburg, dahin waren die Geleise zerrissen, aber „sehr oft konnte der Zug gar nicht mehr weiterfahren, weil die Lokomotive in Flammen aufgegangen und zerstört und der Lokomotivführer von den englischen Bordschützen getötet worden war“ (DU, 67). Gefährlich, weil jeden zweiten Tag aus der Luft überfallen, aber zur Normalität geworden war, dass er die Fronturlauberzüge benützte, auf die nur durch Aufspringen zugestiegen werden konnte. Der Erzähler schildert Szenen, die grausam und brutal waren, für ihn aber zu dieser Zeit zum Alltag gehörten.

Die Stadt war jetzt nurmehr noch grau und gespenstisch, und die Lastwagen und die holzgasbetriebenen Personenwagen [...] transportierten, so schien es, nurmehr noch Särge. (DU, 66)

Die Schulen und das Internat wurden im Spätherbst geschlossen und der Erzähler beginnt anschließend eine Lehre bei einem Gärtner in Traunstein. Die Arbeit, welche ihm „die größte Freude“ gemachte hatte, währte nicht lange: Traunstein wurde im Frühjahr, am achtzehnten April, Opfer eines der „schrecklichsten und sinnlosesten Bombenangriffe überhaupt“ (DU, 69). Die so kurz vor Kriegsende stattfindende Attacke forderte etliche Tote, zerstörte das ganze Bahnhofsviertel und vernichtete auch den Gärtnereibetrieb „Schlecht und Weininger“, bei welchem der Erzähler „die Gärtnerarbeit in allen ihren Möglichkeiten und Unmöglichkeiten kennen und lieben gelernt“ (DU, 68) hat.

Ein letztes Mal besuchte er mit seiner Großmutter die Stadt Salzburg, um vergessene Kleidungsstücke zu holen und überlebende Verwandte zu besuchen. Davor hatte er „niemals auch nur das geringste Verlangen gehabt, diese Verwandten aufzusuchen“, da er, wie er annimmt, auf nichts anderes als „völlige Verständnislosigkeit“ (DU, 47) gestoßen wäre. Seine Verwandten in Salzburg, von denen er großmütterlicherseits einige hatte, waren ihm widerwärtig, da er sie „nur auf ihren Besitz konzentriert und auf ihren Ruf bedacht und in katholischer oder nationalsozialistischer Stumpfsinnigkeit vollkommen aufgegangen“ (DU, 47) wahrnahm. Nie hatte er sie als Zögling im Internat besucht, hat er doch ein bestimmtes Bild („durch und durch kalt“ (DU, 48)) von den Einwohnern der Stadt, seine Verwandten eingeschlossen.

7.5 „[D]ie Zeit macht aus ihren Zeugen immer Vergessende“

Bernhard thematisiert in seiner Erzählung das Vergessen der Menschen in seiner Umgebung, welches im Gegensatz zu seiner Erinnerung steht, die ihm nach wie vor unvergesslich erscheint.

Der Bombenangriff auf das Konsumgebäude war, wie bereits erwähnt, ein entscheidendes Erlebnis für Bernhard. Vor allem die Reihe von zugedeckten Toten, die sich danach vor dem Gebäude bildete, konnte er nie mehr aus seinem Gedächtnis löschen. Er beschreibt dieses Erlebnis als einschneidend und folgenreich in seiner Verletzung, während er gleichzeitig die Ahnungslosigkeit der anderen registriert.

Die Straße heißt auch heute noch Fanny-von-Lehnert-Straße, und der Konsum steht wiederaufgebaut an der gleichen Stelle, aber kein Mensch weiß heute, wenn ich die Leute, die dort wohnen und (oder) arbeiten, frage, etwas von dem, das ich damals in der Fanny-von-Lehnert-Straße gesehen habe [...]. (DU, 33)

Im Gegensatz zu ihm scheinen sich heute nicht mehr viele Leute zu erinnern, was in diesen Tagen passiert war. Immer wieder, schreibt er, rede er die Leute in Salzburg auf diese fürchterliche Zeit und den Krieg und die Opfer an, aber stoße nur auf Unverständnis und Kopfschütteln.

[...] kein Mensch weiß, wovon ich rede, wenn ich davon rede, wie überhaupt alle, wie es scheint, ihr Gedächtnis verloren haben, die vielen zerstörten Häuser und getöteten Menschen von damals betreffend, alles vergessen haben oder nichts mehr davon wissen wollen [...]. (DU, 39-40)

Die Kluft zwischen seinem lebhaften Erinnern und dem Nicht-Erinnern der Menschen in Salzburg ist gravierend. Denn während die Erlebnisse in ihm „immer noch so gegenwärtig, wie wenn sie gestern gewesen wären“ sind, scheint die Erinnerung in der Stadt „ausgelöscht“ (DU, 40). Für den Erzähler ist diese Diskrepanz unerträglich:

[...] ich spreche, wenn ich hier mit den Menschen spreche, die tatsächlich alte Einwohner dieser Stadt sind und die dasselbe erlebt haben müssen wie ich, mit den Irritiertesten, Unwissendsten, Vergeßlichsten, es ist, als rede ich mit einer einzigen verletzenden, und zwar geistesverletzenden Ignoranz. (DU, 40)

Ähnlich ergeht es ihm mit der Geschichte der Zerstörung vom Schranzenwirt, die bei Nachfrage niemand zu kennen scheint: „Heute steht dort ein Wohnhaus, und niemand weiß von der Geschichte, wenn ich frage.“ (DU, 64)

An einer Stelle des Textes kommt eine Unsicherheit bezüglich seiner Erinnerungen und dem Niedergeschriebenen zutage. Er erzählt von den jungen Selbstmördern im Internat, deren Körper nach seiner Ansicht „*verscharrt, nicht begraben worden sind*“ (DU, 20) und beruft sich dabei auf die Friedhöfe als Beweis:

Diese beiden Friedhöfe sind voller Beweise für die Richtigkeit meiner Erinnerung, die mir, dafür danke ich, durch nichts verfälscht worden ist und die hier nur Andeutung sein kann. (DU, 20)

Einerseits vertraut er seiner Erinnerung und sieht sie durch Fakten bestätigt, andererseits ist er sich bewusst, dass seine Erfahrungen nur angedeutet bleiben können.

7.6 Amanshausers Rolle während des Krieges

In diesem Kapitel liegt der Schwerpunkt auf dem Text von Amanshauser, der sich mit seinem Verhalten während des nationalsozialistischen Regimes auseinandersetzt. Fragen von Schuld, Mittäterschaft und Unwissenheit sind zentral.

7.6.1 Verblendung

Meine Erinnerungen an diese Zeit sind merkwürdig getrübt, wahrscheinlich durch die Scham, dass ich als Anführer in der *Hitlerjugend* auf den Schwindel hereingefallen war. Man hätte meinen können, dass ich als Sechzehn-, Siebzehnjähriger fähig gewesen wäre, ihn zu durchschauen. (AB, 117)

1944 übernahm Amanshauser die Leitung der Nachrichtenabteilung der Funker bei der Luftwaffe, die zu diesem Zeitpunkt bereits sehr minimiert war und sich nur noch aus den technisch Interessierten zusammensetzte. Weil die Hakenkreuz-Fahne, von großer Bedeutung für die Hitlerjugend, unauffindbar war, wurde er als Leiter zur Verantwortung gezogen und musste sich zwischen Osteinsatz und Versetzung in ein Vertriebenenlager entscheiden. Bei diesem Ereignis trat seine „politische Dummheit“ (AB, 129), wie er sie selbst bezeichnet, folgeschwer hervor, denn er entschied sich für den Osteinsatz, der den Einsatz an der Front bedeutete.

Dieser Bannführer hat mich vor die Wahl gestellt: entweder ›Osteinsatz‹ im Rahmen der Erziehung Gleichaltriger, mit solchen vagen Formulierungen wurde das ausgedrückt, oder Versetzung in ein Vertriebenenlager in Zell am See. [...] Ich entschied mich für den Osteinsatz, denn ich wollte partout kein Caritasführer werden. Ich wusste nicht, dass der Osteinsatz den Tod bedeuten konnte, ich wollte es offenbar nicht wissen. (AB, 129)

Das Wort, mit dem Amanshauser seine Entscheidungen zu dieser Zeit erklärt ist „Verblendung“ (AB, 130). Zum tatsächlichen Einsatz, Wärter in Konzentrationslagern abzulösen, zu dem er im Jänner 1945 aufbrach, kam er nicht mehr, da die russischen Truppen schon zu weit vorgezogen waren. Sein ‚Ausflug‘ endete in Łódź, wo er mit „zahlreichen anderen Jungen und Mädchen aus allen Teilen Deutschlands und Österreichs, von denen offenbar niemand den Grund unseres Hierseins kannte“ (AB, 132) untergebracht wurde. Am nächsten Tag trat er, inmitten des Chaos eines Luftangriffs auf dem Bahnhof, die Rückreise mit dem Zug an, „vermutlich der letzte, der aus Łódź herauskam“ (AB, 133).

An der Schilderung des Rückwegs werden die furchtbaren Zustände des Krieges deutlich:

Ich litt unter Erfrierungen an den Füßen und entschloss schließlich, nachzusehen, wie diese Füße unter den Schuhen eigentlich aussahen. Ich entdeckte rote, fast hautlose Stellen, und befürchtete, bald nicht mehr weitergehen zu können. Wir nährten uns von Kunsthonig und Fleischkonserven. In einem Vorratskeller, den wir ausplünderten, entstand eine Schießerei. (AB, 134)

Nachdem er und weitere Kameraden zu Fuß, vor der vordrängenden russischen Armee flüchtend, Küstrin erreichten, fuhr er mit der Bahn weiter nach Berlin, wo er im Februar 1945 ankam.

Dort erlebte er nochmals einen Luftangriff auf dem Bahnhof, bevor er endgültig nach Salzburg zurückkehren konnte.

Später reflektiert der Erzähler diese Ereignisse, welche ihn zu folgendem Gedankenexperiment verleiteten:

Was hätte ich damals getan, wenn ich wirklich als Bewacher in ein Konzentrationslager gebracht worden wäre? Auf keinen Fall hätte ich mich geweigert. Der Gedanke, man könne irgendeinen Befehl direkt verweigern, wäre mir nie gekommen. Mein Zustand war dumpf und fatalistisch, meine Resistenz bestenfalls passiv. [...] Ich wäre also zweifellos Aufseher geworden. [...] Niemals wäre ich allerdings ein bereitwilliger Quäler geworden, und dass ich zugeschlagen hätte, kann ich mir nicht vorstellen. Doch geholfen hätte ich den Häftlingen vermutlich auch nicht, sofern ich meine Stellung dadurch gefährdet hätte. Ist es denkbar, dass mich ein Häftling durch Zureden zur Besinnung gebracht hätte? Das ist unwahrscheinlich, weil ich mir nie Gedanken über politische Zustände gemacht hatte, und mir so jedes Fundament fehlte. (AB, 135-136)

Schonungslos ehrlich gesteht der Erzähler den Leser_innen seinen fehlenden Widerstand und unbedingten Gehorsam gegenüber dem Regime ein. Er relativiert zwar das Ausmaß seiner Handlungen, denn er hätte niemals gequält, wie er meint, doch er gibt auch zu, dass ihn niemand zur Besinnung hätte bringen können. Es wird deutlich, wie wenig der Protagonist sein Umfeld und sein Tun hinterfragt und wie stark seine familiäre Prägung in ihm wirkt.

7.6.2 Späte Erkenntnis

Das Ich bei Amanshauser durchläuft das Naziregime völlig ahnungslos und hinterfragt kaum etwas das ihm erzählt wird aber vor allem nicht, was er selbst tut. Erst nach dem Krieg erfährt, dass z.B. viele Positionen in der Hitlerjugend nur frei wurden, weil andere an die Front mussten. Auch sein Aufstieg in der Organisation war dieser Tatsache geschuldet, denn von seinen Vorgesetzten wurde er zwar als „weltanschaulich gefestigter Hitlerjugendführer“ eingeschätzt, ihm aber nur „schwache Führungsqualität“ (AB, 124) attestiert, wie er in einem Report über sich nachlesen konnte. Selbst den Hintergrund seines Osteinsatzes erkennt er erst Jahre später durch einen Artikel in einer Zeitschrift, in dem steht, dass Angehörige der Hitlerjugend nach Polen verschickt wurden, um die SS-Bewacher in den Konzentrationslagern für den Kampf freizumachen. Dass ihm diese Einsicht in seiner Jugendzeit fehlte, gibt der Erzähler an mehreren Stellen zu verstehen. Wie hartnäckig er an seinem Tun festgehalten hat, wird an folgender Passage deutlich.

Bei meiner Rückkehr sah ich wüst aus, angeschissen von oben bis unten, weil es in diesen Zügen keine Klos gab. Ich war froh, wieder daheim zu sein, und eines war klar:

die Salzburger ›Nachrichtenhitlerjugend‹ würde nie mehr unter meiner Führung sein. (AB, 137)

Der Grund dafür ist ein anderer als zuerst vermutet und wird anschließend dargelegt:

Ich wollte mich ständig irgendwo als Funker melden, aber zu diesem Zeitpunkt hat kein Mensch mehr einen Funker gebraucht. (AB, 137)

Obwohl er den Krieg gesehen hat, Luftangriffe miterlebt und selbst völlig verwahrlost zurückkehrt ist, sickert die Erkenntnis erst langsam zu ihm durch. Denn vorerst kehrte er nach Salzburg zurück „ohne erfahren zu haben, was das Regime mit diesem *Osteinsatz* eigentlich beabsichtigt hatte“ (AB, 135).

Im März 1945 musste er zum Arbeitsdienst antreten, bei dem er von politischen Propagandaoffizieren geschult wurde und lernte mit der Panzerfaust umzugehen. Er hätte mit der Gruppe der russischen Panzeroffensive entgegentreten sollen, wovor ihn die Kapitulation bewahrte. Am Anfang des Arbeitsdienstes hegte er noch keinerlei Verdacht, dass der Krieg bald vorbei sein könnte, erzählt Amanshauser. Erst durch das sture Verhalten einer Kuh, die ihm in einem ihrer Verstecke das Heu zum Schlafen wegnahm und es nach wiederholten Tritten wieder tat, erkannte er schließlich seine eigene Position innerhalb des Regimes:

Was wir da taten, war noch tausendmal sinnloser als die Tätigkeit der Kuh. [...] Ich dachte, dieses Viech ist auf etwas fixiert – und die Menschen sind genauso fixiert. Auch ich bin ein solcher Fixierter. (AB, 140)

Das wirkliche Bewusstsein kam aber erst, als er mit dem eigenen Tod konfrontiert ist und die Kapitulation unmittelbar bevorstand. Er schreibt:

Der Gegner ist uns langsam entgegenmarschiert und wir sind immer weißer geworden im Gesicht. Irgendwoher erfuhren wir von den Verlusten. Wie nichts anderes trug diese Neuigkeit zu meiner inneren Distanzierung vom Regime bei. (AB, 140)

Erst angesichts des Todes beginnt er sich bewusst vom Regime abzuwenden. „Später hätte es mir gar nicht klar werden können“ (AB, 141), schreibt Amanshauser, seine damalige Situation überdenkend. Die bedrohliche Sachlage und die Möglichkeit, dass er selbst sterben könnte, lässt ihn nach langer Zeit der naiven Ignoranz zur ‚Vernunft‘ kommen.

Natürlich überlegt man sich die Desertion. Aber man hatte Angst. Unsere Gruppe hatte einen Gefangenen dabei, der seit drei Wochen jeden Tag erschossen wurde. (AB, 141)

Es wird deutlich, dass ein einfaches ‚Austreten‘ nicht möglich war, sondern jede Verletzung der Regeln im nationalsozialistischen System Lebensgefahr bedeutete.

Er imaginiert auch die Möglichkeit, dass er, ähnlich wie sein Vater, nie zu Bewusstsein kommen hätte können. Eine „dunkle Karriere“ wäre seiner eigenen Einschätzung nach denkbar gewesen, hätte ihn der Zusammenbruch des Regimes nicht im „bildungsfähigsten Alter“ (AB, 117) getroffen.

Er beschreibt, dass nach Hitlers Tod alle Führer plötzlich verschwunden waren und seine Truppe einfach zurückgelassen wurde.

Die Sache wäre jetzt eigentlich das Ende gewesen. Aber uns hat es noch immer gegeben. Wir bemerkten bald, da strömt ein flüchtender Rückzug an uns vorbei. Dieser Treck bestand aus Tausenden Menschen und Hunderten Fahrzeugen. Das Durcheinander kann man sich kaum vorstellen. Der Treck sollte für die Verpflegung sorgen und uns schützen, außerhalb wäre man unter Umständen erschossen worden. (AB, 141)

Die Amerikaner haben ihn eingefangen und wollten ihn nach Salzburg zurückbringen, er entkam ihnen aber und marschierte selbst in die Stadt ein.

7.7 Nachkriegszeit

In diesem Kapitel sollen die Ereignisse, Themen und Verhaltensweisen in der Nachkriegszeit, die in den Texten dominieren, behandelt werden. Da Blicke aus zwei verschiedenen Perspektiven auf diese ‚neue‘ System geworfen wird, kommt es auch zu unterschiedlichen Beobachtungen, dessen Analyse den Kern dieses Kapitels bilden.

7.7.1 Freiheit statt Verantwortung

Nach Ende des Krieges erzählt Amanshauser von einem Jugendlichen, der seine „anarchische[] Existenz“ und die Abwesenheit von bevormundenden Erwachsenen „mit ihren blöden Sprüchen und mit ihrem Dienst und dem Turnen“ (AB, 145) „auskostete“. „Jetzt konnten alle diese Führer sich nicht mehr ausreden auf den Führer“ (AB, 145), heißt es im Text. Das autobiographische Ich genoss das Leben in Freiheit, ohne das „Zwangssystem mit seinen Ertüchtigungen und Idealen“ (AB, 145) und legte eine Schadenfreude an den Tag, die Welt seiner Eltern und Erzieher zerstört und als „Verbrechen gebrandmarkt“ (AB, 145) zu sehen. Er fühlte sich wohl in einer Welt, in der die Improvisation herrschte, vergnügte sich im Sommer beim Baden, im Winter beim Skifahren und vertrieb seine Zeit mit Plündereien. Dem Wiederaufbau sah er sozusagen vom Schwimmbad aus zu. Auch die Flucht in die Welt der Mathematik und seine Studien boten ihm die Möglichkeit, dem Wiederaufbau aus dem Weg zu gehen.

Diese Zeit nach dem Krieg beschreibt er als „die angenehmste Zeit“ (AB, 151) seines Lebens, die länger hätte andauern können. „Von einer Schmach oder dem Verlust des Kriegs war nie

die Rede“ (AB, 151), erzählt er. In seinem Weitermachen und das Leben genießen, wird weniger ein Verdrängen, als ein jugendliches Streben nach Freiheit und Unbekümmertheit deutlich. Reichholf-Clement sieht im fehlenden „Wiederaufbau-Optimismus“ Amanshausers auch ein „altersspezifisches Autoritätsproblem“¹²⁴ des damals Siebzehnjährigen, der kurz davor seine Mutter verloren hatte. Erst langsam rückt die eigene Rolle und damit einhergehend seine Verantwortung in sein Sichtfeld.

Ich erinnere mich nicht, dass irgendwer von uns die Besetzung durch fremde Truppen oder gar den Untergang des sogenannten Reiches bedauert hätte. Wir waren eine Bande von Siebzehnjährigen, skrupellos, ausgebildet in allen Arten von Nahrungs- und Materialdiebstählen und politisch desinteressiert. Wenn im Kino die neuen österreichischen Politiker auftauchten, brach bei den Jugendlichen Gelächter aus. Offensichtlich machte man sich kaum Gedanken darüber, dass etliche dieser Männer aus Konzentrationslagern kamen und war im übrigen erleichtert, selbst den hysterischen Kriegstreibern und Blutaposteln entkommen zu sein. (AB, 149)

Auch die Institutionen scheinen erstmals dem Instinkt der Verdrängung zu folgen, denn „über den Un- und Irrsinn, der dort sieben Jahre lang gelehrt worden war, wurde, nach dem Urväterbrauch der Reinhaltung des Nestes, kein Wort verloren“ (AB, 145), schreibt Amanshauser.

Der Erzähler gibt zu, dass er sich damals als Kind nicht schuldig fühlte, sondern meint in diesen „Ausbruch des Wahnsinns“ (AB, 145) nur hineingeraten zu sein. Sein politisches Desinteresse und seine Unberührtheit konnte er sich viele Jahre erhalten, erst spät stellt er sich seiner Verantwortung.

Ein ungeheures Freiheitsgefühl erfasste mich, eine Art Rausch, eine wilde Schadenfreude über den Untergang der Erwachsenen. [...] Erst nach zwei Jahrzehnten wurde mir langsam klar, dass diese Rechnung nicht aufgehen konnte. (AB, 145)

In seiner scheinbaren Unschuld bedauert er, dass die „Belasteten“, sein Vater miteingeschlossen, viel zu früh aus ihrer Haft und ins Zivilleben entlassen wurden. Ihr Schuldbewusstsein vergleicht er mit einem „Kater, der Spuren von Reue enthalten mag, eine Reue aber, die bald einer vorübergehenden Schwäche zugeschrieben wird“ (AB, 153). Er bemängelt das Ausmaß der Aufarbeitung und hegt eine Skepsis gegenüber dem vorschnellen Wiederaufbau und dem Weitermachen ohne die Geschehnisse zuvor einer kritischen Reflexion unterzogen zu haben. Seinen Eindruck über die Verarbeitung der Geschehenen und den Umgang mit der Vergangenheit beschreibt er wie folgt:

¹²⁴ Reichholf, Clement: Gerhard Amanshausers Ironie und Satire. In: Müller, Ulrich / Hundsnurscher, Franz / Sommer, Cornelius: Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. Stuttgart: Akademischer Verlag 1986. (Nr. 138), S. 139.

Bewältigung der Vergangenheit: Man gibt der Vergangenheit einen Tritt und lässt sie liegen. (AB, 153-154)

Die unüberlegten Handlungen des Teenagers, der sich weigert am Aufbau mitzuwirken, könnten als instinktive Haltung der Kritik gelesen, seine Weigerung als Mahnung zum Innehalten verstanden werden.

Nach kurzem Aufenthalt in England in den Ferien und dem Auskosten der völligen Freiheit (einerseits ist das Regime zusammengebrochen, andererseits wird er langsam erwachsen), flüchtete er sich in ein Studium. Er studierte Mathematik an der Technischen Hochschule in Graz und versucht der Realität durch die Welt der Formeln zu entkommen, bis er sich mit Lyrik ‚infizierte‘. Er gab seine „beinahe schon greifbare Laufbahn als seriöser Mann“ auf und wendete sich der Literatur zu, die ihn durch eine „plötzlich erwachende Liebe zu Trakl“ (AB, 165) ergriffen hatte. Positiver Nebeneffekt war, dass er sich auf diese Weise „dem Wiederaufbau entziehen konnte“ (AB, 167), dem er als Ingenieur vielleicht nicht so leicht aus dem Weg hätte gehen können. Überhaupt glaubte er, sich mit diesem Umweg, den Angelegenheiten der Menschheit entziehen zu können. Er zitiert eigene Aufzeichnungen, um seinen damaligen Bewusstseinszustand fassbar zu machen:

Dieses neue Erlebnis, die Dichtung Trakls, verstörte die ganze oberflächliche Betriebsamkeit, mit der ich auf eine Karriere als Ingenieur zugesteuert war. Ich fiel in eine unglaubliche Faulheit. Ein heftiger Ekel auf das moderne Leben packte mich. Ich las Gedichte, eroberte eine poetische Traumwelt. Der Betrieb der Großstadt erschien mir bald narrenhaft und grotesk, bald dämonisch und böse. Dieses phantastische Ineinander und Durcheinander von Tätigkeiten war nur Mittel zum Zweck, und der Zweck, das eigentliche Leben, kam auf absurde Weise zu kurz. (AB, 168)

Mit seiner neuen künstlerischen Lebensweise stellte er sich auf ein unkonventionelles Terrain, das in der Gefahr stand, von der mit dem Aufbau beschäftigten Umwelt als überflüssig bewertet zu werden. Wahrscheinlich sah er aber in diesem Weg eine bessere Möglichkeit seiner Skepsis Ausdruck zu verleihen.¹²⁵ Stocker erkennt in den Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus den Grund für seinen Rückzug aus der Gesellschaft und seine Skepsis gegenüber politischen Belangen.¹²⁶

¹²⁵ Vgl. Reichholf (1986), S. 140-141.

¹²⁶ Vgl. Stocker (2001), S. 260-261.

7.7.2 Vergangenheitsbewältigung

Amanshauser äußert sich zur öffentlichen Aufarbeitung der Kriegszeit, obwohl er selbst in diversen Organisationen involviert war, sehr kritisch. Konsequenzen hätten sich in Österreich eher ergeben, als dass sie dezidiert gezogen wurden. Gleichzeitig hebt er seinen geringen Anteil an den Vergehen hervor.

Wenn ich über die Gräuel des Krieges lese (mitgemacht habe ich sie ja nur zum geringsten Teil), muss ich immer wieder staunen, wie es möglich ist, dass das Leben so weitergeht, wie es geht. *Das*, so muss ich mir sagen, sind also die Konsequenzen, die sich aus *dem* ergeben (denn gezogen wurden sie ja nicht). Wie stark muss denn das Grauen sein, fragt man sich, dass Konsequenzen wirklich gezogen werden? (AB, 117)

Auch Reiter geht davon aus, dass viele Österreicher sich eher als Unbeteiligte und Opfer des Krieges und der Nachkriegspolitik sahen, als aktiv Beteiligte. Die persönlichen Stilisierungen zum Opfer sind eng verbunden mit der Sichtweise Österreichs, welche nach dem Krieg vertreten wurde und spiegelten sich auch in den familiären Narrativen wider.¹²⁷

Deutlich illustriert der Erzähler die Haltung Österreichs nach dem Krieg mit der Flaggen-Szene: Nachdem die südliche Mauer, an der die Hakenkreuz-Flagge der Familie befestigt war, von einem Bombensplitter zerstört worden war, wurde die Mauer wiederhergestellt und die Halterung für eine Fahne einfach weggelassen. Nur die sich vom restlichen Haus abhebende neue Farbe der Mauer ließ erahnen, dass dort etwas passiert war. Amanshauser führt mit der Beschreibung der überstrichenen Mauer die gedankliche Haltung vieler Österreicher in der Nachkriegszeit vor Augen, welche durch Verdrängung und Distanzierung versucht haben, sich ein gutes Gewissen und eine reine Weste zu verschaffen.

Fünzig Jahre später, als die ganze Wand neu verputzt wurde, verschwand auch der graue Fleck. Seither ist unsere Vergangenheit fleckenlos. (AB, 120)

Dieser nahtlose Übergang von der Vergangenheit zur Gegenwart und Zukunft ist exemplarisch für Österreichs Aufarbeitung der Kriegszeit. Das Weitermachen ohne zurückzublicken und ohne das Geschehene zu überdenken entspricht österreichischen Nachkriegspolitik und wurzelt in der ‚Opferthese‘, die eine (Mit)Verantwortung Österreichs am Nationalsozialismus negiert.¹²⁸

¹²⁷ Vgl. Reiter (2006), S. 50.

¹²⁸ Vgl. Uhl, Heidemarie: Das "erste Opfer". Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. Aus Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft ÖZP 2001/1, 19-34 .
http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e_bibliothek/gedenkstätten/Uhl%2C%20Oesterreicher%20Opfermythos.pdf

In einem Vorwort prangert er viele Jahre später an, dass die Täter

keinerlei Lehren aus der Vergangenheit gezogen hatten. Jene, von denen man hätte meinen können, sie seien bloßgestellt, wurden von den Parteien umworben. Sie mußten nicht einmal zugeben, daß sie sich geirrt hatten. Im Gegenteil: sie hatten nur ihre Pflicht getan. Offenbar hatten die Ermordeten und Vertriebenen sich geirrt und ihre Pflicht vernachlässigt. Die Emigranten wurden nirgends vermißt. Man war sogar froh, daß die „Vaterlandslosen“ ihre kritische Kompetenz verloren hatten. Sie galten den meisten als verdächtige Gesellen, während die Ex-Nazis, nachdem sie auf ihren Orden lediglich das Hakenkreuz abgekratzt hatten, als vaterlandstreue, verdiente Bürger angesehen wurden, geeignet für hohe und höchste Posten.¹²⁹

Amanshauser wendet sich dezidiert gegen den Totalitarismus und seine Ideologien, die eingesetzt werden, um Menschen zu formen und sie für die eigenen Zwecke zu gebrauchen. Er ist selbst als Kind, von seinem Vater gefüttert mit den Ideen Lehren des Nationalsozialismus, dem System ausgeliefert gewesen. Dennoch stellt er sich seiner Vergangenheit und sieht von Beschönigungen und Ausflüchten ab, ohne sich als „Opfer der Indoktrination“¹³⁰ darzustellen, wie es Bernhard getan hat. Trotzdem ist die Bahn, die seine Eltern und Großeltern gelegt haben, nicht zu unterschätzen. Die familiären Umstände, die Verankerung des Nationalsozialismus über mehrere Generationen, lassen kaum einen anderen Weg als diesen offen. Amanshauser meint zum Aufwachsen in einem von Parteiapparaten und Ideologien bestimmten Umfeld:

Ein Kind, das in ihrer Obhut aufwächst und nichts Gegenteiliges erfährt, wird zur selben Zeit, da an abgeschirmten Orten die Folterungen und Morde vor sich gehen, pausenlos mit Moralsprüchen und Tugendlehren gefüttert und dazu aufgefordert, sich in selbstloser Arbeit dem Heil der gemeinsamen Sache zu weihen.¹³¹

Der Autor rekurriert auf sein Leben: Seine Eltern boten ihm keine anderen Möglichkeiten oder Ausblicke, vielmehr haben sie ihn als Anhänger des Ideologen Hitler zum Nationalsozialismus erzogen. Bewusst und unbewusst wurde er mit Ansichten, Meinungen und Haltungen konfrontiert, die deutschnational und antisemitisch waren. Weder von den Großeltern noch von den Eltern erfuhr er etwas, das seine Laufbahn hätte in eine andere Richtung korrigieren können. Eine kritische Distanzierung kann von einem Kind kaum erwartet werden, wohl schon von einem Erwachsenen.

¹²⁹ Amanshauser, Gerhard: Vorwort. Nach 50 Jahren. In: Kerschbaumer, Gert: Faszination Drittes Reich. Kunst und Alltag in der Kulturmétropole Salzburg. Salzburg: Otto Müller Verlag 1989, S. 10-11.

¹³⁰ Stocker, Günther: Aufzeichnungen aus der Distanz. Über das ›Terassenbuch‹ und das ›Mansardenbuch‹ von Gerhard Amanshauser. In: Sprachkunst 2001. (Heft 2), S. 260.

¹³¹ Amanshauser (1989), S. 9.

An anderer Stelle betont er, dass Ideologien nur mit Fakten und Aufklärung bekämpft werden können und Zeitgeschichte betrieben werden muss, wenn die Vergangenheit bewältigt werden will.¹³²

7.7.3 Nationalsozialismus in neuem Gewand

„Die Farbe der Mächtigen war jetzt wieder, wie vor dem Kriege, schwarz, nicht braun“ (DU, 76), heißt es bei Bernhard.

Der Erzähler schildert die Nachkriegszeit, in der die Leute nichts zum Essen und nur das Notwendigste zum Anziehen hatten, am Tag die Schutthaufen beseitigten und am Abend in die Kirchen strömten. Alles war zerstört und musste neu aufgebaut werden von denen, die nicht vom Krieg verstümmelt waren oder halbverhungert in den Krankenhäusern lagen. Nur die Kirchtürme in der Stadt hatten die Bombenangriffe überlebt, und an diesen schien sich die Bevölkerung wieder aufzurichten, schreibt Bernhard.

Die äußeren Spuren des Nationalsozialismus in Salzburg waren tatsächlich vollkommen ausgelöscht gewesen, als hätte es diese entsetzliche Zeit nie gegeben. Jetzt war der Katholizismus wieder aus seiner Unterdrückung herausgetreten, und die Amerikaner beherrschten alles. (DU, 76)

Der Zustand sei ein hoffnungsloser gewesen: Verbrechen (aus Hunger), Plünderungen, Tauschhandel und Sexualexzesse der Besatzungssoldaten beherrschten die Stadt nach dem Krieg. Die Bewohner der Stadt waren erniedrigt und von der Niederlage vernichtet und „nur wenige hatten den Mut und die Kraft, etwas gegen die allgemeine Verzweiflung zu tun“ (DU, 78).

Der Krieg und seine traumatischen Ereignisse verfolgten ihn „noch jahrelang“ in seinen Träumen, in denen er vom „Schreien der Frauen und Kinder in den Stollen, von dem Brummen und Dröhnen der Flugzeuge in der Luft, von ungeheuerlichen, die ganze Erde erschütternden Detonationen und Explosionen“ (DU, 81) aufschreckte.

Die Folgen des Krieges (Armut, Zerstörung etc.) waren noch lange spürbar. Im Folgeband *Der Keller*¹³³ schildert das autobiographische Ich seine und die Situation seiner Familie in der Nachkriegszeit:

¹³² Vgl. Amanshauser (1989), S. 11.

¹³³ Bernhard, Thomas: *Der Keller. Eine Entziehung*. In: Bernhard, Thomas: *Die Autobiographie*. St. Pölten, Salzburg: Residenzverlag 2014⁴, S. 123-240. Zitat aus *Der Keller* werden im Folgenden in der Form „(DK, Seite)“ angeführt.

[...] sie hatten nur noch ihr Unglück und die Nachkriegskatastrophe, die über sie hereingebrochen war, ohne daß sie mit dieser Nachkriegskatastrophe fertig werden konnten, sie waren nur fähig, ihre Katastrophe anzustarren, fortwährend starrten sie ihre eigene Katastrophe, die sie als Nachkriegskatastrophe bezeichneten, an und waren untätig. (DK, 170)

Im Gegensatz zu Amanshauser, der die Nachkriegszeit als Befreiung erlebt hat, ist es für das Ich in Bernhards Erzählung eine Zeit des Mangels und der Not. Hinzu kommt die Herrschaft des Katholizismus, der den Nationalsozialismus abgelöst hat.

Der Erzähler besucht nun statt des Nationalsozialistischen Schülerheims das katholische Johanneum, zu welchem das Internat in der Zwischenzeit geworden war und das Gymnasium statt der Andräschule. Das Schülerheim wird nun von „Onkel Franz“ geführt, einem katholischen Geistlichen, der „auf katholische Weise das nationalsozialistische Erbe“ (DU, 75) des Grünkranz angetreten hatte. Über den Verbleib des Grünkranz mutmaßt der Erzähler, dass er „möglicherweise wegen seiner nationalsozialistischen Vergangenheit inhaftiert“ (DU, 75) wurde. Eines, in dem sich das Internat nun vom Schülerheim zur Zeit des Grünkranz unterschied, war die auffallende Ruhe, die sich gegen die letzten Kriegsmonate absetzte und das Fehlen der Angst des Protagonisten vor dem Präfekten, obwohl der „dem Grünkranz in seiner sadistischen Konsequenz in nichts nachgestanden war“ (DU, 82).

Bernhard beschreibt, dass das Internat nur notdürftig wieder geflickt und für die Schüler bewohnbar gemacht worden war. Während es außen einen neuen Anstrich bekommen hatte, gab es innen nur wenige Neuerungen: aus dem Tagraum, in welchem Grünkranz seine Schüler zum Nationalsozialismus erzog, wurde die Kapelle, das Vortragspult, an welchem er sie „großdeutsch“ belehrte wickelte dem Altar, das Klavier, auf dem sie nationalsozialistische Lieder anstimmten, wurde gegen ein Harmonium getauscht und das Hitlerbild an der Wand wurde von einem Kreuz abgelöst. Nun wurde, statt die Sondermeldungen anzuhören und in der Studierstube den Nachrichten aus dem Führerhauptquartier beizuwohnen, zum Harmonium gesungen und die Kommunion empfangen, erzählt er. Viele Gewohnheiten und Rituale wurden einfach gegen neue, katholische getauscht, die Wirkungen blieben dieselben.

Hatten wir in der Nazizeit vor den Mahlzeiten an den Speisesaaltischen stramm gestanden, wenn der Grünkranz *Heil Hitler* gesagt hatte zu Beginn der Mahlzeiten, worauf wir uns setzen durften und zu essen anfangen, so standen wir jetzt in ebensolcher Haltung an den Tischen, wenn der Onkel Franz *Gesegnete Mahlzeit* sagte [...]. (DU, 83-84)

Doch ganz ließen sich die Spuren der vergangenen Herrschaft nicht auslöschen, sie bahnten sich ihren Weg an die Oberfläche. Bernhards Ich bemerkte die Stelle an der Wand, welche die Vergangenheit verriet: „wo jetzt das Kreuz hing, war noch der auf der grauen Wandfläche auffallend weiß gebliebene Fleck zu sehen, auf welchem jahrelang das Hitlerbild hing.“ (DU, 76)

Sein Verdacht, dass es sich um ein Zeremoniell mit anderen Gegenständen und Namen aber mit derselben Wirkung handelte wurde bald bestätigt. Der Erzähler konnte eine fast „vollkommene Übereinstimmung der Züchtigungsmethoden“ (DU, 82) des nationalsozialistischen und des katholischen Regimes feststellen. Auch die beiden Herrscher hätten sich nur äußerlich verändert, im Präfekten erkennt er den Geist des sadistischen-nationalsozialistischen Grünkranz wieder, der ihm zuvor schon das Leben schwer gemacht hatte. Die Gemeinsamkeiten der Rituale zugunsten einer außerordentlichen Persönlichkeit, „heißt diese außerordentliche Persönlichkeit Hitler oder Jesus undsofort“ (DU, 85), seien nur ein „Ausdruck der Dummheit und der Gemeinheit und der Charakterlosigkeit“ (DU, 85).

Vieles hätte sich nach außen hin verändert, wäre aber im Grunde gleich geblieben: „es hatte alles nur einen anderen Anstrich und alles hatte nur andere Bezeichnungen“ (DU, 83). Das meiste wurde nur ausgewechselt und jedes nationalsozialistische Attribut durch ein katholisches ersetzt.

So waren wir im Internat und in dem, wie Salzburg in Hellsicht bezeichnet wird, *Deutschen Rom* zuerst im Namen Adolf Hitlers zugrunde und täglich zu Tode erzogen worden und dann nach dem Krieg im Namen von Jesus Christus, und der Nationalsozialismus hatte die gleiche verheerende Wirkung auf alle diese jungen Menschen gehabt wie jetzt der Katholizismus. (DU, 85)

Grenzgänge

Diese Grenzgänge waren für mich das Unheimlichste im Leben gewesen. (DU, 96)

Alle vierzehn Tage überquerte der Erzähler „mit allen nur möglichen Begleitumständen der Angst vor der Entdeckung durch Grenzbeamte“ (DU, 93) die Grenze zu Deutschland, um seine Wäsche zu waschen und seinen Großvater, „der ihm der vertrauteste und der liebste“ (DU, 93-94) Mensch war, und seine Mutter mit Familie zu besuchen. Diese Grenzüberschreitungen gelangen ihm, da er eine österreichische Identitätskarte gleichermaßen wie eine deutsche Kennkarte besaß, die damals notwendig waren um die „zwei Jahre nach dem Kriegsschluß noch immer *hermetisch* abgeschlossene deutsch-österreichische Grenze“ (DU, 79) zu überschreiten.

Später hat er im Internat einen Zöllner kennengelernt, der ihm im Austausch gegen Brotmarken half, unauffällig die Grenze zu passieren. Einige Male wurde er aber erwischt und einmal, nachdem er von einem Grenzbeamten mit entschertem Gewehr durch den Wald „wie ein Verbrecher“ (DU, 95) abgeführt worden war, eingesperrt. Auch sein Vormund wurde von den Amerikanern für vierzehn Tage inhaftiert, weil der Erzähler in seinem Rucksack nicht nur Post von Österreich an die deutsche Adresse seines Vormundes befördert, sondern die nur in Österreich erhältlichen Sacharinschachteln geschmuggelt hatte. Zwei Jahre lang hatte er Post illegal über die Grenze gebracht und einmal sogar seinen kleinen Bruder zu seinem entsetzten Onkel nach Salzburg mitgenommen. Bernhard erinnert sich dieses Abschnitts seines Lebens:

Die Zeit war angefüllt mit *Unheimlichkeit* und *Unzurechnungsfähigkeit* und mit fortwährender *Ungeheuerlichkeit* und *Unglaublichkeit*. (DU, 97)

Eine ähnliche Freiheit, wie Amanshauser sie erlebt hatte, empfand der Protagonist bei Bernhard erst, als er mit fünfzehn, auf eigene Faust, eine dreijährige Lehre bei einem Lebensmittelhändler in der verrufenen Scherzhauserfeldsiedlung, am Rande von Salzburg, begann.

7.7.4 Reden und Schweigen über den Krieg in *Der Keller*

Erst in der Scherzhauserfeldsiedlung, in der völlig *entgegengesetzten Richtung* kann das Ich bei Bernhard aufatmen. Einerseits hat er Abstand zu seiner Familie, mit der er „zeitlebens in dem höchsten Schwierigkeitsgrad“ (DK, 144) verbunden war und andererseits konnte er nun endlich einer Tätigkeit nachgehen, die ihm Freude bereitete. Aus der „tödlichen Haube der Schule und ihrer Unterrichtszwänge“ (DK, 131) entkommen, erlebte er die Lehrzeit bei „Podlaha“ im Lebensmittelgeschäft als Befreiungsschlag. Er lebte erstmals „*intensiv, naturgemäß, nützlich*“ (DK, 133), trotzdem es eine Zeit der Entbehrungen für seine Familie und ihn war.

Der Krieg war offiziell vorbei aber Bernhard bemerkte unter dem Schein von Friede auch noch andere Reaktionen. Er schreibt dazu:

Der Krieg war nur an der Oberfläche schon aus, in den Köpfen aller Leute wütete er weiter. (DK, 161)

Die Menschen mussten ihre furchtbaren Erlebnisse teilen und so machten sie sich auf verschiedenste Weise Luft. Bernhard beschreibt, wie sich die Gesprächskultur seiner Kunden, die vorwiegend Leute aus der Siedlung waren, welche von den Stadtbewohnern Salzburgs als Aus-

sätzliche betrachtet wurden, gestaltete. Die Gespräche im Keller, vor allem der Männer, handelten meist von ihrem „Lieblingsthema“ (DK, 159) und „Gesprächsstoff Nummer eins“ (DK, 161), dem Krieg.

Wir Kinder hatten bald alles über die Pioniere und über Gebirgsjäger gewußt, und wir hörten von einem bestimmten Zeitpunkt an über Narvik und über Trondheim und über Calais und über Jajce und Oppeln und Königsberg immer dasselbe. (DK, 160)

Die Männer verarbeiteten ihre Erlebnisse, die sie während der nationalsozialistischen Herrschaft gemacht hatten und legten dabei ihren Fokus auf die unmittelbare Kriegszeit. Wie subjektiv und einseitig diese Erinnerungen waren, erkennt auch Bernhards Erzähler:

Die Männer kamen mit der leeren Rumflasche in den Keller, und während ihnen die Flasche angefüllt wurde, machten sie, an die Budel gelehnt, Kriegsgeschichte. (DK, 160)

Die Erzählungen der Männer konzentrierten sich meist auf Kriegserlebnisse, womit der Anfang des Krieges und damit einhergehend der Nationalsozialismus ausgeblendet wurde, so Reiter. Mögliche Begeisterung, enttäuschte Erwartungen oder Mittäterschaft wurden ausgeblendet und nicht erzählt, alles Entlastende in den Vordergrund gestellt. Zugleich geriet mit dem Narrativ ‚Krieg‘ die Opferseite aus dem Blick. Jene Geschichten der ‚wahren‘ Opfer des Nationalsozialismus wurden (aus Selbstschutz) nicht erzählt und verschwiegen. Vielmehr empfanden sich die Menschen zunehmend selbst als Opfer im Angesicht der Zerstörungen, die der Krieg hinterlassen hatte.¹³⁴

Diese Sichtweise unterstützt auch der Inhalt der Gespräche der Frauen in Bernhards Erzählung, die vor allem um die negativen Seiten des Krieges kreisten: die Gefangenschaften und die Verwundungen ihrer Männer, sowie die „Greueln der Feinde“ (DK, 160). Im Gegensatz dazu stilisierten die Männer ihre furchtbaren Kriegserlebnisse an der Front zu Heldengeschichten.

Wer einen Vater hatte und einen Onkel, der hörte fast immer nur von ihren Heldentaten, auch ihre Niederlagen hatten sie zu Heldentaten gemacht, ihre Schweinereien und Schweinigeleien im Kriege hefteten sie nach dem Krieg ungeniert als Orden an ihren Erinnerungshorizont. (DK, 160)

Nach dem Motto ‚Vom Krieg erzählen, von den Verbrechen Schweigen‘¹³⁵ gestalteten sich die Gespräche der Männer im Keller. Die Kriegserzählungen sollten die Verbrechen verdecken und

¹³⁴ Vgl. Reiter (2006), S. 49-50.

¹³⁵ Rosenthal, Gabriele: Vom Krieg erzählen, von den Verbrechen schweigen. In: Heer, Hannes/Naumann, Klaus (Hg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Hamburg 1995, S. 651-664.

von den eigenen Verstrickungen ablenken. Sogenannte „Deckerzählungen“¹³⁶ um Kameradschaft und gegenseitige Hilfestellungen wurden eingeführt, um die eigene Mittäterschaft auszublenken und durch eine neue (Leidens-)Geschichte zu ersetzen. Reiter stellt fest, dass es vor allem Nationalsozialisten und Wehrmachtssoldaten waren, die ihre Erlebnisse nachträglich zu Heldentaten umdichteten und sich stolz zu ihrer ‚glorreichen‘ Vergangenheit bekannten.¹³⁷ Ein Beispiel dafür findet sich auch im Text:

Wenn einer, an die Ladenbudel gelehnt, seine Kriegserfahrung zum Inbegriff aller Menschlichkeit und Denkwürdigkeit machte, hatten wir einen Generalstäbler an der Ladenbudel. (DK, 161)

In sozialen Räumen, wie in Bernhards *Keller*, an dem die Leute schnell ins Reden kamen und auf Gleichgesinnte treffen konnten, wurden solche Geschichten erzählt und auch gefeiert. Bernhards Ich bemerkte aber auch andere Reaktionen:

Die Ausnahmen waren die Schweigenden mit nur einem übriggebliebenen Arm oder mit einer Metallplatte im Kopf oder ganz ohne Beine. Sie ließen sich auf keine Kriegsdiskussion mehr ein, und die meisten von diesen verließen, wenn plötzlich vom Krieg die Rede war, den Keller. (DK, 161)

Auch das Schweigen bzw. die Sprachlosigkeit war für einige der Weg, um mit ihrer Vergangenheit umzugehen. Heimgekehrte fanden oft keine Worte für das Verbrechen, das Leid, die Angst, die sie im Krieg erfahren hatten. Vor allem, wenn sie als ‚Verlierer‘ zurückkamen, konnten sie sich nur schwer wieder in die Normalität des Alltags einfügen, deren Sprachgebrauch sich mit dem neuen Wertesystem verändert hatte.¹³⁸ So heißt es auch in *Der Keller*:

Die *Heimkehrer* hatten immer ein großes heldenmütiges Wort geführt, nur die tatsächlich für ihr Leben Verstümmelten schwiegen, aus ihnen war kaum etwas herauszubringen. (DK, 160)

¹³⁶ Vgl. Reiter (2006), S. 62.

¹³⁷ Vgl. Reiter (2006), S. 50.

¹³⁸ Vgl. Reiter (2006), S. 63.

8 Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses

Literatur und literarische Texte eignen sich besonders als Gedächtnismedien, weil sich die literarische Welterzeugung mit Prozessen des kollektiven Gedächtnisses ähnelt. Literatur und das Gedächtnis produzieren beide auf konstruktive Weise Wirklichkeits- und Vergangenheitsversionen, beide arbeiten mit prägnanten Erinnerungsfiguren und zeigen die Tendenz zur Sinnstiftung durch Narrativisierung und Gattungsmuster. Literatur ist eine Form der Gedächtniserzeugung, die wegen ihrer symbolsystem-spezifischen Merkmale Sinnangebote herstellt, die sich von anderen (nichtliterarischen) Gedächtnismedien abgrenzt (z.B. Gesetzestexte oder religiöse Schriften), so Erll.¹³⁹

Literarische Texte erfüllen als Medien des kollektiven Gedächtnisses eine Bandbreite von erinnerungskulturellen Funktionen. Um die hauptsächlichen zu nennen: Herausbildung von Vorstellungen über vergangene Lebenswelten, Zirkulation von Geschichtsbildern, Aushandlung von Erinnerungskonkurrenzen, Reflexion über Prozesse und Probleme des kollektiven Gedächtnisses. Zudem kann Literatur als Mittler zwischen der kollektiven und individuellen Dimension von Erinnerung fungieren, denn das psychische und das soziale Gedächtnis stehen in einem ständigen Wechselspiel. Es gibt weder ein vom Individuum gelöstes Gedächtnis, noch ist das medial und institutionell repräsentierte Gedächtnis der Kultur ohne Individuum denkbar. Erst durch mediale Vermittlung bekommt Erinnerung ihre kollektive Relevanz. Gleichzeitig prägen und formen Medien Erinnerungen mit, die selbst nur (Re-)Konstruktion von Vergangenheit und keine getreue Wiedergabe sein können.¹⁴⁰

Die Funktionen, die Literatur als medialer Rahmen von Erinnerung auf kollektiver Ebene entfaltet, können in drei Bereiche zusammengefasst werden: Literatur kann als Speichermedium, als Zirkulationsmedium und als ‚cue‘ (Abrufhinweise, die Erinnerungsprozesse in Gang setzen können) fungieren. Literarische Texte überliefern und speichern, prägen Vergangenheitsversionen, Geschichtsbilder und Identitätskonzepte der Erinnerungskultur und können zum Erinnerungsanlass werden.¹⁴¹ Für diese Arbeit sind vor allem die Funktionen als Zirkulationsmedium von besonderem Interesse.

¹³⁹ Vgl. Erll, Astrid: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: Erll, Astrid / Nünning, Ansgar (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses: Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin: De Gruyter 2005, S. 258.

¹⁴⁰ Vgl. Erll (2005), S. 249-252.

¹⁴¹ Vgl. Erll (2005), S. 254-264.

Als Zirkulationsmedium kann Literatur die Funktion von Gedächtnisbildung und Gedächtnisreflexion haben. Im ersten Fall kann sie zur Bestätigung bzw. Verstärkung von Vorstellungsstrukturen (in der Erinnerungskultur) oder zur Dekonstruktion bzw. Revision beitragen.

Literarische Texte können neuartige, aber an die symbolische Sinnwelt einer Erinnerungskultur anschließbare imaginäre Wirklichkeiten erzeugen, indem sie Selbstbilder, Geschichtsvorstellungen oder Werte und Normen auf prägnante und anschauliche Weise darstellen sowie Vergessenes und bis dahin Unartikulierte oder Unartikulierbares in die Erinnerungskultur einspeisen. Sie können jedoch auch bestehende Gedächtnisnarrative hinterfragen, dekonstruieren oder deutlich umgestalten und somit Geschichtsbilder, Wertstrukturen oder Vorstellungen vom Eigenen und vom Fremden revidieren.¹⁴²

Wie in dem Zitat dargelegt, können sie auch Gegen-Erinnerungen entwerfen und zu „Medien der Aushandlung von Erinnerungskonkurrenzen“¹⁴³ werden. Dies geschieht, wenn sie der dominierenden Erinnerungskultur konträre Selbstbilder und Werthierarchien entgegenstellen oder zum Sprachrohr für das Gedächtnis marginalisierter Gruppen werden. Zum Medium der Gedächtnisreflexion wird ein literarischer Text auch, wenn er die Prozesse und Probleme der Erinnerungskultur zum Gegenstand macht (z.B. durch Thematisierung der Konstruktivität von Geschichtsschreibung). Damit trägt ein Text zur notwendigen gesellschaftlichen Reflexion auf Erinnerungskultur bei.¹⁴⁴

Als Voraussetzung dafür, dass Literatur im Prozess der Ausformung von Erinnerungskultur zum Tragen kommt, wird der Wirklichkeitsbezug von literarischen Texten gesehen, der ihm von der Leserschaft zugesprochen werden muss. Unter Wirklichkeitsbezug wird nicht Referenz auf ein prä narratives vergangenes Erlebnis verstanden, sondern vielmehr Referenz auf die Sinnhorizonte des gegenwärtigen Kollektivgedächtnisses.¹⁴⁵

Es geht um also ‚Wahrheit‘ im Sinne des kollektiven Gedächtnisses. Kollektive Texte müssen ‚passen‘, anschließbar sein an die Sinnhorizonte, kulturspezifischen Schemata und Narrationsmuster sowie Imaginationen der Vergangenheit in der zeitgenössischen Erinnerungskultur.¹⁴⁶

¹⁴² Erll (2005), S. 266.

¹⁴³ Erll (2005), S. 266.

¹⁴⁴ Vgl. Erll (2005), S. 266-267.

¹⁴⁵ Vgl. Erll (2005), S. 264.

¹⁴⁶ Erll (2005), S. 264.

8.1 Rhetorik kollektiver Texte

Aber was macht einen literarischen Text zu einem Zirkulationsmedium des kollektiven Gedächtnisses? Und welche bestimmten erinnerungskulturellen Funktionen sind damit verbunden?

Ob literarische Texte als kollektive Texte aktualisiert werden, hängt von individuellen und kollektiven Rezeptionsstrategien, Verfahren der erinnerungskulturellen Institutionalisierung und der massenmedialen Bewerbung und Diskussion von Literatur ab. Dennoch können bestimmte Merkmale in einem Text festgemacht werden, die Leser_innen dazu verleiten, ihn als kollektiv zu rezipieren. Die Rhetorik des Textes (Erll nennt sie ‚Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses‘), regt dazu an, dass der_die Leser_in den Rezeptionsrahmen ‚kollektiver Text‘ erkennt und sich sein erinnerungskulturelles Potential für sie_ihn eröffnet. Erll fasst zusammen:

Die Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses ist die Gesamtheit der Formen und Verfahren eines literarischen Textes, die im Sinne eines Wirkungspotentials dazu führen können, dass dieser Text von der Leserschaft als kollektiver Text aktualisiert wird.¹⁴⁷

Die Modi der Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses sind ein „Ensemble literarischer Formen“¹⁴⁸, die zwar benannt werden können, aber erst im Leseprozess und je nach Kontext ihre Wirkung entfalten. Sie sind narratologische und erinnerungshistorische Kategorien zugleich, denn für das Erkennen der Modi ist immer auch ein Wissen um die historische Erinnerungskultur und ihre Gedächtnisvorstellungen notwendig.¹⁴⁹

Erll unterscheidet zwischen vier Modi: dem ‚erfahrungshaftigen/kommunikativen‘, in dem sich „das Erzählte als Gegenstand des alltagsweltlichen kommunikativen Gedächtnisses“¹⁵⁰ präsentiert, dem ‚monumentalen/kulturellen‘, der „den literarischen Text als traditionshaltiges, geformtes und verbindlichen Sinn stiftendes Medium“¹⁵¹ erscheinen lässt, dem ‚antagonistischen‘, in dem „Erinnerungskonkurrenzen literarisch ausgehandelt“¹⁵² werden und dem ‚reflexiven‘, der eine „erinnerungskulturelle Selbstbeobachtung“¹⁵³ ermöglicht.

¹⁴⁷ Erll (2005), S. 268.

¹⁴⁸ Erll (2005), S. 270.

¹⁴⁹ Vgl. Erll (2005), S. 271.

¹⁵⁰ Erll (2005), S. 268.

¹⁵¹ Erll (2005), S. 268.

¹⁵² Erll (2005), S. 269.

¹⁵³ Erll (2005), S. 269.

Die Modi sind als unterschiedliche Formen des Vergangenheitsbezugs zu verstehen, die in einem Text nie in Reinform vorliegen, sondern sich gegenseitig durchdringen und in verschiedenen Mischverhältnissen auftreten können. ‚Erfahrungshaftiger¹⁵⁴ Modus‘ und ‚monumentaler Modus‘ sind als Enden einer Skala zu sehen, zwischen denen sich die Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses bewegt.¹⁵⁵ So ist es eine besondere Leistung, die Literatur in der Erinnerungskultur unter anderem entfalten kann, dass sie gelebte Erfahrung mittels Fiktion ins kulturelle Gedächtnis einspeisen kann und umgekehrt, kulturelle Inhalte durch das Medium der Fiktion an Erfahrungshaftigkeit gewinnen können. Literarische Erinnerungen können durch die verschiedenen Modi eine Verbindung zwischen individuellem (also kommunikativem) und kulturellem Gedächtnis herstellen.¹⁵⁶

Im folgenden Teil der Arbeit soll die Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses in den Texten von Amanshauser und Bernhard untersucht und ihre erinnerungskulturelle Funktion daraus abgeleitet werden.

8.2 *Die Ursache und Als Barbar im Prater: Zwei Gedächtnistexte*

Zusammenfassend soll festgehalten werden, dass ein ‚Gedächtnistext‘ ein kulturelles Phänomen ist, welches erinnerungskulturell präfiguriert ist (d.h. er nimmt auf Herausforderungen in Erinnerungskulturen, in denen er entstanden ist, Bezug), er in den Erinnerungskulturen als Medium des kollektiven Gedächtnisses eine Funktion (Speichern, Zirkulieren, Abrufhinweise etc.) erfüllt und textinterne Phänomene, wie die Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses, ihm zur Aktualisierung als ‚kollektiver Text‘ verhelfen können.¹⁵⁷ Oder mit Erll gesprochen:

Mit dem Begriff ‚Gedächtnisroman‘ sollen narrativ-fiktionale Texte bezeichnet werden, die auf zeitgenössische Erinnerungskulturen und ihre Herausforderungslagen in deutlicher Weise Bezug nehmen, Modelle *für* und *von* Kollektivgedächtnis inszenieren und anhand einer ausgeprägten Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses perspektivieren, welche im Sinne eines Wirkungspotentials eine Rezeptionshaltung nahelegt, bei der das Dargestellte vom Leser auf die Wirklichkeit des Kollektivgedächtnisses bezogen wird.¹⁵⁸

¹⁵⁴ Erll verwendet die Begriffe in zwei unterschiedlichen Publikationen synonym. In Folge wird nur ‚erfahrungshaftiger Modus‘ und ‚monumentaler Modus‘, statt ‚kommunikativer Modus‘ und ‚kultureller Modus‘ verwendet.

¹⁵⁵ Vgl. Erll (2003), S. 148-149.

¹⁵⁶ Vgl. Erll (2005), S. 270.

¹⁵⁷ Vgl. Erll (2003), S. 180-181.

¹⁵⁸ Erll (2003), S. 181.

Zu ‚Gedächtnistexten‘ werden sie aber erst, wenn sie von den Leser_innen als kollektive Texte erkannt werden und in der Erinnerungskultur ihre Funktion der Gedächtnisbildung und –reflexion entfalten.¹⁵⁹

Da die Aktualisierung eines Textes als ‚Gedächtnistext‘ stark von dem_der Leser_in abhängt, handelt es sich bei dem Begriff, um eine rezeptionsästhetische und funktionsgeschichtliche Kategorie. Aber da wiederum die erinnerungskulturellen Funktionalisierungen mit narrativen Strategien eng verbunden sind, kann eine Analyse der literarischen Verfahren zu einer Hypothese über den „Gebrauchswert der Gedächtnisromane in historischen Erinnerungskulturen“¹⁶⁰ führen.

Die Darstellungen der Erlebnisse des Protagonisten in *Die Ursache* kann als eine „Repräsentation von Vergangenheit im Rahmen des individuell-autobiographischen Gedächtnisses“¹⁶¹, wie es dem ‚erfahrungshaftigem Modus‘ entspricht, gelesen werden. Die Voraussetzung für den ‚erfahrungshaftigen Modus‘ ist die Unterscheidung von zwei Ebenen, der historischen Handlung und der Gegenwartshandlung. Je stärker die Ebene der erinnernden Figur (Gegenwartshandlung) „quantitativ und durch ihren Reflexionsgrad“¹⁶² dominiert, umso stärker die Erinnerungshaftigkeit. In Bernhards Fall überwiegt die Gegenwartshandlung, die eindeutig als seine persönliche Erinnerung erkannt werden kann. Unterstützt wird diese Wahrnehmung durch unzählige explizite Verweise auf den Erinnerungscharakter in Form von Erzählerkommentaren im Text. Zu Beginn noch in der dritten Person über sich schreibend („Der in dieser Stadt [...] Aufgewachsene [...] hat eine [...] furchtbare Erinnerung an die Stadt und an die Existenzumstände in dieser Stadt [...]“ (DU, 10)) und später persönlicher („Diese beiden Friedhöfe sind voller Beweise für die Richtigkeit meiner Erinnerung [...]“ (DU, 20), „Ich erinnere mich, daß ich, mir der Furchtbarkeit des Angriffes voll bewußt [...]“ (DU, 54), „[...] diese Zeichenstunden habe ich in bester Erinnerung [...]“ (DU, 80)). Auch Bernhards metanarrative Kommentare zu seinen Wahrheitsbestrebungen und „Andeutungen“ lassen sich in diesem Kontext lesen. Die

¹⁵⁹ Vgl. Erll (2003), S. 181.

¹⁶⁰ Erll (2003), S. 181.

¹⁶¹ Erll (2005), S. 268.

¹⁶² Herrmann (2010), S. 88.

erzählerische Vermittlung betreffend kann bei Bernhards Text von einer gezielten Rekonstruktion gesprochen werden, bei der das erinnernde Ich perspektivisch den Charakter der Erzählung prägt.¹⁶³

Das Charakteristikum der „Alltagshaltigkeit“¹⁶⁴ muss nicht genauer ausgeführt werden, wird in der Erzählung vorwiegend der einstige Alltag des Protagonisten in Salzburg vor dem_ der Leser_in ausgebreitet. Die Darstellung seiner Kindheit und Jugend in Salzburg ist seine persönliche Lebenserfahrung, die dennoch als Erfahrung von vielen zu dieser Zeit Lebenden gedeutet werden kann. Obwohl dem Text historische Unwahrheiten nachgewiesen werden konnten und er eindeutig literarisch stilisiert ist, wird der Text als autobiographisch erkannt und ihm somit „Authentizität“¹⁶⁵ von der Leserschaft zugeschrieben. Auch Signale des Autors, der sich der Wahrheit, so komplex seine Vorstellung davon sein mag, verpflichtet, sprechen für diese Rezeption. Zusammengefasst sind es literarische Verfahren, die den Eindruck von Realismus vermitteln, die den ‚erfahrungshaften Modus‘ ausmachen. In diesem Kontext kann Bernhards Geige als Alltagsgegenstand gesehen werden, dessen Erwähnung für die im kommunikativen Gedächtnis erinnerte Lebenswelt von Bedeutung ist.¹⁶⁶

Der Text weist ebenfalls, wenn auch weniger, Merkmale des ‚antagonistischen Modus‘ auf. In den metanarrativen Reflexionen, die der Autor in den Text fließen lässt, wird seine Erinnerung, die sich gegensätzlich zu jener der Salzburger Bevölkerung gestaltet, thematisiert. Bernhard stellt sich mit seiner Erinnerung gegen das Gedächtnis der Bewohner einer ganzen Stadt, die „alles vergessen haben oder nichts mehr davon wissen wollen“ (DU, 40). Es stehen nicht die Gedächtnisinhalte in Konkurrenz, sondern vielmehr besteht der Unterschied in der Gedächtnisleistung. Die Einwohner Salzburgs scheinen sich an nichts mehr erinnern zu können oder zu wollen, während das Ich die Erlebnisse empfindet „wie wenn sie gestern gewesen wären“ (DU, 40). Die Erinnerungskonkurrenz zwischen dem Ich und den Bewohnern Salzburgs ist zentral im Text. Bernhard erinnert sich zum Beispiel auch der vielen Zwangsarbeiter, die in Salzburg beim Bau der Brücke ums Leben kamen. Damit wendet er seinen Blick den Opfern zu und stellt das Gedächtnis jener in den Mittelpunkt, die es nicht mehr selbst tun können. Die Autobiogra-

¹⁶³ Vgl. Basseler, Michael / Birke, Dorothee: Mimesis des Erinnerns. In: Erll, Astrid / Nünning, Ansgar (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektive. Berlin: De Gruyter 2005, S. 138.

¹⁶⁴ Erll (2005), S. 268.

¹⁶⁵ Erll (2005), S. 268.

¹⁶⁶ Vgl. Erll (2003), S. 153.

phie bezieht mit dem antagonistischen Modus „als Medium einer von Erinnerungskonkurrenzen geprägten Erinnerungskultur“¹⁶⁷ Stellung. Für den antagonistischen Modus spricht auch, dass der Text an einen Standort gebunden und perspektivisch ist.¹⁶⁸ Durch literarische Strategien werden in Gedächtnisromanen, die einen vorrangig antagonistischen Modus aufweisen Traditionen gestiftet und zerstört, gesellschaftliche Handlungen legitimiert oder delegitimiert, sowie Werthierarchien bestätigt oder kompromittiert.¹⁶⁹

Während der antagonistische Modus häufig auf dem ‚erfahrungshaftigen‘ oder ‚monumentalen Modus‘ aufbaut, weist der reflexive Modus oft antagonistische Implikationen auf.¹⁷⁰ Der reflexive Modus in einem Gedächtnistext zeigt an, dass es ihm vor allem um die „Beobachtung der Erinnerungskultur“¹⁷¹ und daraus folgend um Gedächtnisreflexion geht. Er regt durch verschiedene literarische Verfahren dazu an über Vergessenes und Erinnertes in einer Kultur nachzudenken. Bernhard nimmt nicht direkt auf die Beobachtung von Erinnerungskultur Bezug, gibt mit seinem Text aber dennoch Anstoß zu einem Nachdenken über Erinnerungskultur. Wenn sich der Erzähler in *Die Ursache* über das Vergessen der Einwohner Salzburgs entrüstet, wird das Funktionieren von Erinnerungskultur für den_ die Rezipienten_in sichtbar. Ob Bernhard „Funktionsweisen und Probleme des kollektiven Gedächtnisses“¹⁷² in den Raum stellt und dem_ der Leser_in eine distanzierte Betrachtung des Erinnerungsdiskurses bzw. des einstigen Umgangs mit Vergangenheit ermöglicht, ist von dem_ der Rezipienten_in zu beurteilen.

Amanshausers Text *Als Barbar im Prater* weist vorwiegend Merkmale auf, die für den ‚erfahrungshaftigen Modus‘ sprechen. Ähnlich wie bei Bernhard könnten die Erlebnisse, die vom autobiographischen Ich geschildert werden, für eine ganze Generation stehen, dennoch sind sie individuell an es gebunden und spiegeln seine persönlichen Erfahrungen und seine Sicht auf die Vergangenheit wider. Noch mehr als in Bernhards Text werden die Erlebnisse des Protagonisten als „Lebenserfahrung einer Epoche oder sozialen Gruppe“¹⁷³ inszeniert. Seine familiäre Prägung, die Teilnahme in der Hitlerjugend und seine Mitgliedschaft in der SS teilt er mit vielen seines Jahrganges. Dass es seine persönliche Geschichte ist, wird durch die Verwendung von

¹⁶⁷ Erll (2003), S. 149.

¹⁶⁸ Vgl. Erll (2005), S. 149.

¹⁶⁹ Vgl. Erll (2003), S. 157.

¹⁷⁰ Vgl. Erll (2003), S. 149.

¹⁷¹ Erll (2003), S. 157.

¹⁷² Erll (2005), S. 269.

¹⁷³ Erll (2005), S. 268.

alltagssprachlichen Ausdrücken und intimen Anekdoten bekräftigt. Die transkribierten mündlichen Passagen ähneln dem fingierten mündlichen Erzählen, wie es für den ‚erfahrungshaften Modus‘ typisch ist. Authentizität wird dem Text durch den eindeutigen Ausweis als Autobiographie verliehen.¹⁷⁴ Auch die „literarische Inszenierung eines Dinggedächtnisses“, welches weniger im Zeichen der Handlung als der Vermittlung von lebensweltlichen Aspekten dient, ist zu finden. Amanshauser erzählt im Text oder auch in ganzen Kapiteln („[Böhmische Vasen und Holzschliff“ (AB, 26)] von Gegenständen, die das „Bild des Milieus“¹⁷⁵ vermitteln.

Als Kinder spielten wir Kugelstoßen mit alten Kanonenkugeln, die bei der Gartenarbeit zum Vorschein gekommen waren; kleine aus Marmor, größere aus Sandstein. (AB, 19)

Oder:

Besonders auffallend war die Kredenz im Wohnzimmer der Großeltern, eine Art Palastmöbel oder Möbelpalast, mit schwarzweißem Marmor belegt und mit vielen Galerien versehen, die durch zierlich geschnitzte Geländer abgesichert waren. (AB, 28)

Der Text weist auch Merkmale eines Reise- und Bildungsromans auf, denn sein Protagonist verweilt nicht an einem Ort, sondern gelangt erst durch seine ‚Reise an die Front‘ zu den für ihn lebenswichtigen Erkenntnissen. Es ist eindeutig eine Entwicklung sichtbar, die nicht auf der Handlungsebene, sondern innerlich passiert. Das Ich entwickelt sich vom leichtmütigen, verantwortungslosen Jugendlichen zum reflektierten Erwachsenen, der seine ‚Jugendfehler‘, spät aber doch, neu aufrollt. Ohne über seine frühere Version zu urteilen, erzählt er von seiner Kindheit und Jugend, bis zur Entwicklung zu dem Erwachsenen, der er nun ist. Das erwachsene Ich hat dazugelernt und versucht nun sich und den Leser_innen seine damalige Verfassung näher zu bringen.

Vom ‚reflexiven Modus‘ kann bei Amanshauser nicht gesprochen werden, da er zwar distanziert auf seine Vergangenheit blickt aber den erinnerungskulturellen Diskurs nicht berührt. Wenn er das österreichische ‚Nachkriegsgedächtnis‘ bzw. die österreichische Art die Vergangenheit zu bewältigen („Man gibt der Vergangenheit einen Tritt und lässt sie liegen“ (AB, 153-154) anschnidet, genügt das nicht, um von einer ‚distanzierten Betrachtung von Erinnerungskulturen‘¹⁷⁶ zu sprechen.

¹⁷⁴ Vgl. Erll (2005), S. 268.

¹⁷⁵ Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1985, S. 41.

¹⁷⁶ Erll (2005), S. 269.

Die geschilderten Erfahrungen der Protagonisten, die sie im nationalsozialistischen Regime und während des Zweiten Weltkriegs gemacht habe, sind persönliche Erinnerungen und Teil des kommunikativen Gedächtnisses einer Gesellschaft. Durch die literarische Verarbeitung und Verbreitung werden sie auch Teil des kulturellen, kollektiven Gedächtnisses.

9 Conclusio

In *Der Keller* schreibt Bernhard, entsetzt darüber, dass seine Familie ihm nicht glaubte, als er von den furchterlichen Zuständen in der Scherzhauserfeldsiedlung erzählt:

Aber man darf nicht aufhören, ihnen die Wahrheit zu sagen, und die furchtbaren und die entsetzlichen Wahrnehmungen, die man macht, dürfen unter keinen Umständen verschwiegen oder auch nur verfälscht werden. Meine Aufgabe kann nur sein, meine Wahrnehmungen mitzuteilen, gleichgültig, wie die Wirkung ausfällt, immer die Wahrnehmungen, die mir mitteilenswert erscheinen, zu berichten, was ich sehe oder was ich, in der Erinnerung, noch heute sehe, wenn ich, wie jetzt, dreißig Jahre zurückschaue, vieles ist nicht mehr klar, anderes *überdeutlich*, als ob es gestern gewesen wäre. (DK, 150)

Dieses Zitat kann als Credo seiner Autobiographie gelesen werden: „zu sagen, was gesagt werden muß, was angedeutet sein muß“ (DU, 51). Er will nicht wegschauen, sondern sich mitteilen, auch wenn das bedeutet als „Störenfried“ (DK, 150) zu gelten. Bernhard sieht es als seine Aufgabe und Verpflichtung die Menschen durch Irritation und Störung auf Sachverhalte aufmerksam zu machen, die unangenehm sind und welchen die Leute gerne aus dem Weg gehen. Er hat sich der Erinnerung verschrieben und geht schonungslos mit all jenen ins Gericht, die ihre eigene leugnen und von der gemeinsamen nichts wissen wollen. Alle Beteiligten, alle in den Katholizismus und Nationalsozialismus Verwickelten, seine Verwandten aber vor allem die Einwohner Salzburgs zieht er zur Verantwortung.

Er wendet den Blick aber nicht nur auf die Schuldigen, sondern auch auf die oftmals Vergessenen oder Verschwiegenen, die Zwangsarbeiter, die während des Krieges in Salzburg ums Leben kamen und die Toten, die sich selbst nicht mehr zu Wort melden können (die verschüttete Englischlehrerin, die Selbstmörder, die Ersticken in den Stollen). Bernhard verfolgt mit seinem Text das, was Assmann unter „ethischer Pflicht“¹⁷⁷ versteht und als eine Dimension der Erinnerungskultur sieht. Indem er ins Gedächtnis ruft, kämpft er gegen das Vergessen und mahnt zum Erinnern. Damit leistet er seinen Teil für das kollektive Gedächtnis.

Bernhard trägt mit seiner Autobiographie, ob bewusst oder unbewusst, zu einer Gedächtnisbildung sowie –reflexion bei. Er stellt den Vergessenden sein eigenes Erinnern im Sinne eines ‚Aber‘ entgegen. Er spricht Tabus an und versucht Lücken zu füllen indem er die offizielle

¹⁷⁷ Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Verlag C. H. Beck 2007. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen; Band 6), S. 26.

Geschichte mit zusätzlichen Informationen und Sichtweisen bereichert. Dabei bleibt er immer bei der ‚Wahrheit‘, auch wenn diese nur ‚Andeutung‘ bleiben kann.

Obwohl Amanhauser weniger streng mit sich und seinem Umfeld ist, ist seine Fähigkeit zur Abstraktion sehr ausgeprägt. Viel feiner als Bernhard analysiert er die Mechanismen in einem totalitären System, in dem er selbst zum Mitwirkenden wurde. Dabei muss berücksichtigt werden, dass Amanshausers Text zu einem viel späteren Zeitpunkt erschienen ist und der zeitliche Abstand zum Erzählten deshalb größer. In der Zwischenzeit hat sich in Österreichs Umgang mit der Vergangenheit viel getan, die Zeit des Nationalsozialismus wurde spätestens nach der Waldheim-Affäre zum Gegenstand und die aktive Auseinandersetzung mit dem lange tabuierten Thema endlich in Gang gebracht.¹⁷⁸ Es ist nicht der zeitliche Abstand per se, sondern die sich „verändernden jeweils wirkmächtigen Regeln sozialer Diskurse“¹⁷⁹, welche die Nähe der Erinnerung zum Erlebnis bestimmen. So ist es zum Beispiel möglich, dass Erinnerungsprozesse in einem anderen lebensgeschichtlichen Kontext viel offener vor sich gehen.¹⁸⁰ Diese Überlegung ist bei der Analyse von Amanshausers Text ein nicht unwesentlicher Punkt und kann als Erklärung für Form und Struktur dienen.

Amanshauser verfolgt in seinem Text also weniger die Aufklärung und das Aufdecken von Misständen, als dass er ihrem Entstehen auf den Grund zu gehen versucht. Er erkennt in seiner Familie die Wurzel für seine persönliche Haltung während des nationalsozialistischen Regimes, ohne sie dabei anzuklagen. Der Autor versucht seine Familiengeschichte nicht, wie viele andere zu beschönigen oder auszublenden, sondern nähert sich ihr mit großer Ehrlichkeit. Er zeichnet seine Entwicklung vom Säugling bis zum Erwachsenen in einer national gesinnten Umgebung nach und verfolgt distanziert und ironisch kommentierend seine Laufbahn. Er äußert sich kritisch zu seinen einstigen ‚nationalsozialistischen Unternehmungen‘, und gibt zu, dass sich seine Verantwortung damals in Grenzen hielt. Dennoch übernimmt er Verantwortung und gesteht den Leser_innen diese lange Unwissenheit ein. Ohne sich distanzieren zu wollen, beschreibt er seine damalige Ahnungslosigkeit und Ignoranz in politischen Angelegenheiten. Seine Jugendfehler scheint er nicht zu bereuen, würde es ihm doch in der Gegenwart, in der er eindeutig

¹⁷⁸ Vgl. Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik: Österreich 1945 bis 2015. Wien: Szolnay 2015, S. 405-408.

¹⁷⁹ Rosenthal, Gabriele: Über die Zuverlässigkeit autobiographischer Texte. In: Frei, Norbert / Kansteiner, Wulf: Den Holocaust erzählen. Historiographie zwischen wissenschaftlicher Empirie und narrativer Kreativität. Göttingen: Wallstein 2013. (Vorträge und Kolloquien / Jena-Center Geschichte des 20. Jahrhunderts; Band 11), S. 168.

¹⁸⁰ Vgl. Rosenthal (2013), S. 169.

dazugelernt hat, nichts nützen. Dafür erzählt er seine Geschichte, die mit dem Nationalsozialismus eng verbunden ist, und teilt sie mit der Öffentlichkeit, statt sie unter den Teppich zu kehren. Er scheut sich nicht seine Laufbahn offenzulegen und seinen Teil zur Erinnerungskultur beizutragen. Als Gedächtnistext zeigt er Versionen von Vergangenheit auf, die es nie zu vergessen gilt und dessen Bewahrung in Form von Literatur der gesellschaftlichen Weiterbildung dienlich sein kann.

Vorgestellt wurden zwei autobiographische Texte von Autoren, die zwar in einem „gemeinsamen Generationenzusammenhang sozialisiert“¹⁸¹, dennoch zwei, in Hinsicht auf Form und Inhalt, sehr unterschiedliche Texte hervorgebracht haben. Gemeinsam ist ihnen der Hintergrund ihrer Erinnerungen: das Wirken des Nationalsozialismus. Während Bernhard sich auf seine Leidensgeschichte konzentriert, dringt Amanshauser in die Geschichte seiner Familie und Vorfahren ein und versucht sich daraus Erklärungen abzuleiten. In ihrem divergierenden Herangehen an die Erinnerung und in den unterschiedlichen Repräsentationsformen (absatzloser Sprachstrom vs. Erinnerungsbuch) zeigen sie mögliche Verhaltensweisen von Menschen in einem Regime, als auch Formen der Vergangenheitsverarbeitung. In beiden Texten ist das Verhältnis zur Familie zentral, beide setzen sich kritisch mit ihren Eltern und ihrer Familiengeschichte auseinander.

Literatur kann zum „Experimentierfeld“¹⁸² werden, indem sie die Sicht von Täter und Opfer zeigt, geschichtliche Ereignisse aus unterschiedlichen Perspektiven darstellt und Geschichten einander gegenüberstellt. Die Texte führen in gegensätzliche soziale Kontexte und machen die Palette an Möglichkeiten des Umgangs mit dem Nationalsozialismus und dem Krieg sichtbar. Sie verbinden die kleine, individuelle Geschichte mit der kollektiven Geschichte und machen ein Zusammendenken von eigener und fremder Schuld und Leiden möglich. Durch Pluralität und Stimmenvielfalt regen sie in den Lesenden ein Gefühl dafür an, Ereignisse nicht als objektiv zu erkennen, sondern sie als sich ständig verändernd wahrzunehmen.¹⁸³

Anhand der Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses konnte auch das Potential der beiden Texte als Gedächtnismedien aufgezeigt werden. *Als Barbar im Prater* als auch *Die Ursache* fungieren als Erinnerungstexte, die zu Gedächtnisbildung und –reflexion beitragen können.

¹⁸¹ Reiter (2006), S. 283.

¹⁸² Eichenberg (2009), S. 175.

¹⁸³ Vgl. Eichenberg (2009), S. 175.

Feststeht, dass beide Texte Erinnerungen an den Nationalsozialismus bewahren, die niemals vergessen werden sollten. Eine Untersuchung von weiteren Texten, wie bereits Eichenberg, Erll und Herrmann es begonnen haben, wäre für die Erinnerungskultur ertragreich und wichtig.

10 Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Amanshauser, Gerhard: *Als Barbar im Prater. Autobiographie einer Jugend*. Salzburg – Wien – Frankfurt: Residenzverlag 2001.

Bernhard, Thomas: *Die Autobiographie. Die Ursache. Der Keller. Der Atem. Die Kälte. Ein Kind*. St. Pölten, Salzburg: Residenzverlag 2014⁴.

- *Die Ursache. Eine Andeutung*. In: Bernhard, Thomas: *Die Autobiographie*. St. Pölten, Salzburg: Residenzverlag 2014⁴, S. 5-122.
- *Der Keller. Eine Entziehung*. In: Bernhard, Thomas: *Die Autobiographie*. St. Pölten, Salzburg: Residenzverlag 2014⁴, S. 123-240.
- *Ein Kind*. In: Bernhard, Thomas: *Die Autobiographie*. St. Pölten, Salzburg: Residenzverlag 2014⁴, S. 457-575.

Sekundärliteratur

AMANSHAUSER, Gerhard: *Vorwort. Nach 50 Jahren*. In: Kerschbaumer, Gert: *Faszination Drittes Reich. Kunst und Alltag in der Kulturmétropole Salzburg*. Salzburg: Otto Müller Verlag 1989, S. 9-11.

ASSMANN, Aleida: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München: Verlag C. H. Beck 2007. (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen; Band 6)

ASSMANN, Aleida: *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur*. Wien: Picus Verlag 2006. (Wiener Vorlesungen im Rathaus; Bd. 117)

ASSMANN, Aleida: *Wem gehört die Geschichte? Fakten und Fiktionen in der neueren deutschen Erinnerungsliteratur*. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 36 (2011), S. 213–225.

BASSELER, Michael / BIRKE, Dorothee: *Mimesis des Erinnerns*. In: Erll, Astrid / Nünning, Ansgar (Hg.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektive*. Berlin: De Gruyter 2005, S. 123-147.

BLAZEK, Helmut: *Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht*. Berlin: Ch. Links Verlag 1999.

CHO, Hyun-Chon: *Wege zu einer Widerstandskunst im autobiographischen Werk von Thomas Bernhard*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 1995. (Studien zur Neueren Literatur; Band 2)

EICHENBERG, Ariane: *Familie – Ich – Nation. Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane*. Göttingen: V&R unipress 2009.

ERLL, Astrid: *Gedächtnisromane. Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003. (ELK; Band 10)

ERLL, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler² 2011.

ERLL, Astrid: *Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*. In: Erll, Astrid / Nünning, Ansgar: *Medien des kollektiven Gedächtnisses: Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität*. Berlin: De Gruyter 2005, S. 249-276.

HALBWACHS, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1985.

HEINZE, Carsten: *Autobiographie und zeitgeschichtliche Erfahrung. Über autobiographisches Schreiben und Erinnern in sozialkommunikativen Kontexten*. In: *Geschichte und Gesellschaft: Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft* 36 (2010), S. 93-128.

HERRMANN, Meike: *Vergangenwart. Erzählen vom Nationalsozialismus in der deutschen Literatur seit den neunziger Jahren*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2010. (Würzburger Wissenschaftliche Schriften – Reihe Literaturwissenschaft; Band 691)

HOLDENRIED, Michaela: *Autobiographie*. Stuttgart: Reclam 2000. (Universal-Bibliothek; 17624: Literaturstudium)

LEJEUNE, Philippe: *Der autobiographische Pakt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1994. (edition suhrkamp 1896; Bd. 896)

MEIER, Christian: *Vierzig Jahre nach Auschwitz. Deutsche Geschichtserinnerung heute*. München: Verlag C.H. Beck² 1990.

MITTERMAYER, Manfred: „... *ich hatte immer nur ich werden wollen*“. *Thomas Bernhards autobiographische Erzählungen*. In: Mittermayer, Manfred / Veits-Falk Sabine (Hg.): *Thomas Bernhard und Salzburg. 22 Annäherungen*. Salzburg: Jung und Jung 2001. (Monographische Reihe zur Salzburger Kunst; Band 21), S. 13-30.

MITTERMAYER, Manfred: „*Der Wahrheitsgehalt der Lüge*“. *Thomas Bernhards autobiographische Inszenierungen*. In: Fetz, Bernhard / Schweiger, Hannes: *Spiegel und Maske. Konstruktionen biographischer Wahrheit*. Wien: Zsolnay Verlag 2006. (Reihe Profile; Band 13), S. 79-94.

PARTH, Thomas: „*Verwickelte Hierarchien*“. *Die Wege des Erzählens in den Jugenderinnerungen Thomas Bernhards*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag 1995.

RADEBOLD, Hartmut: *Kriegsbedingte Kindheiten und Jugendzeit. Teil 1: Zeitgeschichtliche Erfahrungen, Folgen und transgenerationale Auswirkungen*. In: Radebold, Hartmut / Bohleber, Werner / Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen*. Weinheim und München: Juventa 2009², S. 45-56.

RATHKOLB, Oliver: *Die paradoxe Republik: Österreich 1945 bis 2015*. Wien: Szolnay 2015.

REICHHOLF, Clement: *Gerhard Amanshausers Ironie und Satire*. In: Müller, Ulrich / Hundsnurscher, Franz / Sommer, Cornelius: *Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik*. Stuttgart: Akademischer Verlag 1986. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik Nr. 138; Salzburger Beiträge Nr. 9)

REITER, Margit: *Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2006.

ROSENTHAL, Gabriele: *Über die Zuverlässigkeit autobiographischer Texte*. In: Frei, Norbert / Kansteiner, Wulf: *Den Holocaust erzählen. Historiographie zwischen wissenschaftlicher Empirie und narrativer Kreativität*. Göttingen: Wallstein 2013. /Vorträge und Kolloquien / Jena-Center Geschichte des 20. Jahrhunderts; Band 11), S. 165-172.

SCHMIDT-DENGLER, Wendelin: „*Auf dem Boden der Sicherheit und Gleichgültigkeit*“. Zu *Thomas Bernhards Autobiographie 'Der Keller'*. In: Amann, Klaus / Wagner, Karl (Hg.): *Autobiographien in der österreichischen Literatur. Von Franz Grillparzer bis Thomas Bernhard*. Innsbruck, Wien: Studienverlag 1998. (Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde; Band 3), S. 217-240.

STOCKER, Günther: *Aufzeichnungen aus der Distanz. Über das ›Terassenbuch‹ und das ›Mansardenbuch‹ von Gerhard Amanshauser*. In: *Sprachkunst* 2001. (Heft 2), S. 257-277.

STOCKER, Günter: *In der Uniform der Mörder. Gerhard Amanshausers Erinnerungen an seine Jugend unter dem Nationalsozialismus*. In: *Informationen zur Deutschdidaktik* (ide) 2003. 27. Jg. (Heft 1), S. 59-65.

WAGNER-EGELHAAF, Martina: *Autobiographie*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000. (Sammlung Metzler; Band 323)

WAITZBAUER, Harald: *Thomas Bernhard in Salzburg. Alltagsgeschichte einer Provinzstadt 1943-55*. Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1995. (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für Politisch-Historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek; Band 3)

WEISS, Walter: *Beobachter und Deserteur. Zur Prosa des Salzburger Autors Gerhard Amanshauser*. In: Weiss, Gerlinde / Zelewitz, Klaus (Hrsg.): *Peripherie und Zentrum. Studien zur österreichischen Literatur*. Salzburg, Stuttgart, Zürich: Verlag Das Bergland-Buch 1971, S. 335-345.

WELZER, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: C.H. Beck 2005. (Beck'sche Reihe)

WELZER, Harald / MÖLLER, Sabine / TSCHUGGNALL, Karoline: *Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 2015⁹.

ZIEGLER, Weinrad / KANNONIER-FINSTER, Waltraud: *Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag² 1997.

Internetquellen

PEHERSTORFER, Markus: *"Eine Entnazifizierung fand nicht statt"*. 15.07.2009.

<http://derstandard.at/1246542194004/Lager-Glasenbach-Eine-Entnazifizierung-fand-nicht-statt> (12.04.2017)

UHL, Heidemarie: *Das "erste Opfer". Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik*. Aus Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft ÖZP 2001/1, 19-34 .

http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e_bibliothek/gedenkstat-ten/Uhl%2C%20Osterreichischer%20Opfermythos.pdf (12.04.2017)

Geschichte des Österreichischen Wandervogels. 05.03.2015.

<http://wandervogel.at/doku.php?id=djwv:geschichte> (12.04.2017)

<http://wandervogel.at/doku.php?id=djwv:geschichte:zwischenkriegszeit> (12.04.2017)

Neufassung der Leitsätze des ÖTB laut Beschluss des 21. Ordentlichen Bundesturntages am 17.11.1996.

<http://www.oetb.at/index.php?id=26> (12.04.2017)

11 Zusammenfassung

Die Arbeit stellt, wie der Titel bereits ankündigt, dem chronologisch ersten Band der autobiographischen Erzählungen Bernhards, *Die Ursache*, Gerhard Amanshausers Autobiographie, *Als Barbar im Prater*, gegenüber. Die Autoren haben nicht nur den Ort ihrer Geburt Salzburg gemeinsam, sondern auch den Umstand, eine Zeit ihres Lebens in einem totalitären Regime verlebt zu haben. Die Erinnerungen an diese Zeit in Form ihrer Texte bilden die Grundlage der Analyse.

Der erste Teil macht mit den für das Verständnis der Arbeit notwendigen Begrifflichkeiten vertraut. Erinnerung, kollektives Gedächtnis und Literatur sind die zentralen Stichworte. Der zweite Teil der Arbeit widmet sich dem Vergleich der Texte in Bezug auf Form, Struktur und Inhalt. Es wird untersucht wie die Autoren ihre Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus literarisch verarbeiten und welche Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten ausgemacht werden können.

Schließlich wird der Begriff ‚kollektiver Text‘ erläutert und anhand der Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses die erinnerungskulturelle Funktion der Texte für die Gesellschaft herausgestellt.